Fw: 220

Bentzel.

KK 312

2615 x

N. 7.

Kern

aus

des Ritters Herrn von Folard

Erklärungen

über die

Geschichte des Polybius,

zum

Gebrauche eines Officiers.

Von hoher Hand.

Nebst den zum Verstande dieses kurzen Begriffes nöthigen Rissen und Vorstellungen.

Aus dem Französischen übersetzet.

1760.

Kern-Kernried'sche
Stiftungsbibliothek
Augsburg

Vorbericht.

Das Werk, welches wir Ihnen hier mittheilen, kann mit Rechte der Kern aus dem Herrn von Folard genannt werden. Unter den Träumereyen und Ausschweifungen dieses berühmten Kriegesmannes finden sich Schätze: er hatte Diamanten mitten in einen Dunghaufen vergraben. Wir haben sie herausgeholet; und anstatt sechs starker Quartanten geben wir den Liebhabern das Vierthel von einem dieser Bände. Man hat das Lehrgebäude von den Colonnen ganz unterdrücket; man hat nur diejenigen Kriegesverrichtungen, wovon er eine richtige Beschreibung giebt, die weise Beurtheilung, die er über die Aufführung einiger französischer Generale anstellet, gewisse Regeln von der Taktik oder der Kunst, Kriegesheere zu

stellen, Beyspiele von sonderbaren und sinnreichen Vertheidigungen, und einige Vorschläge, welche Anlaß zu noch nützlichern Betrachtungen geben, als diese Vorschläge selbst sind, beybehalten. Man darf den Ritter von Folard deswegen nicht tadeln, daß er sich ein besonderes Lehrgebäude vom Kriege gemacht hat: man muß ihn vielmehr darüber loben, daß sein Werk Materie zu einem so nützlichen Auszuge hat darreichen können, als derjenige ist, den man hier verfertiget hat. Unter der großen Anzahl Bücher, die man geschrieben hat, giebt es sehr wenige, die lauter Gold sind. Es giebt so gar ihrer wenige, woraus man so viele gute Sachen ziehen könnte, als aus den Erklärungen über den Polybius. Es wäre zum Fortgange der menschlichen Kenntnisse zu wünschen, daß man, anstatt zu schreiben, ohne neue Bücher zu machen, sich vielmehr befliisse, gute Auszüge aus denjenigen zu machen, die wir bereits haben: man könnte alsdann hoffen, daß man seine Zeit nicht durch sein Lesen unnützer Weise verderbte. Wir schmei-

cheln uns; die Kriegesleute werden es uns Dank wissen, daß wir ihnen das Durchlesen der sechs Bände dadurch ersparet haben, daß wir ihnen die Quintessenz daraus überreichen. Es fehlet der Kriegeskunst, die gewiß eben so studiret und erforschet zu werden verdienet, als irgend eine von den andern Künsten, noch an claßischen Büchern. Wir haben ihrer wenige. Cäsar in seinen Commentarien lehret uns nichts, als was wir in dem Kriege der Panduren sehen. Seine Unternehmung in Britannien ist nichts anders. Ein Heerführer in unsern Tagen könnte sich nur der Stellung seiner Reiterey bey der pharsalischen Schlacht bedienen. Es ist nichts aus allen denen Kriegen zu lernen, die von der Zeit des verfallenen Kaiserthumes an geführet worden. Man sieht die Kriegeskunst während der Unruhen in Flandern wiederum aufleben; und Türenne, ein Schüler des Prinzen Moritz von Oranien, lernet daselbst diese in so vielen Jahrhunderten vernachläßigte Kunst. Seine beyden letzten Feldzüge, die er selbst beschrieben hat, werden unter unsere besten

Vorbericht.

claßischen Bücher gerechnet. Nach ihm kömmt Feuquieres, der so strenge Beurtheiler der Feldherren seiner Zeit. Man kann den Santa-Cruz und die Kriegesgeschichte der Regierung Ludwigs des XIV hinzusetzen, welche zur Erlernung der Anschläge und Entwürfe eines Feldzuges wichtig wird; nicht eben daß man sie als Muster vorschlägt, sondern weil man aus ihrem Erfolge sieht, worinnen man damals unterlassen hat, seine Maaßregeln zu fassen; und weil die Fehler anderer uns auf ihre Unkosten die Erfahrung erwerben lassen. Zu diesen Werken wird man den in solche Kürze gefasseten Folard, als wir ihn gebracht haben, rechnen können. Diejenigen, welche den Druck dieses kurzen Begriffes besorget haben, haben sich bloß den größten Ruhm des Dienstes dabey vorgesetzet, und sich bestrebet, den Officieren die Erlernung ihrer Kunst und eines Handwerkes zu erleichtern, welches zur Unsterblichkeit führet.

Inhalt

Inhalt
der in diesem Werke vorkommenden Materien.

Augenmerk im Kriege: oder Kunst, die Beschaffenheit und verschiedenen Lagen eines Landes, worinnen man Krieg führen will, die Vortheile derer Gegenden und Posten, die man einnehmen will, zu erkennen. Das Augenmerk bringt das Große und Schöne eines Krieges hervor; es kann durch Fleiß und angewandte Uebung erlanget werden. Irrthum dererjenigen, welche behaupten, es sey ein Geschenk der Natur. (Folard I Band, a. d. 219 bis 228 S.) S. 3

Von dem Angriffe und der Vertheidigung der Plätze. Anmerkungen. (II Band, 170 S.) 34

Von Ausfüllung der Gräben zum Sturmlaufen (II Band, 189 S.) 35

Von den Ausfällen (II Band, 305 bis 311 S.) 36

Wirkung der kleinen nächtlichen Ausfälle (II Band, 322 S.) 42

Von den Ersteigungen mit Leitern (III Band, 6 und 15 S.) 44

Von der Vertheidigung wider die Ersteigungen mit Leitern (V Band, 187 bis 189, und 180 S.) 45

Verordnungen, die man bey einer Ersteigung beobachten muß (V Band, 178 bis 185 S.) 52

Inhalt der in diesem Werke

Von Ausbesserung der Breschen (III Band, 60 und 61 S.) 61

Von Gegenlaufgräben (III Band, 26 und 27 S.) 64

Von den Abschnitten oder Verschanzungen hinter den Breschen (III Band, 63 bis 65 S.) 67

Von den Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen (III Band, 76 S.) 69

Betragen eines Befehlshabers in einem Orte, um die Gesinnungen der Officier bey seiner Besatzung, zur Zeit der Belagerung, kennen zu lernen (III Band, 101 S.) 72

Von der Vertheidigung der Kriegesheere, die in den Thälern und auf den Höhen der Gebirge verschanzet sind. Vortreffliche Art und Weise, sich zu verschanzen (III Band, 286 u. f. S.) 73

Fehler, welche der Marschall von Boufflers bey der Schlacht bey Malplaquet begangen hat (III Band, 298 S.) 77

Der Handel bey Denain mit dem bey Agrigent in Vergleichung gestellet, zeiget die Unvorsichtigkeit der Bundesgenossen und die schöne Bewegung des Marschalls von Villars (I Band, 3 Cap.) 82

In einem ebenen Lande kann ein nach der gewöhnlichen Art in Schlachtordnung gestelletes Kriegesheer, das außerordentlich starker ist, wider die kleine Anzahl nicht bestehen, die es in dreyen nach des Herrn von Folard Art und Weise eingerichteten und geordneten Haufen angreifen wird. Großes Lob von der Fähigkeit des Sertorius,

wel-

welcher eben der Meynung gewesen ist (III Band, 217 S.) S. 91
Schlacht bey Cassano. Anmerkungen über die Aufführung der Generale (III Band, 318 S.) 96
Von einem auf der Höhe verschanzeten Lager (III Band, 296 S.) 156
Beobachtungen wegen des Ueberganges über große Flüsse (IV Band, 46 bis 52 S.) 162
Von der Vertheidigung gegen den Uebergang über große Flüsse (IV Band, 53, 54 und 207 S.) 170
Beobachtungen wegen des Ueberganges über die Flüsse mit Gewalt, und über solche, wo man an einigen Orten durchwaden kann. Vorsicht, die man brauchen muß (V Band, 121 bis 123 S.) 176
Vorsichtigkeiten, die man bey dem Uebergange über einen Fluß brauchen soll, wodurch man waden kann. Vortreffliche Art und Weise, eine Fuhrt zu reinigen (V Band, 124 bis 130 S.) 179
Uebergang über Flüsse, wo man an vielen Orten durchwaden kann (V Band, 134 bis 137 S.) 185
Von der Verwehrung des Ueberganges über Flüsse, die eine Fuhrt haben. Vorsichtigkeiten, die man dabey brauchen muß (V Band, 139 bis 150 S.) 191
Von dem Angriffe und der Vertheidigung der Häuser, Meyerhöfe und Vorwerke im freyen Felde (V Band, 347 bis 349 S.) 203

Inhalt der in diesem Werke vork. Mater.

Vorsichtigkeiten bey der Ueberfallung und Vertheidigung eines Hauses (V Band, 363 S.) S. 210

Vertheidigung eines Hauses in dem polnischen Städtchen Krasnick, von dem Grafen von Sachsen (V Band, 430 S.) 214

Maaßregeln, die man bey der Ueberfallung der Plätze zu nehmen hat (V Band, 105 S.) 219

Merkwürdiges Beyspiel von der Ueberrumpelung einer Stadt (V Band, 111 bis 114 S.) 224

Aufführung eines Befehlshabers in einem belagerten Orte, der sich in einer gewissen äußersten Noth sieht (I Band, 24 bis 28 S.) 228

Abhandlung von den Minen und denen Vortheilen, die man daraus zur Vertheidigung der Plätze ziehen kann (III Band, 301 S.) 241

Kern

aus des Ritters Herrn von Folard

Erklärungen

über die

Geschichte des Polybius,

zum

Gebrauche eines Officiers.

Augenmerk im Kriege:

Oder Kunst, die Beschaffenheit und verschiedenen Lagen eines Landes, worinnen man Krieg führen will, die Vortheile derer Gegenden und Posten, die man einnehmen will, zu erkennen. Das Augenmerk bringt das Große und Schöne eines Krieges hervor; es kann durch Fleiß und angewandte Uebung erlanget werden. Irrthum dererjenigen, welche behaupten, es sey ein Geschenk der Natur.

Man meynet durchgängig, das Augenmerk komme nicht auf uns an; es sey ein Geschenk der Natur; die Feldzüge geben es nicht; und mit einem Worte, man müsse es mit auf die Welt bringen, sonst sähen die allerscharfsichtigsten Augen nicht das geringste, und giengen in der dicksten Finsterniß einher. Man irret sich. Wir haben insgesammt das Augenmerk nach dem Maaße des Verstandes und der Vernunft, welches uns die Vorsehung mitzutheilen beliebet hat. Es entspringt

von beyden: der Fleiß aber machet es feiner und vollkommener, und die Erfahrung versichert es uns. Man sieht aus Hamilcars Thaten und Aufführung, daß er ein sehr gutes und feines Augenmerk gehabt, weil er alle Eigenschaften besaß, die dazu erfordert werden, und zwar in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, wohin sie vielleicht jemals ein Feldherr gebracht hat. Man kann solches in dem erycischen Kriege, und noch mehr in dem Kriege mit den aufrührischen Soldaten in Africa bemerken.

Bevor ich mich in die Ausführung der Art und Weise einlasse, deren man sich bedienen kann, diese Geschicklichkeit zu erlangen, wovon man fälschlich glaubet, daß sie ein Geschenk der Natur sey, muß ich erst nothwendig die Erklärung davon geben. Das Augenmerk im Kriege ist nichts anders, als die Kunst, die Beschaffenheit und verschiedenen Lagen des Landes, worinnen man Krieg führet oder führen will, die Vortheile und Nachtheile derer Gegenden und Posten, die man einnehmen will, wie auch derjenigen, die dem Feinde vortheilhaft oder nachtheilig seyn können, zu erkennen. Aus der Stellung der unserigen und aus denen Folgen, die wir daraus ziehen, urtheilen wir sicher von den gegenwärtigen Absichten und von denen, die wir in der Folge haben können. Bloß allein durch diese Kenntniß von einem ganzen Lande, wo man Krieg führet, kann ein großer Feldherr die Begebenheiten eines gan-

zen Feldzuges voraus sehen, und sich davon so zu sagen zum Meister machen. Denn da er aus demjenigen, was er thut, von dem urtheilet, was der Feind nothwendig thun muß, welcher durch die Beschaffenheit der Oerter genöthiget ist, sich nach seinen Bewegungen zu richten, damit er sich seinen Absichten widersetze: so führet er ihn aus einem Lager in das andere, und von einem Posten zum andern, bis an den Ort, wo er sich vorgesetzet hat, zu siegen. Hier hat man in wenig Worten, was das zum Kriege gehörige Augenmerk ist, ohne welches es unmöglich fällt, daß ein General nicht in unendliche Fehler von der äußersten Wichtigkeit gerathen sollte. Mit einem Worte, man darf sich auf den Sieg keine Hoffnung machen, wenn man mit demjenigen nicht versehen ist, was man das Augenmerk im Kriege nennet. Und da die Kriegeswissenschaft von der Beschaffenheit aller andern Wissenschaften ist, welche Uebung erfordern, wenn man sie nach denen verschiedenen Theilen, woraus sie bestehen, recht inne haben will: so ist dasjenige, wovon ich hier handele, eines von denjenigen Stücken, welche die größte Ausübung erfordern.

Philopömen, einer von den größten Feldhauptleuten in Griechenland, den ein berühmter Römer den letzten unter den Griechen nannte, hatte ein vortreffliches Augenmerk. Man darf es bey ihm nicht als ein Geschenk der Natur, sondern als die Frucht des Stu-

direns, des Fleißes und seiner überaus großen Neigung zum Kriege ansehen. Plutarch lehret uns, was für einer Art und Weise er sich bedienete, um bey Anführung der Kriegesheere mit ganz andern Augen, als anderer ihren, zu sehen. Die Stelle verdienet, daß sie angeführet werde. „Er hörete die Reden der Philoso„phen gern, und las auch gern ihre Abhandlungen, sa„get der griechische Schriftsteller; zwar nicht alle, aber „doch diejenigen, die ihm behülflich seyn konnten, in der „Tugend weiter fortzugehen. Aus Homers Gedich„ten fassete er alles dasjenige ins Gedächtniß, was sei„ner Meynung nach geschickt war, ihn zur Tapferkeit „aufzumuntern und anzuspornen. Unter allen Schrif„ten aber schätzete er des Evangelus Taktica oder „Anweisung, wie man ein Heer in Schlachtordnung „stellen muß, und die Geschichte des großen Alexan„ders am höchsten; denn er glaubete, er müßte dasje„nige, was er läse und hörete, auszuüben suchen; wenn „es ihm nicht etwan nur um einen Zeitvertreib oder „um eine unnütze Schwatzhaftigkeit zu thun wäre. „Er ließ es bey den taktischen Lehrsätzen nicht bloß bey „den Abzeichnungen und Rissen auf Tafeln bewenden, „sondern suchete solche selbst an Oertern zu prüfen und „zu lernen. Ja, er betrachtete, wenn er eine Reise „that, die Lagen der Gegenden, der steilen und abhän„gigen Berge auf das genaueste, und unterredete sich „mit seinen Reisegefährten, wie man entweder an Flüs-

„sen

„sen und Gräben, oder in engen Wegen die Schlacht-
„ordnung einrichten müsse. Denn es scheint, daß die-
„ser Mann eine allzugroße Neigung zum Kriege gehabt,
„und denselben für ein weitläuftiges Feld der Tugend
„gehalten, auch alle diejenigen, als faule Leute, gänzlich
„verachtet hat, welche sich nicht auf das Kriegeshand-
„werk geleget haben.„

Dieß sind im Kurzen die vortrefflichsten Lehrsätze, die man einem Prinzen, einem Heerführer, und einem jeden Officier geben kann, welcher zu den höchsten Stufen in dem Kriegeswesen gelangen und hinauf steigen will. Diese Art und Weise ist die einzige, und machet, wie der französische Uebersetzer des Plutarchs sehr scharfsinnig anmerket, die Ausübung der Lehrsätze bey vorfallenden Gelegenheiten viel leichter, als wenn man nur die Abzeichnungen auf Tafeln, oder bloße Risse sieht. Plutarch beschuldiget und tadelt übrigens den Philopömen, als habe er die Neigung zum Kriege weiter getrieben, als es vernünftiger Weise geschehen sollte. Dacier unterläßt auch nicht, ihm darinnen Beyfall zu geben. Beyde aber urtheilen nicht gar zu billig von diesem großen Feldhauptmanne, ohne dasjenige recht zu verstehen, was sie sagen; gleich als wenn die Kriegeswissenschaft nicht unermeßlich wäre, als wenn sie nicht fast alle andere in ihrem Kreise mit einschlösse; und als wenn nicht zur Erlangung ihrer Kenntniß ein langer und beschwerlicher Fleiß gehörete.

Plutarch war kein Kriegesmann; sein Uebersetzer noch weniger. Weder der eine, noch der andere, hat Acht darauf gehabt, daß Philopömen gelehrt gewesen, so wie die meisten großen Feldhauptleute, und daß er sich auf die Weltweisheit und Historie beflissen, welche den Kriegesleuten so nöthig sind. Warum will man es übel nehmen, daß sich ein Mensch auf die Erlernung derjenigen Wissenschaften befleißiget und gänzlich leget, die mit zu seinem Handwerke gehören? Das Kriegeshandwerk ist nicht allein das edelste, sondern es ist auch noch das weitläuftigste und tiefste; und folglich erfordert es einen weit größern Fleiß. Das, was dieser große Feldhauptmann that, damit er sich das Augenmerk bildete, ist zur Anführung der Kriegesheere etwas höchstnöthiges und höchstwichtiges; darauf kömmt die Wohlfahrt und die Ehre eines Staates an.

Man kann nicht zweifeln, daß die Taktica oder die Kunst, die Kriegesheere in Schlachtordnung zu stellen, sie zu lagern, und sie fechten zu lassen, nicht ganz königlich sey. Was für Ursache hatte Hannibal, daß er den König von Epirus, Pyrrhus, vor den Scipio und unmittelbar nach dem Alexander setzete, wiewohl dieser nicht so geschickt war? Ohne Zweifel hatte er keine andere, als weil der erste vor allen andern in diesem großen Stücke der Kriegeskunst vortrefflich gewesen, wiewohl ihm Scipio in diesem Puncte nichts nachgab, wie er solches bey Zama zeigete. War Hannibal

darin-

darinnen weniger geübt, als die beyden andern? Philopömen sah, daß die Erlernung der Taktica und die Lehrsätze des Evangelus ihm zu nichts dienen würden, wenn er nicht das einem Heerführer so nöthige Augenmerk dazu fügete. Seine Methode hat uns allezeit gefallen; und wir haben sie stets auf unsern Reisen, wie bey unsern Kriegesheeren, ausgeübet.

Man muß nicht auf die Gelegenheit warten, daß Krieg ist, um sich das Augenmerk zu bilden; man kann es durch die Uebung der Jagd erlernen und sich zu Wege bringen. Machiavells Lob.

Es giebt viele Dinge, welche nöthig sind, zu dieser Kenntniß zu gelangen. Eine sehr ernstliche Befleißigung auf sein Handwerk ist der Grund; darauf ergreift man eine Methode. Obgleich des griechischen Feldhauptmannes seine gut ist: so glauben wir doch, daß wir solche noch viel verbessert, oder wenigstens dasjenige gefunden haben, was der griechische Schriftsteller uns besonders anzuzeigen verabsäumet hat. Man führet nicht immer Krieg. Man muß sich auch nicht einbilden, daß man sich darinnen durch die bloße Erfahrung geschickt machen könne, worauf die Fähigkeit des allergrößten Theiles der Kriegesleute heute zu Tage gegründet ist. Sie machet nur vollkommener, und dienet fast zu nichts, wenn man nicht die Erlernung

der Grundsätze hinzufüget. Denn da der Krieg eine Wissenschaft ist: so wird er, wie alle andere Wissenschaften, gelernet, worinnen man sich nicht geschickt machen kann, wenn man nicht mit der Erlernung dieser Grundsätze anfängt.

Zweyhundert Jahre beständiger Krieg würden kaum zureichen, uns durch die Erfahrung der Begebenheiten anzuführen. Man muß sie den gemeinen Seelen zu eigen überlassen, und den großen Feldhauptleuten kürzere Mittel an die Hand geben, zur Ehre zu gelangen, die sie nicht erst der Fähigkeit anderer Personen zu danken haben dürfen, welche man nicht allezeit antrifft. Es ist also nöthig, daß man den Krieg studire, ehe man ihn zu führen denket; und daß man sich stets und unaufhörlich darauf befleißige, wenn man ihn führet.

Ich habe oben gesaget, man führe nicht immer Krieg; ich setze noch hinzu, die Armeen sind nicht allezeit beysammen und in Bewegung. Man ist wenigstens sechs Monate in der Ruhe eines Winterquartieres; und sechs Monate reichen nicht zu, um uns das zum Kriege nöthige Augenmerk zu bilden. Es ist wahr, man lernet viel auf den Märschen, bey Fouragirungen, und in den unterschiedenen Lägern und verschiedenen Posten, wo sich die Armeen lagern. Die Begriffe sind alsdann viel deutlicher, um von dem Lande, das man sieht, und denen vorgenommenen Dingen, die man beobachtet, zu urtheilen und darüber nachzudenken.

denken. Allein, dieses hindert nicht, daß man, durch Hülfe des Witzes und der Einbildungskraft sich dessen nicht auch anderswo, als bey den Kriegesheeren, bedienen könne, und daß man sich nicht die Urtheilskraft und das Gesicht auf der Jagd oder bey dem Reisen schärfe. Ich kann davon aus der Erfahrung reden, die ich davon gemacht habe.

Nichts trägt zu der Bildung des Augenmerkes mehr bey, als die Uebung der Jagd. Denn zu geschweigen, daß sie uns das Land und seine verschiedenen Arten von Lagen bekannt machet, welche unendlich und niemals einerley sind, so lernet man auch bey dieser schönen Uebung tausenderley Ränke und tausenderley Dinge, die mit dem Kriege eine Verwandtschaft haben. Die Hauptsache aber ist die Kenntniß der Oerter, welche uns das Augenmerk bildet, ohne daß wir darauf Acht haben; und wenn man sich in dieser Absicht übet, so wird man, wenn nur ein klein wenig Nachdenken hinzukömmt, die größte und wichtigste Eigenschaft eines Heerführers erlangen können. Der große Cyrus hatte nicht so sehr sein Vergnügen zur Absicht, da er sich in seiner Jugend gänzlich der Jagd ergab, als vielmehr den Vorsatz, sich zum Kriege und zur Anführung eines Heeres geschickt zu machen. Xenophon, welcher sein Leben beschrieben hat, läßt uns daran gar nicht zweifeln. Er saget, als dieser große Mann den König von Armenien bekriegen wollte: so urtheilete und sprach er von

diesen

diesem Unternehmen, als wenn es eine Jagd beträfe, die in einem gebirgichten Lande angestellet worden. Er ließ sich gegen einen von seinen Oberbefehlshabern, Chrysanthus, welchen er an die rauhesten Oerter und in die beschwerlichsten Thäler schickete, um die Eingänge und Ausgänge derselben zu besetzen, und seinen Feinden den Rückzug abzuschneiden, folgendergestalt heraus: „Bilde dir „ein, sagete er zu ihm, es sey eine Jagd, die wir anstellen „wollen, und es sey dir aufgetragen, bey den Tüchern zu „bleiben, unterdessen daß ich durch die Felder streichen „werde. Vornehmlich erinnere dich, daß man die Jagd „nicht eher anfangen müsse, als bis die Wege besetzet „sind, und daß diejenigen, die im Hinterhalte lauern, sich „nicht dürfen sehen lassen, damit sie das Wild nicht scheu „machen. . . . Sieh dich wohl vor, daß du dich nicht „tief in das Gehölz einlässest, aus welchem du wieder „heraus zu kommen, Mühe haben wirst; und befiehl dei„nen Wegweisern, daß, wenn es nicht den Weg überaus „sehr verkürzet, sie dich stets die leichtesten Wege füh„ren; denn bey einem Kriegesheere ist der schönste Weg „stets der kürzeste.„

Daß Xenophon diese Geschichte des Cyrus romanmäßig gemachet hat, um uns einen kurzen Begriff von der Kriegeswissenschaft, auf historische Art abgehandelt, zu geben, daran ist uns wenig gelegen, wenn nur alles dasjenige, was sich auf diese Wissenschaft beziehet, wahr und gründlich ist. Er will uns zu erkennen ge-

ben, die Jagd führe uns zu vielen Kenntnissen; sie sey eine anständige und höchstnöthige Uebung für diejenigen, welche sowohl zum Befehlen, als zum Gehorchen geboren sind; weil sie uns viel geschickter machet, die Beschwerlichkeiten des Krieges auszustehen, die Leibesbeschaffenheit stärket und das Augenmerk bildet. Denn eine genaue Kenntniß von einer gewissen Strecke Landes erleichtert uns die Kenntniß von einer andern, wenn man sie nur ein wenig sieht. Es ist nicht möglich, daß sie nicht einige Gleichförmigkeit unter sich haben sollen, ob sie gleich ganz verschieden sind; und die vollkommene Kenntniß der einen führet uns zu der Kenntniß der andern, saget Machiavell in seinen politischen Abhandlungen. Diejenigen hingegen, die sich nicht zu dieser Fertigkeit gewöhnet, haben viele Mühe, dazu zu gelangen: da die andern hingegen gleich auf einen Blick die Strecke einer Ebene, die Anhöhe eines Gebirges, die Größe und Länge eines Thales und alle Umstände von den verschiedenen Eigenschaften des Bodens wahrnehmen, wozu sie sich vordem durch viel Erfahrung und Fleiß gewöhnet haben. Ich denke nicht, daß irgend ein anderer Schriftsteller, als der, den ich angeführet habe, von dieser Materie gehandelt hat. Das übrige ist vortrefflich; ich will es abschreiben.

Nichts ist der Wahrheit gemäßer, fährt er fort, als was ich hier vorbringe; wenn man dem Titus Livius und dem Beyspiele davon glauben darf, welches er uns

an der Person des Publius Decius vor Augen stellet. Als derselbe bey dem Heere, welches der Bürgermeister Cornelius wider die Samniter anführete, Tribunus war: so geschah es, daß sich dieser Heerführer in ein Thal treiben ließ, wo ihn die Feinde hätten einschließen können. In dieser äußersten Noth sagete Decius zu dem Bürgermeister: „Siehst du wohl die Höhe da, „welche den Feind bestreicht? Das ist ein Posten, wel„cher uns aus dem Handel zu ziehen dienen muß, wenn „wir nicht einen einzigen Augenblick verlieren, uns da„von zum Meister zu machen, weil die Samniter so „blind gewesen und solchen verlassen haben.„ Und ehe Decius noch auf diese Art mit dem Bürgermeister geredet hatte, saget Livius, so hatte Decius schon queer durch die Gehölze einen Hügel wahrgenommen, welcher das Lager des Feindes bestrich. Er war ziemlich steil, und für schwer bewaffnete Truppen schwer zu besteigen; für leicht bewaffnete Soldaten aber war er leicht. Der Bürgermeister befahl dem Tribun, er sollte sich desselben mit dreytausend Mann, die er ihm gab, bemeistern. Dieses wurde glücklich ausgeführet, und das ganze Heer rettete sich. Damit er sich auch mit denen Truppen, die er anführete, in Sicherheit setzete: so befahl er einigen Leuten, sie sollten ihm folgen, so lange es noch etwas icht wäre, damit man die von dem Feinde bewachten Oerter und diejenigen entdeckete, wodurch man seinen Rückzug nehmen könnte. Er gieng selbst auf die

Entdeckung aus, und zwar als ein gemeiner Soldat gekleidet, damit die Samniter nicht wahrnähmen, daß einer von den obersten Befehlshabern im Felde herumstriche.

Wenn man über alles dasjenige nachdenket, was Livius hier saget, fährt Machiavell fort: so wird man sehen, wie nöthig es einem guten Feldhauptmanne sey, daß er von der Beschaffenheit eines Landes zu urtheilen wisse. Denn wenn Decius diese Kenntniß nicht gehabt hätte: so würde er nicht haben wissen können, wie vortheilhaft es den Römern wäre, sich dieser Höhe zu bemächtigen; und er würde nicht von weitem haben sehen können, ob sie leicht oder schwer zu besteigen wäre. Er würde auch, nachdem er darauf Meister davon war, und er nunmehr wieder zu dem Bürgermeister stoßen sollte, eben so wenig die Posten, welche der Feind bewachete, und diejenigen, wodurch er den Rückzug nehmen könnte, von weitem haben entdecken können. Decius mußte sich also nothwendig auf dergleichen Sachen sehr gut verstehen. Denn mit dieser Kenntniß rettete er das römische Heer dadurch, daß er sich dieser Höhe bemächtigte, und darauf fand er Mittel und Wege, sich von den Feinden loszumachen, die ihn in diesem Posten umringeten.

Es giebt sehr wenig Kriegesleute, die vermögend sind, aus einem historischen Umstande die Beobachtungen zu ziehen, welche man hier vom Machiavell gelesen hat. Es ist alles, was der vollkommenste Meister in der Krie-

geskunst thun könnte. Ich verwundere mich keinesweges darüber. Eine gründliche und mit Nachdenken vorgenommene Erlernung der Geschichte führet uns nothwendiger Weise zu unzähligen Kenntnissen, die uns in den Stand setzen, richtig und gründlich von allem zu urtheilen. Die Erlernung der Staatskunst, wovon die Geschichte der Grund ist, giebt ein kräftiges Mittel ab, uns den Witz und die Urtheilskraft vollkommener zu machen. Die politischen und zum Kriege gehörigen Abhandlungen dieses Schriftstellers über des Livius Bücher von den römischen Geschichten sind ein unsterbliches Werk. Ich befinde sie würdig, daß sich alle wißbegierige Kriegesleute um sie bekümmern, daß sie von ihnen recht gelesen und wohl erwogen werden. Sein Leben des Castrucio, eines der größten Feldhauptleute seiner Zeit, wiewohl er wenig bekannt ist, ist eben so vortrefflich. Es ist durch und durch mit merkwürdigen und sehr lehrreichen Begebenheiten ausgeschmücket, voller zum Kriege gehörigen Anmerkungen und Beobachtungen, welche wenig Leute zu machen wissen. So geschickt war der Kopf dieses Mannes zu dem Kriegeswesen. Außer einem Kriegesbuche von seiner Art, welches ihm nicht viel Ehre machet, ob er gleich den Vegetius geplündert, den er sehr schlecht umgeschmolzen, ist er in allem vortrefflich. Er lebete zu einer Zeit, wo Italien von so vielen Unruhen und innerlichen und fremden Kriegen beweget wurde, daß man sich nicht wundern darf, daß ein verständiger

und

und scharfsinniger, dabey aber auch gelehrter Mann, zu einem so schönen Werke fähig gewesen. Denn weil er sich an den Oertern selbst befand: so war er im Stande, vortreffliche Nachrichten zu haben, und diejenigen Officiere zu Rathe zu ziehen, welche in diesen Kriegen mit gewesen waren.

Das Augenmerk auf Grundsätze und in eine Methode gebracht.

Ein General, der sich an der Spitze eines Krieges-heeres befindet, muß beständig und ohne Aufhören denken und nachsinnen, er mag nun in seinem Lager oder auf seinem Marsche seyn. Er soll alles mit seinen eigenen Augen, wenn es möglich ist, und niemals mit anderer ihren sehen; es giebt keine bessere Augen, als die Augen des Herrn, saget man. In der That, es ist einem Heerführer fast unmöglich, den Zustand des Krieges recht einzurichten und von den Absichten seines Feindes eben so, wie von seinen eigenen, zu urtheilen, wenn er nicht vollkommen von dem Lande unterrichtet ist, worinnen er den Krieg führet. Ein jedes Oberhaupt einer Armee, welches eine so wichtige Sache verabsäumet, verdienet den Namen eines Generals nicht. Die Soldaten und Officiere in seinem Heere sind dieser Sorge überhoben. Diejenigen von den letztern aber, welche in der Kriegeswissenschaft zunehmen und ihr Glück weit treiben wollen, sind nicht davon frey. Dieses geht die großen Herren,

deren Namen oftmals ihr ganzes Verdienst ausmachet, und ihnen das Recht giebt, uns zu befehlen, eben so wohl an, als diejenigen, die es einzig und allein durch ihren Fleiß und durch ihre Herzhaftigkeit erwerben. Diese müssen sich so, wie die andern, welche ihren Titeln die Tugenden und Eigenschaften beyfügen wollen, die sie zur Anführung der Kriegesheere tüchtig machen können, nothwendig befleißigen, sich das zum Kriege gehörige Augenmerk zu bilden. Dieß ist der erste Grundsatz eines Heerführers; und auch eben so wohl eines jeden Officiers insbesondere. Es ist das einzige vielleicht in der Kriegeswissenschaft, welches die größte Ausübung erfordert, und auch noch das einzige, welches uns sehr leicht zu dem Großen des Krieges führet; ja, es führet uns zu allem.

Damit man in dieser Kenntniß zunehme und sich geschickt mache: so muß unsere Einbildungskraft beständig arbeiten, so wohl im Kriege, als auf der Jagd, auf unsern Reisen, oder bey unserm Spatzierengehen und Reiten. So bald man in ein Lager gekommen ist, so muß man in Ruhe und in seinem Zelte die Karte des Landes, worinnen man sich befindet, und den Posten, den man einnimmt, mit vieler Aufmerksamkeit untersuchen; zugleich auch betrachten, wo der Feind sich gelagert habe, ob eines oder das andere von beyden Heeren seine Plätze decke; ob die Gemeinschaftslinie wohl beobachtet worden, damit man ihr folgen und in gleicher Parallele nach denen Bewegungen fortrücken könne, die ein jeder machen

kann; und ob sich der eine eher eines wichtigen Postens bemächtigen könne, als der andere; ob die beyden Heere an ihren Flügeln gesichert sind, und wie; ob das eine etwas wieder das andere unternehmen könne, was es für einen Weg zu machen habe, was für Hindernisse es auf seinem Marsche antreffen könne, wie viel Zeit es brauche, zu uns zu kommen, oder wir zu ihm; wo ein jedes seine Lebensmittel hernehme; ob wir seine Zufuhren auffangen können, oder ob es die unserigen abschneiden könne; wenn wir diese oder jene Bewegungen auf unserm rechten Flügel macheten, wozu uns das bringen würde; wozu wir selbst schreiten würden, wenn sich der Feind solches eher einkommen ließe, als wir, oder wenn er sein Lager auf eine ganz andere Art bewegete. Nichts unterrichtet mehr, als das; und nichts bildet den Verstand und die Urtheilskraft besser. Auf solche Art sinnt man erst über der Karte nach, in der That aber nach einer sehr verwirrten Vorstellung; denn die Karte ist nichts anders, als die Vorstellung eines Landes. Es fehlet noch sehr viel, ehe man mit einiger Gewißheit darüber urtheilen kann.

Man machet im Cabinete einen Entwurf zu einem Feldzuge, entweder zum Angriffe, oder zur Vertheidigung. Man zieht die Karte zu Rathe. Sie ist fast allezeit das Orakel, wozu man seine Zuflucht nimmt. Es würde gar zu gefährlich seyn, wenn man sich bey Leuten erkundigen wollte, die eine große Kenntniß von

den Oertern haben. Dieses würde ihnen bald die Anschläge zu erkennen geben, die man im Kopfe hat. Man geht also nur auf das Ganze der Sachen überhaupt, und der Heerführer behält sich vor, darauf nach Beschaffenheit des Landes zu handeln, wo man den Krieg zu führen sich entschlossen hat. Dieses kömmt mir nicht sehr sicher und gar zu abgekürzt zu einem Entwurfe eines Feldzuges vor, der nicht von geringer Wichtigkeit ist. So führet man sich nicht in einem Rathe auf, wo man solche Feldherren antrifft, wie einen Herrn von Türenne, einen Prinzen von Conde, einen Marschall von Luxemburg, welche nach der Kenntniß, die sie von dem Lande hatten, urtheileten, und die Einrichtung des Krieges macheten. Ein Entwurf, der aus solchen Händen kömmt, ist ganz vollkommen; wie ich glaube, daß er es auch in Ansehung Flanderns seyn würde, wenn ihn der Herr von Puysegur aufgesetzet hätte.

Ein gemeiner Officier, der zu den Geheimnissen nicht eingeweihet ist, und der nur nachsinnt, damit er sich in den großen Theilen des Krieges unterrichte, und das Augenmerk bilde, hat nicht allein den Vortheil, daß er über der Karte urtheilen kann, wie man bey Hofe thut; sondern er hat auch noch einen viel größern Vortheil, daß er an den Oertern selbst ist, und sogar viel freyer sehen und seine Neugier weiter treiben kann, als sein Feldherr zu thun vermag. Denn nichts hindert ihn, gegen den Feind auf Partey zu gehen, welches der

andere nicht thun kann. Er mag hingehen, wohin er will, um das Land kennen zu lernen, und nach dem Anblicke von den Gegenständen zu urtheilen, nachdem er es auf der Karte des Landes gethan hat; denn das ist das erste, was man thun muß. Dadurch machet man sich einen Begriff davon, der uns sehr viel hilft, wenn man sich nach dieser Untersuchung an die Oerter begiebt, wo sich das Kriegesheer recht gesetzet hat.

Man muß anfänglich zuerst die Stellung des Lagers, und den ganzen Grund und Boden, welchen das Kriegesheer einnimmt, seine Vortheile und Mängel recht erkennen zu lernen suchen. Von da geht man zur Wahlstatt; man übersieht sie im Ganzen überhaupt; darauf untersuchet man sie einzeln und stückweise. Man beobachtet anfänglich, ob die Flügel woran gestützet sind. Wenn es ein Bach ist, so untersuchet man die Ufer und den Grund desselben, ob er gut oder schlecht, ob er überall oder nur an gewissen Orten durchzuwaden sey. Wenn das ist, so kann man urtheilen, daß er eine schlechte Stütze abgiebt, daß sich der Feind dieses Vortheiles zu Nutze machen, und durch einen Umweg diesem Flügel in die Seite oder in den Rücken kommen kann. Man beobachtet darauf die Gegend, die jenseits liegt, ob sie gedeckt oder frey und offen sey, ob sie Höhen habe, die das Lager bestreichen, und ob es nöthig sey, daß man sich daselbst setze, um sich von dieser Seite zu decken, oder ob man sich derselben wider den Feind bedienen könne.

Ist es ein Moraſt, welcher dieſen Flügel bedecket: ſo muß man unterſuchen, ob der Grund feſt und haltbar ſey; man muß ihn erforſchen und ſich bey den Leuten des Landes erkundigen, ob man die Gewäſſer könne aufſchwellen laſſen, um ihn deſto unwegſamer zu machen. Man ſchreibt alles auf, was man anmerket, damit man mit Muße darüber nachſinnen, und durch die Beſichtigung des Bodens die Folgen daraus ziehen könne.

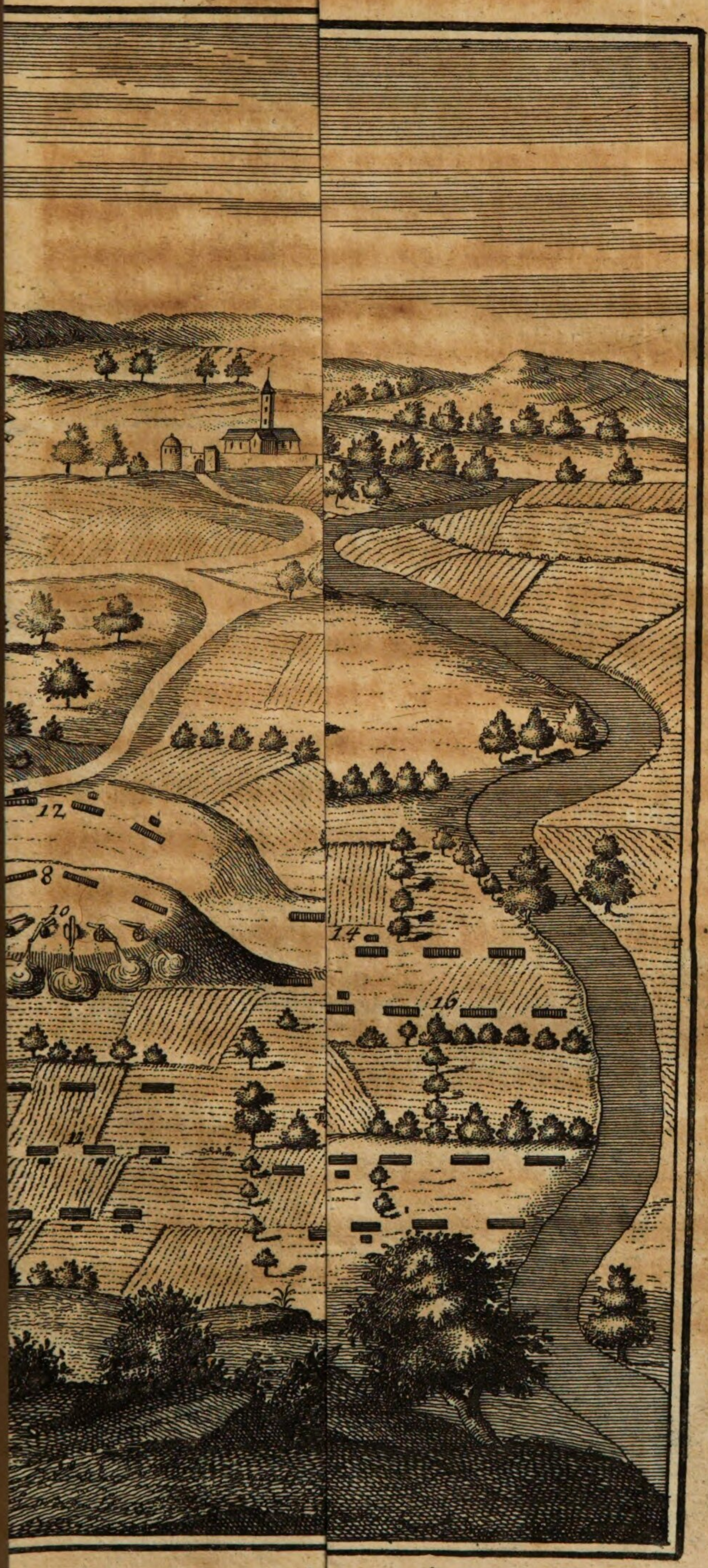
Man geht von da zu dem linken Flügel. Wenn man ihn durch ein Dorf geſchloſſen findet: ſo muß man rund herum gehen, damit man es mit aller kriegesmäßigen Genauigkeit kennen lerne. Man muß die äußerſten Häuſer deſſelben unterſuchen, ob ſie gut oder nur von Holze und Strohe ſind; ob einige davon entfernet liegen, deren ſich der Feind bedienen könne; ob es nothwendig ſey, das Dorf zu befeſtigen, oder in den Gaſſen Abſchnitte zu machen, indem man die Häuſer beſetzet; ob die Kirche gut ſey; ob das Dorf nicht irgend von einer Höhe beſtrichen werde; ob es könne umgangen werden. Man muß es in Gedanken angreifen, man muß es auch ſo vertheidigen. Nichts ſcheint mir fähiger zu ſeyn, das Augenmerk und die Urtheilskraft zu bilden, als dieſe Methode. Nachdem man dasjenige reiflich unterſuchet und aufgeſchrieben, was man auf den Seiten der Flügel angemerket und beobachtet hat: ſo muß man die ganze Fronte des Schlachtfeldes von einem Flügel zum andern durchgehen.

Wenn sich das Heer nach der ordentlichen Gewohnheit gelagert hat, die Reiterey auf den Flügeln, und das Fußvolk in der Mitte: so muß man den Boden untersuchen, den die erste vor sich hat, und ob er sich zu dieser Art von Kriegesvölkern schicke. Wenn er bedecket ist und eine ziemliche geräumige Ebene bildet, diesen Flügel der Reiterey zu fassen: so darf derjenige, der ihn untersuchet, sich nicht daran kehren. Er muß die Gegend betrachten, welche jenseits ist, und welche der Feind einnehmen muß; denn der Posten des einen muß dem andern, in Ansehung der Stellung der verschiedenen Arten der Kriegesleute, zur Richtschnur dienen. In der That, wenn der Feind, den man schlagen, oder der uns angreifen will, hinter oder vor sich eine ganz verschiedene und für das Fußvolk vortheilhafte Gegend hat: so ist es aus der Vernunft und den Regeln des Krieges leicht zu begreifen, daß, wenn der Feind bis an den bedeckten Ort getrieben wird, den er etwan hinter sich hat, die Reiterey alsdann unnütz wird, daß sie ihren Vortheil nicht weiter wird treiben können, und daß sie durch das Fußvolk wird zurück getrieben werden, welches der geschicktere und klügere Feind an diese bedeckten Oerter zur Unterstützung seiner Reiterey wird gestellet haben.

Diese Beobachtung muß ihm die Nothwendigkeit zeigen, diesen Flügel durch einen andern vom Fußvolke in der zweyten Linie unterstützen zu lassen (2): Denn wenn die Reiterey aus der ersten Linie (3) durch (4)

bis zu dem feindlichen Fußvolke (5) getrieben wird, welches an diesen bedeckten Oertern steht: so darf man nicht zweifeln, daß sie sich nicht unter dem Feuer dieses Fußvolkes wiederum setzen werde, daß sie nicht darauf wieder zum Treffen gehe, und daß sich das Fußvolk nicht zwischen die Schwadronen einlasse. Man kann urtheilen, was geschehen kann, wenn man ihm kein Fußvolk entgegen zu setzen hat. Läßt man hingegen einen Flügel Reiterey durch einen Flügel Fußvolk in der andern Linie unterstützen und Pelotons zwischen die Schwadronen einschalten und einfügen (6): so findet man sich im Stande, nachdem man geschlagen hat (4), ihn über sein Fußvolk zu stürzen (5), und ihn den Augenblick durch das Fußvolk anzugreifen (2), welches man eilig in die Zwischenräume der Schwadronen wird rücken lassen. Diese Gedanken entstehen leichtlich aus der Besichtigung der Gegend. Man urtheilet alsdann, ein Flügel Reiterey, der durch sich selbst unterstützet wird, tauget nichts, und der General hätte da Fußvolk lagern sollen, wo er Reiterey hingeleget hat. Man bemerket solchen Fehler, um sich desselben zu bedienen, und dem Generale davon Nachricht zu geben, wenn er sonst fähig ist, eine Nachricht von solcher Wichtigkeit anzunehmen. Man sage uns nicht, man falle selten in dergleichen Fehler; wir möchten antworten, man bemerke sie alle Tage in den Lägern, und man sey verbunden, wenn man sich angegriffen sieht, unendlich viele Bewegungen zu machen, die in

Gegen-



taille pour l'

Gegenwart des Feindes allezeit gefährlich sind, indem man eine Gattung Kriegesvölker wegnimmt, und sie durch eine andere wieder ersetzet. Ich könnte unzählige Beyspiele, selbst aus unsern Zeiten, anführen, wenn diese Materie nicht schon ein wenig gar zu reichlich wäre, als daß sie noch erst durch Begebenheiten dürfte verlängert werden, die lange nicht so wichtig sind, als erweisende Vernunftschlüsse.

Wenn die ganze Gegend der Fronte dieses Flügels gut beobachtet worden: so begiebt man sich zu dem Fußvolke, welches wir in der Mitte zu stehen vermuthen. Man wirft die Augen auf diese Gegend; man wird gewahr, daß sie abwechselnd und an verschiedenen Orten mit so genannten Chicanen und Hindernissen, die für das Fußvolk sehr bequem sind, und mit andern Stellen vermenget ist, wo die Reiterey viel ausrichten kann, wenn sie von dem andern unterstützet wird. Nachdem man die Gegend auf dem rechten Flügel des Fußvolkes (7) untersuchet hat, wenn man findet, daß es auf der einen Seite so vortheilhaft ist, als auf der andern, oder sich wenigstens zu dieser Art Waffen und Kriegesvölker schicket: so muß man weiter vor auf das Schlachtfeld oder in die Gegend gehen, welche die beyden Heere von beyden Seiten einnehmen müssen. Man setzet, sie sey von derjenigen unterschieden, die man beobachtet hat; sie sey eine kleine Anhöhe (8), die gegen den Feind sanft hinunter geht, und sich allmählich verliert (9).

Man muß sie sorgfältig beobachten. Wenn die Gegend, die ihr gegen über liegt, eine Ebene bildet: alsdann so urtheilet man, der Ort sey bequem, eine Batterie daselbst anzulegen (10), welche der Feind gewiß nicht lange in Ruhe lassen wird, aus Furcht, er möchte lange davon beunruhiget werden; und wenn er sich durch eine große Gewalt auf dieser Seite davon befreyen, sie angreifen, und sich Meister davon machen wolle, um die beyden Flügel von den beyden andern zu trennen, so werde er diesen Streich nicht anders, als durch Fußvolk (9), ausführen können, welches durch so viel Schwadronen (11) unterstützet ist, als die kleine Ebene fassen kann. Er wird also urtheilen, man müsse Fußvolk an diese kleine Anhöhe stellen, welches durch Reiterey unterstützet ist (12), damit man gleiche Waffen einander entgegen setze.

Wenn sich darauf abwechselnde Gegenden zeigen, die mit kleinen Ebenen, geschlossenen Feldern, Häusern so wohl auf der einen als auf der andern Seite vor der ganzen Fronte des Fußvolkes, untermenget sind: so wird er sie aufmerksam beobachten. Giebt es einige darunter, die ihm von Seiten des Feindes schwer zu überwältigen scheinen: so wird er wohl urtheilen, daß sich der Feind daselbst postiren, daß er einen solchen Vortheil nicht verlassen werde, und daß es eine gar zu große Verwegenheit seyn würde, sie anzugreifen. Er muß also in Gedanken diese Oerter weniger befestigen, als die andern; das ist, er muß sie nicht so sehr mit Fußvolke besetzet halten, als

diejenigen, die ihm schwächer vorkommen, wo er seine Rückhalte (13) hinan rücken lassen und die bequemsten und vortheilhaftesten Plätze aussuchen muß, um daselbst Batterien anzulegen. Wenn er weiter bis an den linken Flügel (14) und an den Bach (15), der ihn decket, vorwärts geht, und sieht, daß das Feld frey und offen und zu den Bewegungen der Reiterey geschickt ist: so wird er finden, daß die Reiterey, nach der gewöhnlichen Art, gut gestellet ist. Gleichwohl wird er dabey beobachten, ob die Ufer des Baches mit Hecken oder buschichten Bäumen besetzet sind; ob die Ufer an der andern Seite nicht eben so, wie die diesseitigen, damit versehen sind: alsdann wird er urtheilen, der Feind könnte daselbst Fußvolk hinlegen, und ein Feuer auf die Flanke dieses Flügels machen, ja ihm so gar in den Rücken kommen. Darauf wird er denken, dem Feinde diesen Vortheil durch den Vorschlag zu entziehen, man solle nicht allein das Ufer eben machen und diese Hecken, Gesträuche und Bäume umhauen, sondern auch noch Fußvolk oder Dragoner (16) auf die Flanken der beyden Flügel der Reiterey stellen.

Durch diese Beobachtungen wird er bald begreifen, daß man sich an vielen Orten ganz wider die Regeln des Krieges gelagert hat; daß ein Theil von der Reiterey, der auf einem Flügel steht, hätte in die Mitte oder gegen die Mitte gestellet werden und das Fußvolk seinen Platz dagegen einnehmen sollen. Die Beschaffenheit der

Oerter

Oerter muß es anweisen, wie man das Lager schlagen und wohin man eine jede Art von Kriegesvölkern stellen soll. Man kann sich nicht überall und in einerley Gegenden nach der gewöhnlichen Schlachtordnung lagern. Denn wenn man den Feind auf den Hals bekömmt: so sieht man sich verbunden, die ganze Ordnung zu verändern; und eine solche Verrückung der verschiedenen Arten Kriegesvölker ist höchst gefährlich. Man thut alles in der Eile; die von einer Gegend in die andere versetzeten Haufen kommen aus ihrer Ordnung; sie wissen sich nicht zu finden und sind ganz fremd und unbekannt; da sie hingegen in ihren ersten Posten, woraus man sie weggezogen hat, sehr wohl bekannt waren.

Eine Wahlstatt, so gut und vortheilhaft sie auch seyn mag, verliert allen Werth ihrer Lage, wenn nicht jede Art Kriegesvolk an seinem rechten Orte steht, das ist, wenn nicht Fußvolk und Reiterey in solche Gegenden gestellet sind, die sich für sie schicken. Diejenigen Feldherren, welche das Haupt ein wenig über die gemeinen erheben, begnügen sich, diesen Regeln zu folgen und glauben sehr weit damit gekommen zu seyn. Es ist auch in der That weit: allein, diejenigen, welche in dem Augenmerke vortrefflich sind, bey denen es fein und schnell ist, gehen noch weit darüber hinaus. Sie nehmen aus denen Beobachtungen, die sie wegen der Beschaffenheit der Oerter machen, bald wahr, daß eine Art Kriegesvölker durch die andere unterstützet seyn muß. Allein,

wie

wie dieses überall und in allen Arten von Gegenden geschehen soll, das behalten wir uns vor, in dem Verfolge dieses Werkes zu zeigen. Wir kommen wieder zu unserer Materie.

Es würde wenig und die Sache nur halb gethan seyn, wenn man es bey demjenigen bewenden ließe, was ich gesaget habe. Man muß sich in sein Zelt begeben, demjenigen tief nachdenken, was man angemerket hat, es mit Betrachtungen begleiten, einen Entwurf und eine Schlachtordnung nach Beschaffenheit der Gegend machen. Dieß ist der erste Tag. Man unterrichtet sich den andern nicht weniger. Man setzet sich zu Pferde, um das Feld bis an die Vorposten kennen zu lernen. Man erkundiget sich nach den Namen der Dörfer, Vorwerke und Häuser; man bemerket die Wege, die Bäche, die Gehölze, die Moräste, die Höhen; kurz, man läßt nichts aus der Acht, und man denket über alles nach, was dem Feinde vortheilhaft oder nachtheilig seyn kann, wenn er auf uns loskäme, oder wenn man einigen Vorsatz hätte, auf ihn loszugehen; oder ob man nicht würde besser gethan haben, wenn man sich anderwärts gelagert hätte, als an dem Orte, den man erwählet hat; welches nicht schwer zu bemerken ist. Denn es giebt zuweilen gewisse Lagerplätze, die man mehr aus Gewohnheit, als aus guten Ursachen, bezieht, weil sie etwan ein großer Feldhauptmann ehemals genommen hat, ohne zu wissen, daß das, was zu seiner Zeit gut war, zu einer andern nichts mehr taugen wird.

Flan-

Flandern ist heutiges Tages ganz verändert. Das Land ist so bedecket, daß es in nichts von der Lombardey und dem Mantuanischen unterschieden ist; und ich bin überzeuget, daß bey dem ersten Kriege die Reiterey weit weniger zu gebrauchen seyn wird, als das Fußvolk. Dieses wird doch nicht hindern, das man nicht viele davon aufrichten und das Land damit ohne die geringste Noth überschemmen wird. Man findet nicht immer einen Türenne, der sich mit wenigem begnüget.

Die Fouragierungen bilden das Augenmerk sehr und machen es überaus fein. Man muß nicht eine einzige vorbey lassen. Weil man nach der Seite des Feindes weiter vorwärts geht, wenn man vor sich hin fouragieret: so sieht man das ganze Feld, welches zwischen uns und ihm ist. Wenn das Heer aufbricht und sich in vollen Marsch setzet: alsdann so muß man die Ordnung der Colonnen, das Land, wodurch sie gehen, und den Raum, wie weit ungefähr eine von der andern ist, untersuchen. Man fraget sich darauf, wenn der Feind durch einen geheimen und schleunigen Marsch auf einmal die Spitze unserer Marschordnung anfiele; was für eine Partey würde unser Heerführer wohl ergreifen, oder was für einen Entschluß würde ich selbst fassen, wenn ich an seiner Stelle wäre. Hier ist eine Colonne Reiterey in einem unebenen, verwachsenen und mit engen Pässen angefüllten Lande, wo sie nichts vornehmen kann. Wenn ihr der Feind Fußvolk entgegen stellete; was würde ich thun?

Wie würde ich es anfangen, daß ich sie aus einem solchen halsbrechenden Orte und aus einem so gefährlichen Wege herausbrächte und sie von einem Orte an den andern seßete, wo sie von einigem Nußen seyn könnte?

Auf der andern Seite werde ich gewahr, daß eine Colonne Fußvolk ganz geruhig mitten über eine Ebene marschiret, wo sie vielleicht einen Theil der feindlichen Reiterey vor sich hat. Es ist vielleicht nicht des Heerführers Versehen, daß es so kömmt, weil sich das Feld alle Augenblicke verändert. Vielleicht würde man auf den Märschen besser thun, wenn man die beyden Arten Kriegesvölker in Colonnen vertheilete, das ist, man sollte das Fußvolk mit der Reiterey untermengen, so daß niemals das eine ohne die Unterstüßung des andern marschirete, damit es auf alle Fälle bereit sey. Dieses scheint mir nach den Regeln zu seyn. Ohne diese Vorsichtigkeit ist alles verloren. Wenn sich der Feind eines Marsches zu Nuße machet, um einen Handel anzuspinnen: so ist man um so viel bestürzter, weil dergleichen Unternehmungen höchst selten und allezeit sicher sind. Man muß sich bey diesen unvermutheten Fällen zusammen ziehen, in Schlachtordnung stellen. Die Lage der Oerter schreibt die Ordnung vor, um jede Art Kriegesvolk an den Plaß zu stellen, der sich für sie schicket. Wie soll man es anfangen, weil sich die Reiterey in einer Gegend befindet, die nur für das Fußvolk bequem ist? Wie soll man es machen? Wir wollen dieses hier noch nicht sagen, son-

dern in dem Fortgange dieses Werkes, wo man sehen wird, durch was für Mittel und auf was für Art und Weise ein Heerführer sich bey dergleichen Gelegenheit aus dem Handel wickeln kann. Dieß ist eine große Sache, sich das Augenmerk zu bilden. Weil ich aber dieser Materie auf den Grund kommen will: so wollen wir dabey nicht stehen bleiben. Denn man ist nicht allezeit im Kriege und man führet ihn auch nicht allezeit. Wenn man auf ihn warten müßte, um sich in der Kunst als ein Kriegesmann zu sehen, geschickt zu machen: so würden kaum drey oder vier Feldzüge dazu hinreichen.

Ich habe gesaget, die Jagd sey ein gutes Mittel, sich das Augenmerk zu bilden. Es werden aber nicht alle Menschen von diesem Triebe beseelet, wie edel und anständig er auch ist. Die Reisen können uns beynahe eben so nützlich seyn. Ich habe keine einzige gethan, welche ich nicht genutzet hätte, entweder aus Gewohnheit oder aus Neigung zum Handwerke. Man wird vielleicht muthmaßen, es sey auch geschehen, um das Glück zu finden. Aber nein, ich habe es niemals gesuchet. Zuweilen hat es sich auf meinem Wege gezeiget. Weil es aber nicht Lust hatte, mit der Ehre, der Freymüthigkeit, der Redlichkeit und einigen andern Kriegestugenden, die ich sehr gern mit mir führe, in Gesellschaft zu reisen: so habe ich es fortgeschickt, seine Gunstbezeugungen andern zu bringen, die sich leichter zu denen Bedingungen bequemet haben, die es verlanget hat; und ich habe meinen

Weg fortgesetzet, und nur an das Augenmerk gedacht, wovon hier die Rede ist.

Wenn man also auf Reisen ist: so untersuchet man unterwegens das ganze Feld, so weit man es absehen kann; die ganze Linie der entferntesten Gegend so wie die ganze Strecke des Bodens, worauf wir uns befinden. Man läßt in Gedanken ein Kriegesheer auf dem Boden, der sich am nächsten vor uns zeiget, und den wir gerade vor Augen haben, ein Lager schlagen. Man betrachtet die Vortheile und Mängel desselben. Man sieht, was der Reiterey zuträglich seyn kann, und was für das Fußvolk dienlich ist. Ich thue eben das auf dem Felde, welches dießseits liegt. Ich bilde in Gedanken die beyden Schlachtordnungen und wende in Gedanken alles an, was ich von der Taktik oder der Kunst ein Heer zu stellen und von den Kriegesränken weis. Auf diese Weise mache ich mir das Augenmerk vollkommen; ich mache mir das Land bekannt, und ich befestige mich in der Kunst, die Vortheile der Oerter oder dasjenige, was dabey nachtheilig seyn kann, schleunig zu fassen; zu geschweigen, daß ich an Kenntniß und Wissenschaft zunehme und meine Zeit ohne die geringste lange Weile zubringe, indem ich meiner Leidenschaft willfahre.

Von dem Angriffe
und der Vertheidigung der Plätze.

Anmerkungen.

Es giebt gewisse Annäherungen oder Approchen, die man Gänge über der Erde nennen kann. Ich finde sie bey dem Gregorius von Tours. Sie kommen mir sehr sonderbar vor; und ich denke nicht, daß irgend ein anderer Schriftsteller ihrer Erwähnung gethan hat. Er saget also: Landegesil, des Königes von Burgund Gontrams Heerführer, sey bey der Belagerung von Comminges, nachdem er diesen Ort berennet und alles zu dessen Angriffe zubereitet habe, sehr verlegen gewesen, wie er an den Platz hinankommen und ihn mit dem Mauerbrecher zerstoßen könne. Er fand kein besseres Mittel, solchen verdeckt hinan zu bringen, als daß er zwo Reihen von Wagen machete, die mit den Enden zusammen gefüget waren. Man bedeckete den Raum dazwischen mit queer über gelegeten Brettern und Hürden oben darauf; welches einen Gang machete, unter welchem man ohne Gefahr bis dicht an die Stadt gehen konnte. Landegesil bedienete sich desselben, den Mauerbrecher und die zur Belagerung nöthigen Sachen hinan zu führen.

Von Ausfüllung der Gräben zum Sturmlaufen.

Es waren mehrere Schildkröten neben einander nöthig, und der Uebergang über den Graben oder dessen Ausfüllung mußte sehr breit seyn, damit die zum Sturme befehligten Kriegesvölker in großer Anzahl und unter den Schildkröten bedeckt queer hinüber gehen und in einer mit der Bresche gleich breiten Fronte angreifen könnten. Dieß ist eine unvergleichliche und den Neuern ganz unbekannte Weise, die sich doch in dem Angriffe der Plätze so große Wissenschaft beymessen. Was kann man wohl thörichters und den Regeln des Krieges mehr zuwider ausdenken, als den Uebergang aus unsern Gräben zu unsern Breschen? Kaum kann unsere Ausfüllung sechs Mann neben einander gegen die Breite einer Bresche wenigstens von funfzehn Klaftern enthalten; zu geschweigen, daß unsere Logemente auf der Bresche, wenn es ja geschieht, daß wir einige machen, (denn selten erwarten unsere Befehlshaber in den Städten diese scheinbare äußerste Noth, als welches nicht mehr Mode ist,) eine sehr große Hinderniß abgeben, in einer nur mittelmäßigen und etwas erträglichen Fronte anzugreifen. Wenn also ein Vertheidiger eines Platzes seine Stärke und seine Vortheile in diesem Falle kennete: so würde man mit mehrer Ordnung und Vorsichtigkeit angreifen. Die Unwissenheit in der Kunst zu widerstehen, machet

die Hälfte von dem Werthe unserer Angriffe aus; denn die Vollkommenheit derselben kömmt auf die Vollkommenheit des Widerstandes an.

Von den Ausfällen.

Es giebt kein Mittel zwischen den starken und kleinen Ausfällen; wenigstens sollte keines seyn. Man muß sie entweder sehr klein anordnen, als von zehn, zwanzig oder höchstens dreyßig Mann, in der Nacht, um die Arbeit zu unterbrechen; oder man muß sie auch zum wenigsten mit dem dritten Theile der Besatzung, nicht an hellem Tage, sondern eine oder zwo Stunden vor dem Anbruche desselben thun. Dieses üben wir niemals, oder fast niemals, weder was die Anzahl noch die Zeit betrifft, in Ansehung der großen Ausfälle, aus. Die Alten thaten keine kleine. Sie fielen allezeit stark und zu rechter Zeit aus, selten an hellem lichten Tage, und fast allemal unter Bedeckung der Finsterniß, welche die bequemste und glücklichste Stunde dazu ist.

Bey dem Anfange einer Belagerung würde es eine sehr große Unvorsichtigkeit und eine wahre Verwegenheit seyn: gegen das Ende aber, wenn die Belagerten einsehen, daß sie nichts mehr von dem Boden zu verlieren haben, als das letzte, welches ihnen noch übrig ist, wird es zur Klugheit. Wenn wir nichts mehr hinter uns und dießseits unserer Breschen haben: so muß man bedacht seyn, dasjenige wieder zu nehmen, was man jenseits verloren

loren hat. Es geschieht selten, daß es nicht glücken sollte. Die Belagerten haben den sehr großen Vortheil, daß, wenn sie nichts gewinnen, sie auch nichts von dem verlieren, was ihnen noch übrig ist; und der Feind denket nicht sowohl, was neues zu unternehmen, als dasjenige zu erhalten, was er genommen hat; und indessen gewinnen die Belagerten Zeit. Wenn sie auch ja ihre Kräfte durch den Verlust einiger Soldaten schwächen: so verliert der Feind doch stets dreymal so viel, und läuft Gefahr, bey einem starken und glücklichen Ausfalle, durch Verbrennung seiner Maschinen, oder bey uns durch Vernagelung seiner Stücke und Ausfüllung der Waffenplätze, alles zu verlieren.

Die allerschönsten und klügsten Vertheidigungen sind diejenigen, wo man viele Menschen tödtet, und deren wenige verliert. Dieß ist eine große Kunst; und diese Kunst kann sowohl bey dem Angriffe, als der Vertheidigung, gelehret und gelernet werden. Bey dieser besteht sie darinnen, daß man das Leben seiner Besatzung im Anfange nicht verschwende, und es am Ende daran setze, aber nicht ohne triftige Ursachen, nicht ohne Noth und ohne die äußerste Bedrängniß. Denn oftmals hängt unser Heil von der größten äußersten Noth ab; und es würde gemeiniglich geschehen, wenn nur die Befehlshaber in den Plätzen großen Muth genug hätten, sie zu erwarten, und Fähigkeit genug, sich derselben zu Nutze zu machen; denn man findet seine Befreyung nur durch Bemühun-

gen und Entschließungen, welche diesen äußersten Nöthen gemäß sind.

Vor dieser äußersten Noth würde es eine sehr große Unvorsichtigkeit und eine sehr große Thorheit seyn, wenn man einen allgemeinen Ausfall vornehmen, und im Anfange einer Belagerung alles in Gefahr setzen wollte. Denn ein solcher Versuch kann nicht für klug gehalten, noch von einem Manne vorgenommen werden, der sein Handwerk versteht, wo er nicht die Wirkung eines großen Vorhabens seyn soll. Nun kann er aber solches niemals seyn, wenn man noch viel zu verlieren hat. Wenn uns aber der Grund und Boden fehlet, und wir der letzten Gefahr nahe sind: so ist nichts weiter zu überlegen. Die Belagerten haben allezeit den Vortheil; weil dergleichen Unternehmungen geschwind, plötzlich, heftig und allezeit unerwartet sind, und es ihnen selten an einem guten Erfolge fehlet. Wenn man in den Geschichten oder in den Zeitungen liest, die Belagerten sein zurück getrieben worden: so will dieses so viel sagen, sie haben sich zurück begeben, nachdem sie den Streich vollzogen haben. Denn wo sollen sie anders hingehen, als zurück in den Platz, ehe aus dem Lager Beystand kommen kann?

Da dergleichen Unternehmungen nicht sehr gemein sind: so geschieht es selten, daß man sich nicht sollte überfallen sehen. Dieses verdienet, angemerket zu werden, und den Neuern zu einer Lehre zu dienen, die sich niemals

mals derer Vortheile zu Nutze machen, die ihnen die äußerste Noth an die Hand giebt, welche sehr groß und allezeit glücklich sind. Denn fast bey allen Belagerungen entwischen Gelegenheiten, darinnen man etwas großes thun könnte, entweder weil es uns an Kühnheit und Muthe fehlet, oder weil wir keine Leute haben, welche sie kennen, oder sich ihrer Kräfte zu bedienen wissen, wenn die Noth sie dazu zwingt. Wenn man nichts mehr zu verlieren hat: so muß man sich entschließen, entweder umzukommen, oder alles zu gewinnen; und es ist auf dieses viel eher zu wetten, als auf das andere. Denn warum soll man dem Feinde den Vortheil abtreten, uns in unserer letzten Zuflucht anzugreifen, da wir ihm die Lust dazu dadurch vertreiben können, wenn wir ihn selbst zuerst zu einer Zeit angreifen, da er sich dessen am wenigsten versieht? Derjenige, welcher sich vertheidiget, denket allezeit an den Vortheil dessen, der ihn angreift, den er stets für stärker und tapferer hält; und in dieser Meynung thut er wenig Widerstand; da er hingegen ganz anders denket, wenn er der erste ist, der angreift. Unter allem Unglücke ist keines für wahrhaftig herzhafte Leute größer und unerträglicher, als wenn sie von unwissenden und ungeschickten Oberhäuptern angeführet werden; und wenn solche noch dazu feig und zaghaft sind: so fällt die Schande auf alle. Denn da diejenigen, welche sich zaghafter Weise ergeben, bey ihrer Rechtfertigung allein angehöret werden: so

unterlassen sie nicht, den Fehler auf alle andere zu schieben.

Die nächtlichen Ausfälle sind die günstigsten und sichersten. Denn diejenigen, welche am hellen Tage geschehen, entdecken alle unsere Bewegungen und unsere Schwäche ganz öffentlich; da hingegen die andern alles in eine dunkele Nacht verhüllen, welche das Schrecken vermehret. Man denket niemals, saget Livius, daß derjenige, welcher angreift, der schwächste ist. In der That, es ist schwer, zu glauben, daß sich der, welcher angreift, wagen sollte, so gefährliche Versuche zu unternehmen, wenn er sich nicht auf seine Stärke und Hülfsmittel verließe, die man nicht begreift. So bald das Licht den Belagerern alles entdecket: so vertheidigen sie sich mit vieler Herzhaftigkeit und Kühnheit wegen der guten Meynung, die sie von ihrer Stärke haben; und die andern, welche anfänglich durch diejenige Heftigkeit hingerissen worden, die dergleichen Unternehmungen ganz besonders eigen ist, widerstehen nicht lange, weil sie ihre Schwäche betrachten. Diese Ausfälle sind also stets unglücklich, oder von weniger Wirkung, und laufen auf nichts weiter hinaus, als daß man einige Klafter von einer Parallele zerstöret; worauf man sich mit eben der Eilfertigkeit und in eben der Verwirrung, wie man ausgefallen ist, wieder zurück begiebt, und sich auf eine lächerliche Art wegen einer Kleinigkeit rühmet, welche die Arbeiten nur auf einige Augenblicke verzögert; ohne zu erwägen, daß

dergleichen Ausfälle die Einnehmung des Platzes nur beschleunigen und ganz und gar nicht aufhalten, weil man eine große Menge tapferer Leute und den Kern der Besatzung auf eine unnütze Art umkommen läßt.

Ein Ausfall, der kein großes Vorhaben zur Absicht hat, dienet zu nichts, als unnützer Weise Leute zu verlieren. Alsdann aber hat man etwas Großes zur Absicht, wenn man ausfällt, die Batterien zu zernichten.

Bey dem Angriffe sowohl, als bey der Vertheidigung, kömmt alles darauf an, daß man dasjenige schleunig wieder gewinnt, was man verloren hat. Durch diese Methode, welche die Alten vollkommen wohl ausübeten, und welche den geschickten unter den Neuern nicht unbekannt ist, beschleuniget der Belagerer die Einnehmung eines Platzes, und der Belagerte entfernet sie, und zieht die Belagerung in die Länge.

Eine vortreffliche und ganz neue Art wider die Ausfälle ist, daß man auf einmal auf die Rückseite der Laufgräben springt, und dem Feinde entgegen geht; so daß er ganz erstaunet wird, erschrickt, und dahin gebracht wird, daß er sich vertheidigen muß, anstatt daß er angreifen kann. Dergleichen Art frecher und plötzlicher Gegenwehren sind allezeit glücklich, und machen, daß die am besten veranstalteten Ausfälle und die Hoffnung der Belagerten verschwinden.

Wirkung der kleinen nächtlichen Ausfälle.

Die Alten waren allezeit bewaffnet, es mochte entweder bey den Arbeiten zu einer Belagerung, oder bey den Arbeiten in einem Lager seyn, damit sie stets bereit wären, so wie die andern zu fechten und nur die Schippe und die Hacke hinzuwerfen; denn es war ein Hauptverbrechen bey ihnen, ohne Seitengewehr zu arbeiten. Unsere Arbeiter bey den Belagerungen kennen diese Kriegeszucht nicht; und es hat sich bis hieher noch niemand einfallen lassen, sie ihnen beyzubringen und bey unseren Kriegesheeren einzuführen. Da sie ohne das geringste Gewehr, womit sie sich auf den Nothfall vertheidigen könnten, zur Arbeit gehen: so laufen sie auf das erste Lärmen, wie elende Bauern, davon, die nichts weiter, als ihre Schaufel und ihre Hacke, haben. Dieses ist vielmehr ein Fehler der Generale, als ihrer Officier, welche nicht die Macht haben, eine übele Gewohnheit abzuschaffen, die den kleinen nächtlichen Ausfällen von zehn oder zwanzig Mann allen Werth giebt. Denn so viele sind hinlänglich, die ganze Arbeit einer Nacht zu zerstören und dreyhundert Arbeiter in die Flucht zu jagen, welche die Arbeit liegen lassen, die man bis auf die folgende Nacht versparen muß; welches viel Zeit verderbet, deren sich die Belagerten zu Nutze machen.

Die Veranstaltung der Ausfälle und Stürme muß nach einerley Grundsätzen geschehen; und wenn es uns

auch

auch an Beyspielen gefehlet hätte, welche beweisen, daß man bey dergleichen Unternehmungen in sehr großer Höhe von Mannschaft und nur kleiner Fronte gefochten, so würden wir aus den Regeln des Krieges erwiesen haben, daß man nicht anders, als in Colonnen, angreifen könnte; weil man in der That in keiner größern Fronte zu fechten vermochte, als die Oeffnung der Bresche ist, nach welcher sich die Breite der Ausfüllung des Grabens richtet.

Wenn es heute zu Tage noch der Gebrauch wäre, daß man wenigstens einen Sturm auf den Hauptwall aushielte, wie zu unserer Väter Zeiten, und wie man solches zuweilen noch gesehen hat, als in der letzten Belagerung von Barcelona, ohne daß man sagen könne, man sey wieder darauf gekommen: so sehe ich nicht ab, wie es ein General machen würde, daß es ihm glückete. Ich zweifele keinesweges, daß es ihm nicht eben so vielmal fehlschlagen sollte, als er es sich würde einkommen lassen, anzugreifen und gegen die Bresche zu defiliren; weil unsere Brücken über den Graben, wie wir sie sehr uneigentlich zu nennen belieben, ordentlicher Weise nur sechs Klafter breit sind; worunter man noch die Schulterwehre von Faschinen über einander an der Seite der Streichlinie des gegenüber liegenden Bollwerkes, von dem man gesehen wird, mit begreift; und diese Schulterwehre nimmt wenigstens funfzehn Fuß von ihrer Breite ein: gleichwohl findet man sich dadurch noch nicht wider das Geschütz der gegenüber liegenden Streichlinie gedecket.

Von

Von den Ersteigungen mit Leitern.

Da die Mauern bey den Alten hinten nicht mit Erde angeschüttet waren: so wurden die unversehenen und plötzlichen Angriffe oder Ersteigungen gefährlicher. Denn obgleich der Feind einigen Ort, einigen Posten oberhalb gewonnen hatte: so konnte er sich doch nicht allezeit gewiß versichern, daß er Meister von der Stadt wäre. Er mußte hinunter steigen und sich eines Theiles derer Sturmleitern bedienen, auf denen er hinauf gestiegen war. Dieses war keine kleine oder eine sehr sichere Sache; denn man steigt nicht mit eben dem Vortheile hinunter, wie man hinauf steigt. Man muß bey dem Hinuntersteigen dem Feinde den Rücken zukehren, der uns in Schlachtordnung unten erwartet, wenn ihm nicht der Kopf schwindelt. Es ist ganz gewiß, daß die Uebersteigungen zu den Zeiten der Alten, wegen der außerordentlichen Höhe ihrer Mauern, weit schwerer waren; und da ihre Thürme noch höher waren, so sahen sich solche außer allem Anlaufe und unversehenen Ueberfalle; wodurch man denn nicht wenig aufgehalten wurde. Man setze noch hinzu, daß die Mauern hinten nicht mit Erde angeschütter waren. Wenn sich also der Feind zum Meister von einem Mittelwalle gemacht hatte: so brauchete er andere Leitern oder mußte diejenigen heraufziehen, auf denen er hinauf gestiegen war, und sie an die andere

Seite drr Mauer setzen, damit er hinunter in die Stadt steigen könnte, welches weit schwerer und noch gefährlicher war, als das Hinaufsteigen. Denn wenn man mit tapfern Leuten zu thun hat: so hat man oftmals noch nichts gethan, wenn sich auch gleich schon der Sieg erkläret hat.

Von der Vertheidigung wider die Ersteigungen mit Leitern.

Ein Befehlshaber in einem Platze kann nicht zu sehr auf seiner Hut seyn, und vornehmlich wenn seine Besatzung schwach oder schlecht ist. In diesem Falle muß er sich wider eine Ueberrumpelung oder einen ungestümen plötzlichen Angriff überaus wohl vorsehen und verwahren. Das Beste, was er dabey thun kann, ist, daß er die Streichlinien seines Hauptwalles mit so vielen Stücken besetzet, als es ihm nur möglich seyn wird, daß er den nöthigen Kriegesvorrath dahin bringt, damit man wenigstens zehn Schüsse aus jedem Stücke thun könne. Die sechs, acht und zwölfpfündigen sind die besten, weil sie viel bequemer und viel leichter zu bedienen sind. Man muß sie mit Cartetschen mit kleinen Kugeln oder gehacktem Eisen laden. Weil aber das Feuer, es sey von welcher Art es wolle, bey dergleichen Händeln nicht so mörderisch ist, als man wohl sagen möchte, und wenig ausrichten kann, ein Unternehmen fehlschlagen zu lassen: so brauchet man Gewehr, worauf man sich besser

und

und sicherer verlassen kann. Die Kurzgewehre, die nach der Länge geschäfteten Sensen sind sehr vortheilhaft und sehr gefährlich. Die Gabeln, wenn man dergleichen hat, sind auch sehr gut wider eine Ersteigung, und sehr dienlich, die Leitern zurück zu stoßen und sie umzuwerfen, wenn das Holz von guter Länge ist. Man muß diese Waffen in die Wachten an den Thoren und längst den Wällen tragen lassen.

Weil dergleichen Unternehmungen allezeit hitzig und heftig sind: so ist es immer gut, daß man dergleichen Waffen gleich bey dem ersten Lärmen bey der Hand hat, und sie bey sich in der Nähe findet. Diese Vorsichtigkeiten sind indessen doch nicht hinlänglich, sich wider ein so gewaltsames Unternehmen in Sicherheit zu setzen. Wenn der Graben keine Cünette oder keinen kleinen Wassergraben in der Mitte hat: so muß man einen machen lassen, und auch einen ziemlich tiefen Graben an denen Orten, wo man den Fuß der Leitern hinstellen muß. Man kann sich auch noch eines Pfahlwerkes an der Mauer oder mitten in dem Graben bedienen. Die walzenförmigen Balken oder Baumstämme sind sehr gut wider eine Ersteigung. Man muß deren so viel, als in der Stadt seyn werden, längst dem Walle hinschaffen lassen, um sich deren im Nothfalle zu bedienen, und sie auf der Böschung hinunter rollen zu lassen, wenn man wahrnehmen wird, daß der Feind Leitern anleget und hinaufsteigt, um sich auf die Brustwehre zu schwingen.

Wenn es im Winter, und der Graben zugefroren ist: so muß man das Eis bey einbrechender Nacht aufhauen, und zu gleicher Zeit Wasser auf die Böschung gießen lassen.

Wenn alle diese Vorsichtigkeiten und alle dergleichen Anstalten dem Feinde bekannt werden: so wird er daraus schließen, man habe Nachricht von seinen Anschlägen; welches denn machet, daß er nicht weiter daran denket, da er sieht, daß man auf seiner Hut steht. Wenn die Stadt viele Thore hat: so läßt man nur zwey oder auch nur eins davon offen; und wenn man sie zumachet, so bedienet man sich langer Kisten, die man mit Erdsäcken anfüllet, welche man dahinter setzet. Das stärkste Hinderniß aber ist, daß man viele abgehauene Bäume dahinter stellet, die man leicht wegnehmen kann, wenn man die Thore aufmachet. Was die andern betrifft, so verschüttet man sie mit Erde, die mit Miste vermenget ist, nachdem man die Fallbäume davor niedergelassen hat. Man setzet auch noch Geschütz auf die Wachten, welches gerade auf die Brücke schießen kann. Man muß sich auch mit ganz geladenen Bomben und starken Grenaden versehen, die man kann in den Graben rollen lassen, welches ein entsetzliches Geprassel machet; und die zersprungenen Stücke werden gewiß allezeit die Leitern zerschmettern. Diesem füget man Kunstfeuer und mit Teere bestrichene Reisbündel bey; welches den Canoniercrn zum

Ziele dienen kann, die in den Graben sehen, ohne daß diejenigen, welche den Wall besetzet halten, von dem Feinde gesehen werden können, welcher unten ist.

Wenn man sich gar zu schwach befindet, einen Wall zu besetzen und einer großen Anzahl Leitern zu widerstehen, und man fürchtet, man möchte sich an andern Orten schwächen: so bemühet man sich, die Kunst zu Hülfe zu nehmen, damit man den Abgang der Menschen dadurch ersetze, indem man die Brustwehre mit einer Kette spanischer Reiter besetzet, die an einander geheftet und auf solche Art gestellet sind, daß der Feind nicht auf die Brustwehre dringen, noch sie herunter ziehen kann. Man bedienet sich auch noch anderer abgehauenen Bäume, wovon man die Spitzen der Aeste schärfet und die Enden darauf brennet, um sie desto stärker zu machen. Zu allen diesen Hindernissen thut man noch eine große Menge Fußangeln, welche man an denen Orten in dem Graben herumstreuet, wo man am meisten befürchtet. Die Wache muß inwendig scharf und genau seyn, und die Runden müssen beständig herum gehen; man muß auch das nicht aus der Acht lassen, was draußen ist. Damit man Zeitungen bekomme: so muß man alle Abende einen oder mehrere kleine Haufen Reiterey, nach dem die Furcht ist, ausrücken lassen, die an der Seite des Feindes das Feld durchstreichen; denn es kömmt hier nicht so wohl darauf an, daß man fechte, als vielmehr, daß man Nachricht von demjenigen bekomme, was außen vorgeht; der Kundschafter

schafter zu geschweigen, die man überall in den Gegenden um die Stadt haben muß.

Die Plätze, deren Gräben voller Wasser sind, haben wegen dergleichen Anläufe nichts zu befürchten. Sie können nur im Winter, wenn es Eis gefroren hat, und das Eis hält, so unvermuthet angefallen werden; und die Unternehmungen auf dem Eise sind die leichtesten. Man geht gerades Weges auf dem Graben fort, da man hingegen in diejenigen hinunter steigen muß, welche trocken sind. Hierzu kömmt noch, daß man längere Leitern brauchet. Man pfleget alle Tage, bey einbrechender Nacht, das Eis aufzuhauen; welches keine kleine Arbeit ist, und dennoch ist sie stets unvollkommen; und bey den außerordentlichen Frösten, welche die eigentlichen Zeiten zu dergleichen Anschlägen sind, gefriert und trägt das Eis in einer Stunde. Man wird sich der Ersteigung von Philippsburg im 1635 Jahre erinnern. Diese Stadt wurde in dem härtesten Winter, durch die Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit des Befehlshabers darinnen, erstiegen.

Wenn der Feind, ungeachtet des Widerstandes, den er an den Thoren findet, es endlich doch so weit bringt, daß er eines auffsprengt: so muß man ganze Bäume in Bereitschaft halten, damit man sie vor dem Thore über einander werfen kann, hinter welche man Füselier und Pikenier stellen muß, um den Feind aufzuhalten. Dieß ist ein unübersteigliches Hinderniß, welches man noch nicht recht kennet. Man hat noch ein anderes Hülfs-

mittel, nämlich, daß man das Gewölbe als ein Dachfenster eröffnet, und einen Feuerhagel von Grenaden oder Bomben auf diejenigen hinunter regnen läßt, welche eindringen. Wenn man aber abgehauene Bäume hat: so brauchet man so vieler Umstände nicht; weil es unmöglich ist, daß man durchdringen kann, so wenig Leute auch nur dahinter stehen, die sie vertheidigen.

Aus demjenigen, was ich in sehr wenigen Worten gesaget habe, kann man die Vortheile der Vertheidigung wider die Ersteigungen ersehen. Nichts ist einfacher und leichter, als den Feind zurück zu treiben, und nichts wichtiger, als den Soldaten in einer Besatzung diese Vortheile zu erkennen zu geben; nicht erst zu der Zeit, wenn man erstiegen wird, sondern wenn man es muthmaßet, oder auch selbst wenn man es nicht muthmaßete. Denn an nichts ist mehr gelegen, als daß man die Truppen unterrichtet, oder doch wenigstens ihre Officier, die nicht ermangeln, sie bey Gelegenheit wieder zu unterrichten.

Die Leser werden sich erinnern, daß dergleichen Anschläge nur unter der Gunst einer finstern Nacht ohne Mondenschein, ausgeführet werden, und daß das schlimme Wetter, wenn man keinen langen Weg zu thun hat, nicht stets eine Hinderniß ist: allein, das geschieht nur, wenn man die Besatzung überfallen will, oder einiges Verständniß in der Stadt hat. Hier setze ich das nicht. Ich will, man soll Zeit haben, die Wälle zu besetzen, welches man als eine halbe Ueberrumpelung ansehen muß. In diesem

Falle

Falle nun sehe ich nicht, wie es demjenigen, welcher angreift, wird fehlschlagen können. Denn man ist dazu in den Plätzen, wie stark sie auch seyn mögen, so wenig vorbereitet, daß man sehr erstaunen wird, wenn man mich sagen höret, man sehe es selten, daß die Streichlinien des Hauptwalles eines Ortes mit Geschütze besetzet sind. Wenn man sich nun angegriffen sieht; hat man da Zeit genug, solches kommen zu lassen und auf die Batterie zu bringen. Und wenn man auch die Zeit dazu hätte: so würde das Feuer von diesen Streichlinien nicht sehr fürchterlich in der Finsterniß seyn. Es würde nur ein ungefährer Schuß seyn, welcher eine oder ein Paar Leitern träfe. Außerdem, daß man die Streichlinien sowohl, als die Gesichtslinien, ersteigt, so ist die Wirkung von unsern verschiedenen Feuergewehren gewiß nicht so fürchterlich, als man es sich einbildet. Man hat bemerket, daß von viertausend Canonenschüssen, die in einer Schlacht gethan werden, welche einen ganzen Tag wird gedauret haben, kaum dreyhundert Mann getödtet oder verwundet werden; und drey oder vierhundert tausend Flintenschüsse werden kaum zehn bis zwölftausend Mann tödten oder verwunden. Ich habe beobachtet, so viel es mir zu thun möglich gewesen ist, daß achtzehnhundert tausend Flintenschüsse in der Schlacht bey Malplaquet gethan worden. Die beyden Kriegesheere macheten zum allerwenigsten zweymal hundert tausend Mann aus. Diejenigen, welche aufrichtig in Ansehung der Bundes-

genossen sind, geben vor, es wären achtzehn bis zwanzig tausend Mann ihrer Seits geblieben. Der Verlust war auf unserer Seiten nicht halb so groß. Indessen hatte man doch hier eine unzählbare Anzahl von Schüssen von allerhand Art. Man wird mir diese Ausschweifung verzeihen, die mir nicht von geringer Wichtigkeit bey der Materie, die ich abhandele, zu seyn geschienen hat, um zu zeigen, daß es sehr gefährliche und dem Ansehen nach sehr mörderische Unternehmungen geben könne, als z. B. die Ersteigungen, die es doch gleichwohl nur in der Einbildung gewisser Leute sind; und daß man hingegen bey Belagerungen, wo man mehr das Blut dadurch zu schonen denket, daß man verdeckt bis an den Hauptwall und die Breschen geht, unendlich mehr Leute verliert.

Verordnungen, die man bey einer Ersteigung beobachten muß.

Bey allen Arten von Anschlägen, welche die Uebertumpelungen, und besonders der Plätze, bewirken, kömmt der glückliche Erfolg fast gänzlich auf das Geheimhalten, auf die Eilfertigkeit und auf die Ordnung bey dem Marsche an. Bey diesem sowohl, als bey den andern giebt es viele Maaßregeln zu nehmen; und wenn sie auch gleich ziemlich umständlich angezeiget sind, so sind sie deswegen doch nicht leichter in der Ausführung. Ich habe sie an vielen Orten vorgetragen.

Die

Die Art und Weise läßt sich viel leichter bey der Ueberfallung einer Stadt oder eines oder vieler Quartiere, als bey der Ueberfallung eines ganzen Heeres, anwenden. Ich schlug sie vor, als der Herr Marquis von Goebriant, Generallieutenant, welcher zu Saint Omer Befehlshaber war, im 1711 Jahre Aire durch eine Ersteigung überrumpeln wollte. Das Unternehmen würde unfehlbar gewesen seyn, wie er es selbst nach Hofe schrieb, wenn er nicht eine Stunde zu spät abgegangen wäre; oder vielmehr, wenn sich nicht ein Theil von den Truppen verirret hätte. Ohne dieses Unglück hatten wir noch Zeit genug, uns davon zu Meistern zu machen. Seine Zubereitungen waren so geheim, ob er gleich eine gewisse Anzahl Leitern mußte machen lassen, daß die Feinde nicht die geringste Nachricht davon hatten. Das Merkwürdigste dabey aber und was am meisten verdienet, von Leuten angemerket zu werden, die das Handwerk verstehen, das sind die Maaßregeln und die Vorsichtigkeit, die er brauchete, seinen Marsch bis an den Rand des Stadtgrabens zu bedecken, wo uns der Tag überfiel, ohne daß uns der Feind noch entdecket hatte. Er entdeckete uns so gar auf unserm Rückzuge nicht einmal; weil sich kurz vor Anbruche des Tages ein großer Nebel erhob.

Ich will diese Maaßregeln und diese Vorsichtigkeit in wenig Worten erklären. Denn ob sie gleich nach eben dem Lehrgebäude und eben der Einrichtung sind,

als diejenigen, die ich an vielen Stellen in meinem Werke vorgetragen habe, wo ich von den Ueberfallungen der Läger und Kriegesheere handele, so viel nämlich die Märsche betrifft, die man dem Feinde verbergen will, um zu ihm zu kommeu: so wird es doch nicht unnütz seyn, wenn ich sie hier insbesondere anmerken lasse. Er ließ bey einbrechender Nacht die Thore versperren, unter dem Vorwande, man wollte einige Kundschafter aufheben, die in der Stadt wären. Er ließ ungefähr zweyhundert Mann zu Fuße in viele kleine Haufen abgesondert ausrücken, die von erfahrenen Officieren und Sergenten angeführet wurden, denen man die wahre Absicht verhehlete, damit, wenn ja auf allen Fall ein Soldat davon liefe, er nichts von demjenigen melden könnte, was vorgienge. Man sagete ihnen nur, sie sollten sich auf alle Wege und Straßen verstecken, auf denen man nach der Stadt gehen könnte. Weil man alle diese Oerter untersuchet hatte, und der Marquis von Goebriand sie sehr wohl kennete, da er diesen Platz in dem vorigen Feldzuge mit so vieler Hartnäckigkeit, Tapferkeit und Ehre vertheidiget hatte: so bekam jeder Haufen Befehl, sich an den ihm vorgeschriebenen Ort zu begeben. Man sagete ihnen nur, man hätte Nachricht, es sollte sich jemand, der eine ansehnliche Summe Geldes zur Bezahlung der Besatzung bey sich führete, in die Stadt begeben; die Hälfte von dieser Summe sollte demjenigen Haufen gegeben werden, der sich derselben bemächtigen

tigen würde, und ein Theil von dem Uebrigen sollte unter die andern vertheilet werden. Damit man diesen Fang nicht verfehlen möchte: so sollte man viele Schildwachten in gewisser Entfernung von einander ausstellen, die sich mit dem Bauche auf die Erde legen, und gleichsam eine Kette von einem Haufen, oder von einem Posten zum andern machen sollten, mit dem Befehle, alles dasjenige anzuhalten, was aus der Stadt kommen, oder nach der Stadt gehen würde, eine groſse Stille zu beobachten, kein Wer da? zu rufen; und wenn Truppen von der Seite von Saint Omer herkämen, sich nicht von ihren Posten zu rühren. Der Officier, welcher alle diese kleinen Haufen unter seiner Anführung hatte, welcher allein um das Geheimniß wußte, und sie postiren sollte, hatte Befehl, sie in der Zeit, da man die Stadt ersteigen würde, gegen den Rand des Stadtgrabens an solchen Orten anrücken zu lassen, wo man nicht angreifen sollte, und wenn er schieſsen hörete, gegen den Wall zu feuern, damit man die Macht des Feindes zertheilete, und ihn dergestalt beschäfftigte, daß er nicht wüßte, wo er hinlaufen, noch wie er den wahren Angriff von den falschen unterscheiden sollte. Man sollte vermittelst dreyßig oder vierzig Leitern hinaufsteigen. Der Verfasser von diesen Auslegungen über den Polybius hatte Befehl, an der Spitze von zwanzig Officieren und dreyßig der entschlossensten Soldaten zu erst hinauf zu steigen. Ihnen sollte ein Artilleriecommissarius mit eisernen Brechstangen,

langen Zangen, Hämmern, Aexten, und andern gehörigen Werkzeugen, folgen, die Angeln und Riegel an dem Arraser Thore abzubrechen, wenn sich der Trupp, der zuerst hinaufsteigen sollte, dieses Thores bemächtiget und die Wache darinnen niedergemacht hätte, die nur aus dreyßig Mann bestund.

Man sieht aus dieser ganzen Erzählung, wovon ich noch eine große Menge lehrreicher Umstände weglasse, damit ich sie nicht gar zu übermäßig lang mache, daß dergleichen wohl angegebene und verabredete Unternehmungen, so wie die, wovon ich hier geredet habe, wobey kein anderer Fehler war, als daß man eine Stunde zu spät abgegangen; man sieht daraus, sage ich, daß die bloße Sache uns den Grundsatz und die Art und Weise lehret, ohne daß sie der geringsten Erklärung bedarf. Denn wenn ich mich nicht weiter darüber herauslasse, als was ich gesaget habe: so thue ich es bloß, damit ich dasjenige nicht widerhole, was ich anderwärts von den unvermutheten hitzigen Anfällen oder den Ersteigungen der Alten gesaget habe.

Aus demjenigen, was ich von Verfertigung der Leitern gesaget habe, hat man bemerken können, wie viel daran gelegen sey, daß man sie ganz ingeheim mache. Das Beste und Klügste ist, daß man die Arbeitsleute einsperret, gesetzt daß man keine Leitern in dem Zeughause hat. Die Nacht ist die bequemste Zeit zu dergleichen Anschlägen. Philipp, König in Macedonien und Alexanders

Vater,

Vater, wählete zu diesen Unternehmungen die rauhesten und schlechtesten Jahreszeiten, welche, saget ein gewisser Schriftsteller, wenn man alles recht erwägt, eben so viele Hindernisse entfernen, als mit sich führen. Dieß ist bey regnichtem Wetter gewiß, wenn man nur nicht in einem großen Winde oder in einer großen Kälte und in einer Nacht ohne Mondenschein marschiret, damit man eine Stunde vorher ankomme, ehe der Mond aufgeht. Man muß aber den Marsch dergestalt einrichten, daß man eine oder ein Paar Stunden vor Tage den Handel anfangen kann; und man muß sich erinnern, daß man lieber zu früh, als zu spät abgehe. Man wird die verschiedenen Wege, dahin zu kommen, auskundschaften lassen, und sich nach denen Oertern, wodurch man marschiren muß und vornehmlich den engen Pässen, erkundigen. Denn man weis aus einer untrüglichen Rechnung, wie viel Zeit eine Heerschaar brauchet, in mehr oder wenigern Reihen über eine Brücke oder durch einen engen Weg zu gehen. Wenn es zween oder drey Wege giebt, die nach einerley Orte führen: so muß man in zwoen oder dreyen Colonnen marschiren. Vor denen Wagen, welche mit den Leitern beladen sind, muß ein Vortrab von einer oder zwoen Compagnien Grenadieren vorher ziehen. Man muß mit großer Stille marschiren. Wenn man bemerkete, daß einige Soldaten Husten und Schnupfen hätten: so muß man sie zurückschicken und andere dafür an ihre Stelle nehmen. Es muß kein Soldat bey Lebensstrafe aus sei-

nem Gliede gehen. Die Officier und Sergenten, welche gedoppelt seyn sollen, müssen darauf besondere Acht haben.

Wenn man bey der Stadt angekommen seyn wird: so muß man sich in großer Stille in Schlachtordnung stellen. Alsdann muß man die Leitern unter diejenigen austheilen, die zuerst hinaufsteigen sollen, welche man unter den frischesten und munterstten ausuchen muß. Denn zu einem Vorhaben von solcher Wichtigkeit nimmt man nur auserlesene Truppen. Man muß die Schlösser und Zimmerleute aussondern, um sich ihrer bey Gelegenheit zu bedienen, damit man sie gleich nehmen könne, wenn man den Wall gewonnen hat. Jedes Hundert von Mannschaft muß seinen festen Posten haben, und von seinen Officieren angeführet werden. Man muß in guter Ordnung auf den bedeckten Weg anrücken, wo man die Schlösser muß vorhergehen lassen, damit sie die Schlagbäume mit so wenigem Geräusche aufsprengen, als es nur möglich seyn wird. Wenn man nicht entdecket wird: so müssen alle Truppen hitzig hineinbrechen; und eben die Leitern, welche zum Ersteigen bestimmet sind, können zum Hinuntersteigen in den Graben dienen; und die andern können an denen Orten hinunter steigen, welche denen in der Stadt dienen, aus dem Graben in den bedeckten Weg zu kommen. Man muß die größte Eilfertigkeit brauchen, die Leitern an die Wälle zu setzen. Man muß eilig hinaufsteigen; und diejenigen, die am ersten hinaufgestiegen sind, müssen sich auf dem Wallgange formi-

formiren. So bald man Nachricht davon hat, und ein hundert Mann oben seyn werden: so muß man die Zimmerleute und Schlösser hinaufsteigen lassen, um sich des nächsten Thores zu bemeistern, unterdessen, daß sich diejenigen, welche hinterher kommen, auf dem Walle formiren werden, wobey man in Acht nehmen muß, daß man die Leitern bey dem Hinaufsteigen nicht zu sehr beschwere. Zeiget sich der Feind, so muß man mit ihm treffen, und sich, man sey stark oder schwach, ohne zu feuern, und nur mit aufgestecktem Bayonette an ihn machen. Wenn man nicht in ziemlich großer Anzahl defiliret: so müssen die Grenadier, welche ihre Aexte haben sollen, Bäume abhauen, wenn auf dem Walle welche sind, um sich ihrer als eine Verschanzung zu bedienen; und wenn einige Casernen da sind, so muß man sich bemühen, sie in Brand zu stecken. Wenn der Feind auf dem Walle anrücket und zurück getrieben wird: so muß man ihn Fuß für Fuß treiben, und bey der Verfolgung nicht gar zu hitzig seyn. Man muß sich so viel Mann hoch stellen, als es nur immer möglich seyn wird, und so, wie man an Mannschaft anwächst, sich längst dem Walle hin ausdehnen, damit man hernach zu denjenigen stoße, die durch die Thore einrücken werden.

Die Officier müssen große Acht darauf haben, daß sie die Plünderung verhindern, und kein Soldat aus seinem Gliede gehe, dabey auch verbiethen, daß keiner in ein Haus trete, und noch viel weniger es in Brand stecke.

Dieser Theil, welcher den Angriff betrifft, ist noch nicht erschöpfet. Wir werden noch anderwärts davon handeln.

Wenn ein belagerter Platz dergestalt widersteht, daß man befürchtet, man werde bey einer Bresche zurück getrieben werden, und man wohl merket, der Sturm werde wegen der Tapferkeit und Kühnheit der Besatzung schwer seyn, und man Ursachen hat, sich auf das geschwindeste zum Meister davon zu machen, welches zuweilen geschieht, wenn der Beystand gleich ankommen will: alsdann so läßt sich nicht mehr darauf denken, daß man sein Volk schone, noch so lange warte, bis die Breschen im Stande sind, daß sie leicht können angefallen werden. Man muß eine große Anzahl Leitern haben, es auf allen Seiten versuchen, und so viele Angriffe thun, als sich nur immer wollen thun lassen, besonders auf die angegriffene Fronte. Die Leitern müssen dicht neben einander, und gleichsam wie zusammengeleimet seyn. Denn nichts erschrecket eine Besatzung mehr, und giebt demjenigen, der über sie gesetzet ist, mehr zu denken, als wenn man nach einer oder zwoen Breschen an dem Hauptwalle, welche man auch nicht muß verschonen wollen, noch eine Ersteigung vornimmt. Dieß ist noch nicht alles; man muß die Thore gleichfalls nicht hindansetzen. Man muß sie mit aller möglichen Kühnheit angreifen, und alles dasjenige in das Werk richten, was ein entschlossener General nur starkes aussinnen kann, damit er an irgend einer Seite durchbreche. Denn wenn sich die Belagerten auf allen Seiten

umge-

umgeben sehen: so werden sie nicht wissen, wo sie hinlaufen, noch wie sie die Breschen, wozu viele Mannschaft gehöret, behaupten, noch wie sie die Thore und Wälle vertheidigen sollen. Dergleichen Unternehmungen müssen hitzig, frisch, hurtig, heftig und gewaltig seyn.

Von Ausbesserung der Breschen.

Die zu dergleichen Werken nothwendigen Dinge müssen lange Zeit vorher fertig gemacht seyn. Man bedienete sich vor Alters abgehauener Bäume, wovon man das Ende der Aeste spitz machete, und hernach brannte, damit man ihre Spitzen desto härter und stärker machete. Man legete sie ihrer ganzen Länge nach vor der ganzen Fronte der Bresche sehr dicht an einander, damit sich die Aeste in einander flochten. Dieses machete gleichsam eine undurchdringliche Hecke, woran man sich nicht ohne Verwegenheit machen konnte. Die Stämme hielten durch sehr starke Balken oder Unterlagen an einander; so daß es unmöglich war, diese Bäume aus einander zu bringen, und sie durch das Feuer oder durch die Maschinen zu zerstören; und noch schwerer war es, ihnen nahe zu kommen, indem eine Menge Bogenschützen und mit Piken und langen Partisanen bewaffnete Leute darhinter stunden.

Die Belagerten bedieneten sich auch noch eines andern Hülfsmittels, ihre Breschen zu bedecken. Sie hatten eine große Anzahl langer Balken, die sie auf die

Trümmer der Bresche aufrechts hinab ließen, sehr nahe und dicht neben einander stelleten und durch eine starke Unterlage von vielen fest verkeileten oder zusammen genagelten Balken mit einander verbanden. Diese auf solche Art und oftmals in viele Reihen gestelleten Balken widerstunden den Stößen der Mauerbrecher. Allein, diese neuen Mauern ließen sich nur bey solchen Städten anbringen, wo die Mauern hinten mit Erde angeschüttet waren; indem die Balken durch die angeschüttete Erde oder durch die Verkleidung gestützet wurden, wenn man verhindern wollte, daß solche nicht gänzlich einstürzete. Die Türken haben dergleichen Mauern von Balken noch behalten, ihre Breschen zu decken. In der letzten Belagerung von Ryssel schlug jemand diese Methode vor, welche denjenigen Erfolg hatte, den man davon erwartete. Denn die Belagerer gestunden, diese neue Mauer wäre weit besser und stärker, als es die Verkleidung von Mauerwerke gewesen.

Die Belagerten warfen auch auf den Schutt und die Trümmer der Bresche eine ungeheure Menge dürres Holz und verbrennliche Materien, welche sie anzündeten. Dieses verursachete eine solche Feuersbrunst, welche man stets zu unterhalten suchete, daß es den Belagerern unmöglich fiel, mitten durch die Flammen zu gehen, und sich der Bresche zu nähern. Die alte und neuere Geschichte lehret uns eine große Anzahl Beyspiele von dergleichen Kriegesränken, nicht allein bey Belagerungen, sondern

auch

auch bey den Zurückzügen der Kriegesheere durch enge Wege oder auf Dämmen.

Der Verfasser der Schule des Mars, (l'Ecole de Mars,) welches ein ziemlich schlechtes Buch und nichts weniger, als eine Kriegesschule, ist, tadelt den Herrn Hermand, Obersten bey dem Fußvolke, mit Unrechte, daß er bey der letzten Belagerung von Ryssel im 1708 Jahre ein dergleichen Mittel zur Bedeckung einer Bresche vorgeschlagen habe. Dieses scheint ihm nicht nach seinem Geschmacke zu seyn; weil die Alten, saget er, solches vordem ausgeübet haben; gleich als wenn die Alten in der That dumme Thiere und alte Saalbader gewesen. Man sieht aus seinem Buche wohl, daß er sie niemals gekannt hat. Dem sey aber wie ihm wolle, der Herr von Hermand ließ als ein sinnreicher Officier, der voller Ausflüchte steckete, und auf sein Handwerk sehr beflissen war, viele Scheiter Holz und feuerfangende Materien vor die Bresche werfen, und sie hernach anzünden. Dieses that eine sehr gute Wirkung, und nöthigte die Feinde, eine große Menge von ihren Bomben zu verschwenden, um die Holzscheiter aus einander zu streuen und den Brand zu löschen. Dergleichen Ausübungen haben keine andere Vortheile, als daß sie einen Sturm auf zween oder drey Tage verschieben, wofern es nicht in der Absicht geschieht, Zeit zu gewinnen, damit man sich hinter einer Bresche verschanzen könne. Denn wenn man viele Tage lang fortfahren wollte,

Materialien zu dem Brande anzuschaffen: so würde alles Holz in einem Forste und alles Teer in der Welt nicht zureichen. Der Verfasser der vermeynten Kriegesschule saget ganz ernsthaft, diese Erfindung habe keine andere Wirkung gehabt, als daß sie die Einnahme des Platzes beschleuniget. Das giebt man ihm nicht zu; denn der Ort hielt sich noch zween Monate, oder doch bey nahe so lange. Dergleichen Vorwürfe sind nicht sehr anständig, wenn man sich nicht durch wichtigere Dienste zeiget.

Von den Gegenlaufgräben.

Wenn man sich wegen derselben, an die Zeitungen, politischen Monatsschriften, an das Hörensagen gewisser Leute und selbst an die Briefe gewisser Officier halten müßte: so wären dergleichen Arbeiten bey der Vertheidigung von Maynz durch den Marquis von Hurelles, nachherigen Marschall von Frankreich, einen von den gelehrtesten und tiefsinnigsten Kriegesleuten in Europa, sonderlich in Ansehung des Fußvolkes, wovon man jemals hat reden hören, recht wundernswürdig glücklich ausgeschlagen. Gleichwohl ist es nicht wahr, daß er bey dieser Belagerung Gegenlaufgräben auf den Feind gemacht hat. Er hätte viel stärker seyn müssen, als er war, und sich nicht in einem nicht so gar schlechten und so gar großen Platze befinden müssen, als der war, den er mit so vieler Tapferkeit so vielem Verstande und so vieler Klugheit vertheidigte. Alle die Vertheidigungen, wo

die Befehlshaber in den Plätzen durch Gegenlaufgräben an den Feind gekommen seyn sollen, wie man gesaget hat, sind Hirngespinnste, die auf den Caffeehäusern ausgebrütet worden, wenn es gleich einige Arten von Widerstande giebt, die einige ihnen ziemlich nahe kommende Werke darstellen.

Man hat einige Beyspiele, wo die Belagerten, um die Feinde ein wenig herum zu ziehen und ihnen etwas zu thun zu machen, sich einer Reihe Fässer, Ballen, Faschinen oder ausgestopfter Schanzkörbe bedienet haben, welche man, unter der Bedeckung der Nacht, von dem hervorspringenden Winkel des bedeckten Weges anbrachte, indem man damit hundert oder achtzig Schritte auf das Feld vorrückete, damit man den Morgen darauf den Laufgraben gerade in die Länge beschießen, die Arbeiten des Tages verzögern und so gar die Arbeiten der Nacht zerstören könnte, indem man eine gute Anzahl Füselier und einige kleine Feldstücke hinter diese Tonnen stellete. Die Sache ist um so viel leichter, weil die Belagerer sich nicht leicht wagen würden, einen Versuch zu thun, ob sie sich derselben bemeistern könnten, ohne sich dem Feuer eines ganzen Platzes auszusetzen; und weil die Belagerten nichts von den Stücken der Belagerer zu befürchten haben, deren Schießscharten nicht auf diese Seite können gerichtet werden.

Man kann zuweilen durch einen lebhaften Ausfall, sich einer Parallele bemächtigen und sie zu seinem Vor-

theile anwenden, indem die hintere Seite zur Brustwehre dienen kann, wenn man von den Streichlinien an die beyden Enden vorrücket; und man kann darauf Geschütz pflanzen. Dergleichen gespielten Streichen oder Chicanen kann man wohl, nach aller Schärfe, den Namen der Gegenlaufgräben geben. Sie sind unendlich besser, als alle Gegenlaufgräben von der Welt in buchstäblichem Verstande.

Die Belagerung der Festung Belgrad durch Mahometh den II im 1456 Jahre giebt uns ein Beyspiel von dergleichen Arbeiten an die Hand. Diese Belagerung ist merkwürdig, sehr schön, und wird, wegen der muthigen Gegenwehre des Hunniades und nicht des P. Johann Capistrans, der sich in einem an den Papst geschriebenen Briefe alle Ehre davon zueignete, von Kennern sehr bewundert. Dieser große Feldhauptmann wandte alles an, was die Kunst der Gegenwehre nur immer feines und neues wider einen Angriff hat, der nicht weniger tiefsinnig und nicht weniger neu für dieselbige Zeit war. Herr Guillet läßt sich, in Mahomeths des II Leben, in die wichtigsten Umstände dieser Belagerung ein. Er saget, die Besatzung habe sich nicht begnüget, ihre Posten zu behaupten, sondern sey auch durch Gegenlaufgräben auf die feindlichen gegangen, und habe mit gutem Erfolge häufige Ausfälle gethan. Dieß ist es, was ich von den Gegenlaufgräben zu sagen hatte, wovon jedermann so redet, als man von einer Sache reden würde, die gemeinig-

meiniglich ausgeübet wird; und indessen finde ich doch nur eine einzige dergleichen That, die sehr nahe an das mittlere Alter stößt, weil es fast dreyhundert Jahre sind, daß man dergleichen Dinge nicht hat ausüben sehen, wiewohl es zu einer Zeit geschah, wo man noch etwas von der Barbarey an sich hatte.

Von den Abschnitten oder den Verschanzungen hinter den Breschen.

Unsere Officier und Kriegesbaumeister, ich meyne diejenigen, die keine Kenntniß von dem Kriegeswesen der Alten haben, bilden sich fälschlich ein, die in dem Walle eines Werkes oder hinter demselben gemachten Verschanzungen seyn eine Erfindung der Neuern, und dergleichen Chicanen oder Aufhaltungen wären den Alten unbekannt gewesen. Sie behaupten solches, welches eine überaus große Unwissenheit anzeiget; weil die alte Geschichte ganz voll von dergleichen Dingen ist, und dieses bis in die barbarischen Jahrhunderte und ohne Unterbrechung bis auf unsere Väter fortgeht, ja so gar bis auf das funfzehnte Jahrhundert herunter kömmt, wo die alte Tapferkeit und sterbende Tugend noch von Zeit zu Zeit einige Zeichen des Lebens von sich geben. Unsere Schriftsteller, welche von dem Angriffe und der Vertheidigung handeln, reden von den Retiraden oder Abschnitten hinter den Breschen. Allein, das geht nicht viel weiter, als

bis an die Mitte des Bollwerkes, oder bis zu seiner Kehle; und auch dieses noch auf eine sehr unbestimmte Art und als eine Gewohnheit, die vor Alter verfällt. Man zeige mir einen Officier, der lange gedienet und solches jemals ausüben gesehen? Er wird vielleicht sagen, er habe in gewissen Belagerungen, in der Kehle eines Bollwerkes einen Abschnitt machen sehen: er wird sich aber wohl in Acht nehmen, daß er nicht vorgiebt, man habe einen Sturm auf das Bollwerk und hernach auf die Verschanzung darhinter ausgehalten.

Die Abschnitte, welche die Alten eine neue Mauer hinter der Bresche nannten, liefen selten oder niemals mit der zerstöreten Mauer gleich. Sie zogen einen eingehenden Winkel, dessen beyde äußersten Enden an die beyden Seiten anschlossen, die noch ganz geblieben waren. Diese neue Mauer bestund gemeiniglich aus niedergelegten Balken, welche kreuzweis über einander geleget wurden, wie ein Schachspiel, und aus Erde mit Steinen vermischet zwischen den leeren Räumen, die sie ließen, wie die Mauern von Bourges, wovon Cäsar in seinen Nachrichten redet; und Joseph in seiner Geschichte von dem Kriege der Juden wider die Römer redet auch an vielen Orten von dergleichen Verschanzungen und Abschnitten. Sie macheten sie zuweilen von Erde, welche, in Ermangelung der Balken, von Faschinen unterstützet wurde. Sie unterließen nicht, einen sehr breiten und sehr tiefen Graben vorn davor zu ziehen, damit sie

die Belagerer nöthigten, sie mit allem Zubehöre derer Maschinen und allen denen Umständen anzugreifen, die man gegen die stärksten Mauern zu brauchen pflegete.

Von den Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen.

Die Alten hatten die Gewohnheit, daß sie die starken und mit einer Belagerung bedroheten Plätze nicht auf drey oder vier Monate, sondern auf drey oder vier Jahre wenigstens, auf eine ungeheure Art mit Lebensmitteln versahen. Zwo Ursachen verbanden sie dazu; die Furcht, sie möchten eingeschlossen werden, und das unverbrüchliche Gesetz, sich bis auf das alleräußerste zu vertheidigen. Die Neuern versorgen sich lange nicht so vorsichtig, weder mit Lebensmitteln, noch mit anderm Vorrathe. Sie glauben, es sey in den allerfestesten und wichtigsten Städten mit einem Vorrathe auf drey oder vier Monate schon genug; das ist erbärmlich. Ich räume es ein, das Gesetz, bis auf den alleräußersten Grad zu widerstehen, ist zu der jetzigen Zeit ein Hirngespinnst; man verweist es zu den Alten und zu unsern Vätern, die so albern waren. Man sollte aber erwägen, daß der Feind, welcher von dem Zustande der Sachen gut unterrichtet ist, welcher die Stärke des Ortes nach denen Lebensmitteln abmißt, die darinnen sind, und den Verlust der Menschen, bey dessen Angriffe, und den Aufwand einer langen Belagerung ausrechnet, sie viel lieber durch eine Ein-

schließung, als durch eine förmliche Belagerung, wird einnehmen wollen, und mehr dabey gewinnen wird. Er wird wenigstens versichert seyn, daß er sich derselben in drey oder vier Monaten, aus Mangel der Lebensmittel, bemächtigen werde; denn die Belagerung kann durch den Widerstand der Belagerten doch wohl eben so lange dauern.

Solche Städte, als Ryssel in Flandern, und Bergen, welche beyden Plätze außer der Gemeinschaftslinie unserer Gränze in diesem Lande liegen, können mit Lebensmitteln nicht zu reichlich versehen werden. Fast eben so verhält es sich auch mit Straßburg und Landau. Dieses letztere ist niemals länger, als auf drey oder vier Monate, mit Vorrathe versorget worden. Was für eine Thorheit wäre es nicht, solches zu belagern, wenn man es in eben so kurzer Zeit einnehmen kann, als man gebrauchet hat, es mit einem unendlichen Verluste vieler tapferer Leute und einem entsetzlichen Aufwande zu belagern.

Ich habe einen Aufsatz gesehen, der ein langes Verzeichniß von den nöthigen Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen zur Vertheidigung eines sehr starken und sehr wichtigen Platzes enthielt; man begehrete ihrer gleichwohl nur auf drey Monate, im Falle er angegriffen würde. Ich urtheilete aus diesem Aufsatze gar bald, daß der Verfasser seinen Ort nicht recht kennete. Vermuthlich gedachte er, damit Wunder zu thun, oder es sollte sich jemand anders unter seiner Anführung hervor

thun. Ich sage es noch einmal, dieß zeigete einen Mann an, der sich mit einer Gegenwehre begnügete, die in Ansehung der Stärke des Platzes und der Besatzung, die er verlangete, weit unter den mittelmäßigen war. Hieß das nicht dem Feinde melden, er sollte die Stadt nur bloß auf drey Monate einschließen? Und indessen kann sich doch diese Festung, nach eröffneten Laufgräben, sechs Monate halten, ohne daß eine solche Gegenwehre, als die hier, für sehr merkwürdig könne gehalten werden. Diese Ursachen und noch viele andere setzeten um so viel mehr in Verwunderung, weil sie überzeugend waren. Man fragete mich um meine Meynung. Ich antwortete: man brauchete auf ein Jahr lang Lebensmittel, und was den Vorrath an Kriegesbedürfnissen anbeträfe, so könnte man ihn verdoppeln, ohne daß man den geringsten Tadel deswegen zu befürchten hätte; es fände sich vielleicht zu ihrer Vertheidigung ein solcher Mann, der nichts davon übrig haben würde; man müßte dergleichen Leuten nicht trauen, welche eine Gegenwehre auf so kurze Zeit einschränken, und die größten Unternehmungen nach der Mittelmäßigkeit ihres Geistes und ihrer Herzhaftigkeit abmessen.

Betragen eines Befehlshabers in einem Orte, um die Gesinnungen der Officier bey seiner Besatzung, zur Zeit der Belagerung, kennen zu lernen.

Ein Befehlshaber in einem Platze soll leutselig, gesprächig, gutthätig, höflich seyn, und jedermann, vornehmlich die Soldaten, gern vor sich lassen und anhören. Das ist aber nicht genug, wenn er sich nicht die vornehmsten Häupter darunter hauptsächlich zugethan machet, welches eben so leicht ist, als das andere. Er muß Hochachtung und Zutrauen gegen sie merken lassen, gleichwohl aber seine Absichten ihnen nur in so weit eröffnen, als er sie für fähig halten wird, ihm mit ihren Rathschlägen bey der Ausführung behülflich zu seyn. Die Menschen sind nicht schwer zu erkennen; man darf sie nur recht ausstudieren. Die Tafel hat diese Tugend. Weil man an solcher mit mehrer Freyheit spricht: so urtheilet man leichtlich von den Gesinnungen aus denen Reden, die ein jeder von gewissen Materien führet; und die von dem Kriege müssen an der Tafel eines Heerführers oder eines Befehlshabers in einem Orte, der sich auf dem Puncte sieht, angegriffen zu werden, stets die Hauptmaterie seyn. Die Vertheidigung muß diesem beständig beschäfftigen. Er muß viele Vorschläge wegen derer Theile, welche sie ausmachen, und besonders wegen der Streitigmachung des Haupt-

grabens eines Ortes und wegen der Bestürmung eröffnen. Wenn er diejenigen, die darüber urtheilen, und das, was sie von dergleichen Händeln denken, anhöret: so wird er von ihrer Fähigkeit und Erfahrung bald urtheilen, und erkennen, ob sie gesonnen sind und Lust haben, das Alleräußerste auszuhalten. Wenn sie einen Widerstand, der fähig ist, alles in Gefahr zu setzen, nicht zu billigen scheinen: so wird er Ursache haben, ihnen nicht zu trauen.

Von der Vertheidigung der Kriegesheere, die in den Thälern und auf den Höhen der Gebirge verschanzet sind. Vortreffliche Art und Weise, sich zu verschanzen.

Ein Oberhaupt eines Kriegesheeres, welches sich auf die Höhen der Gebirge begeben hat, um die engen Pässe und Eingänge derselben zu vertheidigen, muß vor allen Dingen die Gegend und sowohl die beschwerlichsten, als leichtesten Oerter mit aller nur ersinnlichen Aufmerksamkeit untersuchen; er muß auch die Oerter im Rücken, wo sich der Feind hindurch schleichen könnte, in Augenschein nehmen, und die Leute des Landes zu Rathe ziehen, ehe er den Posten bestimmet, den er einnehmen will. Darauf muß er selbst seine Communicationslinie, um mit den andern Thälern Gemeinschaft zu haben, besichtigen, und sich bemühen, daß er diejenigen hinter sich bekömmt, welche in die gehen, die er vertheidigen will.

Wenn er also seinen Entschluß gefasset und sein Lager bestimmet hat: so muß er sich auf denen Höhen verschanzen, die er einnehmen will, und eine Linie ziehen, die er an den vortheilhaftesten Oertern von einem Gebirge zu dem andern anlegen muß, wobey er queer durch das Thal geht. Unterdessen muß er alle Bäume, Eichen und Hecken umhauen lassen, damit er nichts vor sich behalte, was dem Feinde dienlich seyn könne, sondern das ganze Gebirge bis in die Ebene frey und kahl sey. Zu gleicher Zeit muß er die Wege aufbrechen lassen, wodurch sich der Feind heran schleichen könnte; und die Thäler, die einen leichten Zugang haben, muß er durch Verhacke von Bäumen oder durch gute Schanzen verstopfen lassen. Kurz, er muß nichts von allem dem aus der Acht lassen, was ihm die Kunst an die Hand geben kann, diese ganze Fronte unersteiglich zu machen.

Nachdem er von dieser Seite seinen Geist in Ruhe gesetzet: so darf er nichts verabsäumen, sich gut zu verschanzen, wobey er alle Vortheile nutzen muß, welche ihm der Boden wird darbiethen können; vor allen Dingen aber muß er darauf sehen, daß er dreyßig oder vierzig Klafter weit vor seiner Verschanzung von einem Raume zum andern Schreckschanzen, oder vorgerückte Kappen, (Flêches) mit Gemeinschaftslinien anlege; und diese Gemeinschaftslinien müssen auf beyden Seiten mit einer Brustwehre und starken Schutzpfählen versehen seyn; und es müssen darinnen vier Mann neben ein-

ander zwischen den beyden Brustwehrbänken durchgehen können. Denn der Feind muß nothwendiger Weise diese Werke zuerst angreifen, ehe er an die Verschanzungen hinankommen kann; welches eben nicht das allerleichteste ist, und sich sogleich ausführen läßt; indem diese pfeilförmigen Werke oder Kappen von dem ganzen Feuer der Linie unterstützet und bestrichen werden. Läßt sie aber der Feind hinter sich: so setzet er sich dadurch einem Sturme von verschiedenem Feuer aus, das ihn vom Kopfe bis auf die Füße, von der Seite und im Rücken bestreicht, wofern es ihm nur im geringsten beliebt, sich in diesen halsbrechenden Weg einzulassen.

Man muß eine gute Anzahl abgehauener Bäume mit allen ihren Zweigen bey sich behalten, um sie in die gemachten Oeffnungen zu werfen, oder vielmehr eine zweyte Verschanzung aus diesen Bäumen zu machen, im Falle man befürchtet, man möchte hinter der ersten überwältiget werden. Dieses ist eine vortreffliche Methode, woran man niemals gedacht hat. Was das Geschütz betrifft: so muß man es an die vortheilhaftesten Oerter pflanzen.

Wenn man wahrnimmt, daß die Leute bey der Vertheidigung verdrießlich und widerwillig werden, daß die Sachen einen übeln Lauf nehmen, und daß man sich in der höchsten Gefahr sieht, überwältiget zu werden: so kann ein schleuniger und plötzlicher Ausfall an dem Orte, wo man nicht angegriffen ist, oder am wenigsten ge-

drängt

drängt ist, die Gestalt der Sachen verändern. Dieses ist, denke ich, das beste und einzige Mittel, was man ergreifen kann. Dieß war gemeiniglich die Art der Römer. Der äußerste Nothfall bringt diese Ausfälle hervor, die doch allezeit glücklich ausschlagen; so selten sie auch in gegenwärtigen Zeiten sind. Der Herr von Türenne hat sich zuerst durch die Vertheidigung eines verschanzten Lagers zu erkennen gegeben. Ich sage es noch einmal, man sieht dergleichen Kriegesränke selten fehlschlagen. Außer dem ist es nicht sehr gewöhnlich, daß derjenige, der nur anzugreifen denkt, auch viel darauf denke, wie er sich vertheidigen wolle.

Man muß eine besondere Aufmerksamkeit auf den rechten und linken Flügel, und auf diejenigen Oerter haben, die einem am unzulänglichsten vorkommen, und worauf der Feind nicht die geringste Absicht zu haben scheint. Man muß stets ein Auge darauf richten; denn nichts dienet und schicket sich besser zur List, als die dem Anscheinen nach unwegsamsten oder verwildertsten Gegenden, wo man einen Haufen Kriegesvölker verbergen oder durch Umwege anrücken lassen kann, daß er sich dahin begiebt, wo man am wenigsten erwartet, angegriffen zu werden, und wo man am sichersten zu seyn glaubet. Man hat kein besseres Mittel, sich vor dergleichen Ueberfällen zu verwahren, als daß man der Art und Weise folge, wovon ich geredet habe. Außer den abgesessenen Reitern und so gar den Knechten bey

dem

dem Kriegesheere, muß man daselbst auch falsche Fahnen aufstecken. Der Feind bildet sich alsdann ein, es seyn viele Leute da, und man habe von seinem Vorhaben Nachricht: er verliert also die Lust, an diesen Orten etwas zu versuchen.

Fehler,
welche der Marschall von Boufflers bey der Schlacht bey Malplaquet begangen hat.

Der Verfasser saget im 6 Cap. des 2 Buches im III Theile: Dasjenige, was sich in der Schlacht bey Malplaquet auf dem rechten Flügel der Verschanzungen des Hohlweges zutrug, ist ein sehr überzeugender Beweis von dem, was ich hier sage. Denn unsere Soldaten wurden, hinter der Verschanzung, einer Vertheidigung überdrüßig, welche ihrer Gemüthsart so sehr entgegen war. Sie zogen weiter nichts, als ihre Herzhaftigkeit, zu Rathe und thaten in einer der Nation anständigen plötzlichen Hitze auf einmal einen Ausfall. Sie fielen mit einer solchen Wuth auf die Stürmenden und trafen so heftig mit ihnen, daß sie solche über den Haufen warfen und sie mit einem erschrecklichen Gemetzel in die Flucht schlugen und bis an ihre Reiterey trieben. Hätten der oberste Feldherr oder die Generale, die an diesem Orte stunden, sich dieses Vortheiles zu Nutze gemacht und das übrige Fußvolk, welches in der zweyten Linie stund, und viele Linien von der Reiterey folgen lassen, an deren Spitze das kö-

nigliche Haus war, welches vor Verdrusse hätte bersten mögen, daß es Leute sah, die sich so wenig rühreten und bewegeten, als die Bildsäulen: so würde das Gefecht geendiget, der Sieg vollständig und entscheidend und der Krieg aus gewesen seyn. Der Rückzug dieses erschrecklichen Kriegesheeres wurde nur eine bloße Einbildung, ohne daß es solches wußte, gegen ein anderes siegreiches Kriegesheer, wobey es einen Fluß, der mit unwegsamen Morästen umgeben war, und eine von unsern besten Festungen im Rücken hatte.

Man lasse sich wegen unsers linken Flügels aus dem Irrthume bringen; er war gut. Denn nachdem er aus dem Gehölze verjaget worden: so stund er da, wo er gleich anfangs hätte stehen sollen. So gut verstunden sich diejenigen, welchen war aufgetragen worden, eine Wahlstatt an diesem Orte auszusuchen, auf die Kunst, die Kriegesvölker zu stellen. Ich sage es noch einmal, wenn man eine so schöne Gelegenheit ergriffen hätte, als uns der Muth unserer Soldaten an die Hand gegeben: so würde dieses fürchterliche Heer, welches uns mit so vielem Nachtheile angriff, verloren, gestürzet und gänzlich geschlagen gewesen seyn.

Weil diesen tapfern Leuten, welche den Ausfall thaten, niemand folgete und keiner sie unterstützete, wie ich es gesaget habe; und weil derjenige, welcher an diesem Orte Befehlshaber und Zeuge von einer so außerordentlichen Begebenheit war, niemals daran dachte, daß er auch

die

die übrigen Kriegesvölker hätte sollen ausfallen lassen, welche dieses muthige Fußvolk unterstützeten: so zog es sich zurück, ohne etwas zu thun. Die Feinde, welche dieses sahen, bewunderten den Muth unserer Soldaten eben so sehr, als die wenige Einsicht desjenigen, der an diesem Orte Befehlshaber war, welcher sich einer so günstigen Gelegenheit zu Nutze zu machen unterließ. Sie vereinigten sich wieder und stelleten sich zusammen in einem Klumpen vor die Verschanzungen der Höhlung, welche die beyden Gehölze macheten, die sie angriffen, und wo sie nur einen sehr schwachen Widerstand fanden; so große Lust, sich zurück zu ziehen, hatten diejenigen, welche sie vertheidigten; mit einem Worte, sie feuerten einmal und zwar sehr schlecht; und darauf giengen sie fort.

Ich denke nicht, daß jemand, er sey auch, wer es sey, wider diese Erzählung etwas zu sagen finden werde. Ich bin ein Augenzeuge gewesen und folglich von diesen Umständen und noch vielen andern, die ich bis zu einer bessern Gelegenheit verspare, sehr wohl unterrichtet. Hierzu kömmt noch, daß es wenige Officier giebt, die nicht im Stande seyn sollten, diese Schlacht zu beschreiben. Die Ursache davon ist, weil wir auf einer so kleinen Fronte fochten, daß man mit einem Blicke von dem rechten bis zum linken Flügel sehen konnte, indem die Beschaffenheit der Oerter nicht zuließ, daß sich ein Heer von beynahe hunderttausend Mann, auf eine größere Fronte ausbreiten mochte. Man stellete sich daher auch an beyden

Sei-

Seiten mit der Reiterey auf viele verdoppelte Linien. Dieses machete, daß man die obgedachten achtzehen Regimenter Dragoner vergaß, welche man hätte sollen absitzen lassen, damit sie die Sachen in unserer Mitte wieder gut macheten. Es brauchete lange nicht einmal so viel, den Feind wieder in die Höhlung zurück zu treiben: man vergaß sie aber; und indessen würde doch die Schlacht niemals verloren gegangen seyn, und die Niederlage der Feinde war gewiß, wenn nicht einige von unsern Generalen es für gut befunden hätten, sich nach der Verwundung des Marschalls von Villars zurück zu ziehen. Von diesem Treffen kann man sagen, die Soldaten seyn darinnen eher betrogen, als überwunden worden. Denn es ist niemanden unbekannt, wie widerspänstig sie sich bezeuget haben, den Rückzug anzutreten, und was für Reden auf dem linken Flügel und anderwärts gefallen sind.

Ich werde diejenigen nicht nennen, welche dem Marschalle von Boufflers diesen Rückzug vorgeschlagen, wiewohl sie sonst mit sehr großer Herzhaftigkeit begabet waren. Dieser General focht allezeit an der Spitze der königlichen Haustruppen mit derjenigen Unerschrockenheit, die ihm so natürlich war, ohne daß er sich anderwärts hinbegeben, oder nach demjenigen erkundiget hätte, was an andern Orten, als an dem Posten, wo er war, vorgienge. Denn er war nur erst zween Tage vorher bey dem Heere angelanget, zu welchem er nur als ein bloßer

Freywilliger, wie er sagete, gekommen wäre. Diese Person spielete er auch bis an das Ende, aus Furcht, er möchte der zärtlichen Empfindung vieler Leute zu nahe treten. Es sey aber damit, wie ihm wolle, zwo oder drey Personen, welche von dem Zustande der Sachen übel unterrichtet waren und auch die Anschläge des Marschalls von Villars nicht wußten, welcher sich nach seiner Verwundung zurück begeben hatte, sageten zu ihm: auf dem linken Flügel wäre alles verloren, und der Rest neigete sich zur Flucht. Dieses war noch weniger wahr; sondern unsere Feinde dachten vielmehr, sich aus diesem übeln Schritte heraus zu ziehen. Es ist aber mehr als zu wahr, daß der Marschall hintergangen worden, und daß außer denen achtzehn Regimentern Dragonern, die vom Anfange der Schlacht an bis zu Ende derselben allezeit vergessen worden, beynahe zwanzig Batallionen da stunden, die noch nicht getroffen hatten. Alles dieses war im Stande, den Ausschlag auf unsere Seite zu geben; weil der Sieg darauf ankam, daß wir dasjenige wieder gewannen, was wir in der Höhlung verloren hatten. Dieses war um so viel leichter, weil die königlichen Haustruppen, wider welche der Feind nicht das geringste vornehmen wollte, durch das Schrecken, welches sie machetен, verhinderten, daß er sich seines Vortheiles nicht zu Nutze machete; weil er sich niemals getrauete, solche fortzutreiben. Man erkannte so gar nicht einmal, wie leicht es sey, ihn aus dem Posten wieder zu vertreiben, den er ge-

wonnen hatte, und den wir durch den oberwähnten kurzen Widerstand der Truppen verließen; ein Unglück, welches man hätte wieder gut machen können und welches uns zum Siege führete.

Der Handel bey Denain,
wovon wir reden wollen, und welchen der Herr von Folard mit der Begebenheit bey Agrigent im 3 Cap. des 1 Theiles seines Polybius in Vergleichung stellet, zeiget die Unvorsichtigkeit der Bundesgenossen, und die schöne Bewegung des Marschalls von Villars.

Wir haben in unsern Tagen, saget er, in Ansehung des Handels bey Agrigent, eine in den vornehmsten Hauptumständen fast ähnliche Begebenheit gesehen, welche den Marschall von Villars eines unsterblichen Ruhmes versichert. Man begreift leicht, daß ich von der Unternehmung auf das Lager bey Denain reden will, welche die Zierde und Krone dieses Feldherrn ist. Wenn er auch sonst weiter nichts gethan hätte, als dieses: so würde er sich unsterblich gemacht haben. Er würde verdienen, in die Reihe und auf die Stufe der allerberühmtesten Feldhauptleute gestellet zu werden und bey denjenigen zu stehen, zu denen sich Sylla setzete.

War nicht Frankreich, zu Ende des Krieges im 1701 Jahre, der äußersten Gefahr nahe? Würde man nicht geschworen haben, die Einnahme von Landrecy würde seinen Fall und Untergang bestimmen? Hatte man nicht

von

von den Römern nach dem Unglücke bey Cannä eben so geurtheilet? Es scheint fast, die Vorsehung habe, durch ihren und unsern Unfall, der Welt zeigen wollen, daß ein beherzter und standhafter Muth bey der Annäherung der allerschwersten Drangsalen ganz und gar nicht in Verzweifelung fällt, sondern dafür vielmehr seine Stärke und eine neue Kraft aus seinem Verluste und seinen Wunden zieht.

Unsere Feinde erfuhren es in dem Handel bey Denain. Er ist so merkwürdig, daß ich es bedauere, daß ich ihn hier nicht nach seinem ganzen Umfange einrücken kann. Ich werde mich also nicht dabey aufhalten, sondern nur bey gewissen Umständen stehen bleiben, die wir mit einigen Anmerkungen begleiten wollen, welche der Unterricht erfordert. Sie scheinen mir so nützlich zu seyn, daß ich hoffe, es werden mir Leute, die das Handwerk verstehen, als auch andere, einigen Dank wissen, wenn sie solche gelesen haben.

Die Vereinigten eröffneten den Feldzug mit einer ganz außerordentlichen Zurüstung zum Kriege. Das war sehr klug. Man kömmt auf dem Wege nach einer Hauptstadt nicht weit, so eben gemacht er auch seyn mag, wenn die Vorbereitungen nicht der Größe der Unternehmung gemäß sind. Nach der Einnahme von Quesnoy berennten sie Landrecy. Sie hatten nur diesen Schritt zu thun, so konnten sie in Frankreich eindringen. Landrecy war, bey einer so fürchterlichen Macht,

nur ein Werk von wenigen Tagen. Verständige Leute hielten so gar diesen schlechten Ort für noch schlechter, als er in der That war, wenn man seine Wälle und Werke nicht in Betrachtung zieht.

Ein so großes Vorhaben, als dasjenige, was sie hatten, erforderte lange vorhergenommene Maaßregeln, vorher ergriffene Verwahrungsmittel und ein äußerstes Mistrauen gegen die kühnen Unternehmungen. Auf der andern Seite sah unser Heerführer gar wohl ein, daß die ungemeine Klugheit, welche zu der Zeit bey unsern Kriegesheeren wegen der vorhergehenden Unglücksfälle so sehr zur Mode geworden, in der Verfassung, worinnen er sich befand, gefährlich war, und daß ihn nur allein ein Nothstreich aus der Verwirrung ziehen könnte. Die Feinde aber überhoben ihn desselben dadurch, daß sie diese Grundregel hindangesetzet hatten: die Vorsichtigkeit gegen die Zufälle, die sich natürlicher Weise dem Geiste darstellen, ist der Grund großer Unternehmungen. Villars machet sich dieser Hindansetzung zu Nutze. Er denket, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden. Der Einfall von dieser Unternehmung konnte nur von einem Manne kommen, der viel Verstand hatte und über dieses noch eine große Kenntniß von dem Lande besaß. Dieser mit einem so großen Gedanken versehene Mann entdecket dem Hofe diesen Anschlag und bestätiget ihn mit allen den Vernunftschlüssen, die am dienlichsten und bequemsten sind, die Wichtigkeit und Nothwendig-

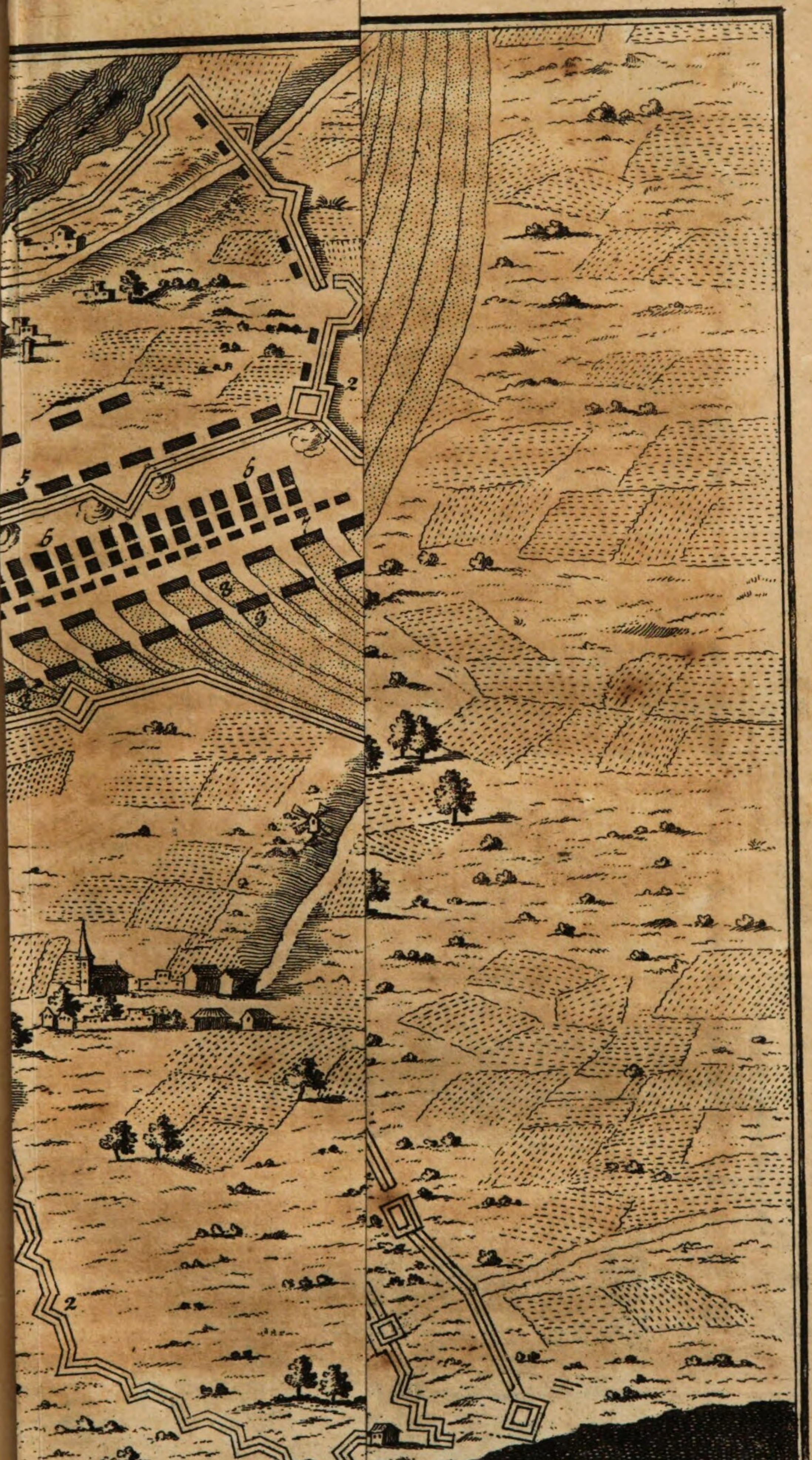
wendigkeit desselben zu erkennen zu geben. Der Hof billiget ihn, und der Marschall von Villars nimmt ihn an. Er war viel zu geschickt, als daß er ihn hätte verwerfen sollen. Der Entwurf war groß und die Ausführung kützlich und vielen Hindernissen und verdrießlichen Unbequemlichkeiten unterworfen. Der Marschall übersteigt sie alle durch seine Geschicklichkeit und durch so geheime, so schlaue, so feine, so richtige und so wohl verabredete Maaßregeln, daß es eine Sache zur Bewunderung und eine unerschöpfliche Quelle des Unterrichtes für Kriegesleute ist.

Die feindlichen Generale ließen sich dasjenige niemals einfallen, was er ihnen zubereitete. Sie hatten ihre Magazine zu Marchiennes, ungefähr neun Meilen von ihrer Belagerung, aufgerichtet. Die Römer begiengen einen großen Fehler, daß sie sich auf fünf Meilen davon entfernet hatten. Weil wir sie aber als unsere Meister ansehen müssen: so müssen unsere Fehler stets um die Hälfte größer seyn. Würde es den Vereinigten mehr gekostet haben, wenn sie dasjenige, was sie zu Marchiennes hatten, nach Quesnoy gebracht hätten? und hatte der Prinz Eugen nicht Ursache, daß er solches wollte, und die Abgeordneten der Staaten antrieb, daß sie sich dazu entschließen möchten? Dieses Begehren aber kam ihnen gar zu vorsichtig vor, und zeigete die Verachtung unserer Macht nicht genug an.

Man begnüget sich mit einer Gemeinschaftslinie von Marchiennes nach Denain; man befestiget sie mit vie-

ler Nachläßigkeit und nimmt dazu mehr Grund und Boden, als man für ein Heer von zwanzigtausend Mann gebrauchet hätte. Man wirft in diesen wichtigen Posten ein Corps von achtzehn bis zwanzig Batallionen, einige Schwadronen und einen General von sehr geringer Achtung in Sachen, die den Krieg betreffen. Diese Linie (2) von Marchiennes nach Denain (3) und von da zu ihrem Kriegesheere wurde mit dem Namen der Pariser Landstraße (4) beleget. Villars, welcher so viele Nachläßigkeit und Sicherheit bey diesen Leuten sah, zerhieb diesen Weg mit seinem Degen, wie einen gordischen Knoten. Er machete eine Bewegung mit seinem linken Flügel, indem er sich mit dem rechten davor zog, und zwar mit so vielem Glücke, so vieler Einsicht, Heimlichkeit und Geschicklichkeit, seinen Marsch zu verbergen und zu verstecken, daß er an die Schelde kam, mit noch mehrerm Glücke auf einer Brücke über dieselbe hinüber gieng und Denain einschloß.

Nach einiger Ungewißheit, was er in Ansehung seiner Macht, die noch nicht ganz angekommen war, thun sollte, hatte der Marschall von Montesquiou die Schwäche der Verschanzungen des Feindes (5) zwischen den beyden Linien (2) und ich weis nicht was unruhiges und wankendes in ihrem Muthe bemerket; und dieses bewog ihn, diese Sache hurtig auszuführen. In der That war keine Zeit übrig. Montesquiou hatte vierzig Batallionen, nicht in viele Linien nach der gewöhnlichen Art und



l' Auteur auroit

Weise, wenn man nicht in einer großen Fronte fechten kann, sondern eines hinter das andere gestellet, beynahe wie Colonnen, wenn sie nicht vier Mann hoch und gar zu weit von einander entfernet gewesen, als daß sie die Stärke und den Nachdruck meiner Colonnen hätten haben können, so wie man sie in (6) sieht. Dem sey aber wie ihm wolle, nachdem dieser Marschall seine Befehle erhalten hatte, so stellet er sich an die Spitze des Fußvolkes, geht gerade auf die Verschanzungen los, greift sie mit Heftigkeit an und überwältiget sie fast ohne einigen Verlust. Die Feinde suchen haufenweise ihren Rückzug über ihre Brücke; sie bricht ein, und alles, was davon noch dießseits derselben übrig ist, wird über den Haufen geworfen und in den Fluß gestürzet.

Durch diese That verschwand die Pariser Landstraße, wie ein Blitz, welcher verblendet und gleich wieder fort ist. Der Prinz Eugen, welcher diesem Posten den Augenblick, da er litt, und geschlagen wurde, zu Hülfe eilete, erfuhr die Wahrheit dieses Lehrspruches bey dem Euripides: „Die Götter lachen nur über die Vorsicht der „Menschen, saget er, und hintergehen so wohl ihre Hoff„nung, als Furcht. Sie schneiden die Begebenheiten, „worauf alle Welt wartet, kurz ab, eröffnen unbekannte „Stege und Wege, und lassen dem Anscheinen nach un„mögliche Anschläge gelingen.„

Allein, wird jemand von denen sagen, die sich bey diesem großen Vorfalle gegenwärtig befunden haben:

Sie geben in Ansehung des Fußvolkes eine Ordnung des Angriffes an, welche derjenigen in nichts ähnlich ist, in welcher der Marschall von Villars focht. Ich werde darauf antworten, es sey niemals mein Vorsatz gewesen, diese Anordnung des Angriffes zu geben, die wir für sehr fehlerhaft erkennen, sondern eine ganz andere, die nach dem Lehrgebäude eingerichtet ist, welches wir uns gemacht haben.

Unter allen Anordnungen müssen diejenigen Stellungen, die den plötzlichen Angriff der verschanzten Posten oder Läger betreffen, dicht hinter einander, geschlossen und in einem Klumpen seyn, das ist colonnenweise, in gewisser Weite von einander, und sehr viele Mannschaft hoch, aber nur sehr wenig breit. Denn in denen Fällen, wo es auf ein Handgemenge ankömmt, würde es eine große Thorheit seyn, wenn man sein Pulver verschießen wollte; durch das Feuern rücket man nicht weiter vor. Es verhält sich mit den plötzlichen Angriffen der Läger wie mit den unvermutheten Ueberfallungen, wo alles auf die Thätigkeit und Heftigkeit des Angriffes ankömmt. Ich bilde meine Colonnen jede von zwoen Batallionen oder zweenen Abschnitten, jeden Abschnitt von sechs und zwanzig bis dreyßig Reihen oder Rotten, oder auch wohl nur von vier und zwanzig, wenn diese Heereshaufen nicht über fünfhundert Mann sind. Die Grenadiercompagnien (7) seße ich in den Raum zwischen den Colonnen, um die Brustwehre durch ein beständiges Feuer zu reinigen, dem Feinde auf

der ganzen Fronte des Angriffes etwas zu schaffen zu machen, und zu verhindern, daß diejenigen, die den Colonnen entgegen gestellet sind, von denen andern nicht können unterstützet werden, welche die Grenadiercompagnien vor sich haben. Denn wenn auch der Feind im Stande seyn möchte, an diesem Orte Leute wegzunehmen und ihnen zu Hülfe zu eilen: so würde es doch gegen den Nachdruck, gegen die Stärke und Heftigkeit meiner Colonnen vergebens seyn, wider welche die nach gewöhnlicher Art gestelleten Batallionen nicht einen Augenblick halten können, sondern so gleich getrennet und in Unordnung gebracht werden. Es ist genug, wenn nur eine Colonne an einem Orte eindringt, um denjenigen eine Bahne zu machen, die sie an ihren Seiten hat, welche eben so fürchterlich sind, als die Spitze. Dieses ist begreiflich genug, ohne daß es einer andern Erklärung bedarf, als den Riß, welchen ich davon gebe. Denn diese Grenadier, welche ich in den Raum zwischen meinen Colonnen gestellet, sind nicht so wohl zu der obgedachten Verrichtung bestimmet, als vielmehr auf die Verschanzung zu steigen, die Oerter zu erweitern, wo die Colonnen durch gedrungen, sie bequemer zu machen, und der Reiterey, (8) die sie unterstützet, einen Weg zu bähnen. Denn es darf nur eine einzige Colonne in das Lager eingedrungen seyn, um von dem Grunde und Boden und der Brustwehre zur Rechten und Linken Herr zu werden, wo sich der Feind nicht halten kann, indem er das ganze Feuer dieser Colonne

in seine Flanken bekömmt; welches den andern den Weg erleichtert. Diese Colonnen thun das Ihrige mit desto größerer Heftigkeit und Gewalt, weil ihnen diese Gewalt ganz natürlich ist; zu geschweigen, daß sie von der Reiterey unterstützet werden; und diese gegenseitige Unterstützung der beyden Arten Kriegesvölker erhebt auch aller beyder Muth und Hoffnung. Denn unter der Zeit, da das eine die Batallionen öffnet, die sich ihm zu widerstehen wagen, gesetzt, daß man solches für möglich halten könne, zerstreuet sie die Reiterey, welche an der Seite von den Grenadiercompagnien gedecket wird, die neben ihr fechten.

Wenn der General Albermale geschickter gewesen wäre, als er es bey diesem berühmten Gefechte zu seyn schien, welches den Sachen in Europa eine ganz andere Gestalt gab; oder wenn die Truppen der Bundesgenossen bey diesem Handel gezeiget hätten, daß die Ursache unserer vorhergehenden Unglücksfälle nicht sowohl von unsern Fehlern, als von der Größe ihrer Herzhaftigkeit und der Geschicklichkeit ihrer Oberhäupter, herkäme; wenn diese Truppen, sage ich, ein wenig mehr Muth, und Mylord ein wenig mehr Geschicklichkeit bey seiner Vertheidigung gezeiget hätten: so wäre der Prinz Eugen, der ihnen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zu Hülfe eilete, noch zu rechter Zeit angekommen; und ich weis nicht, was alsdann geschehen seyn würde. Es war aber moralischer Weise unmöglich, wenn auch

die bey Denain in größerer Anzahl gewesen wären, daß sie wider Truppen hätten Stand halten können, die nach meiner Art und Weise gestellet gewesen wären. Wenn man sich hingegen der Art bedienet, die bey uns gewöhnlich ist, und allenthalben in gleicher Fronte ficht: so findet sich die Gleichheit durchgehends, und das Glück entscheidet. Denn wenn man eine gleiche Tapferkeit bey den Truppen voraussetzet: so trägt die Vortrefflichkeit der Ordnung in dem Gefechte vor des Feindes seiner den Sieg davon. In diesen Fällen ersetzet die Geschicklichkeit allezeit die Anzahl; und diese Anzahl thut nichts gegen eine größere Einsicht.

In einem ebenen Lande kann ein nach der gewöhnlichen Art in Schlachtordnung gestelletes Kriegesheer, das außerordentlich stärker ist, wider die kleine Anzahl nicht bestehen, die es in dreyen nach des Herrn von Folard Art und Weise eingerichteten und geordneten Haufen angreifen wird. Großes Lob von der Fähigkeit des Sertorius, welcher eben der Meynung gewesen.

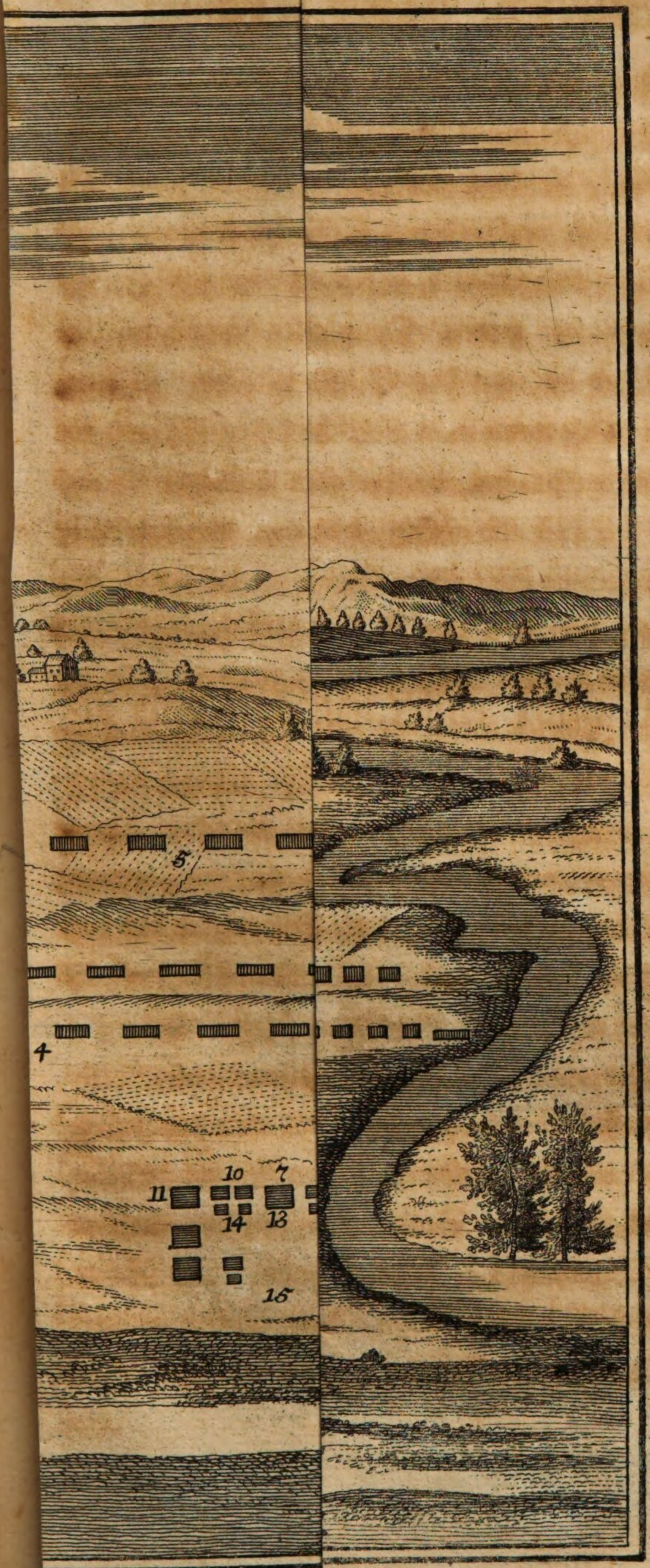
Die größten Feldhauptleute, sowohl bey den Alten, als Neuern, haben niemals auf die Anzahl ihrer Feinde gesehen, noch gefraget, wie viel ihrer wären, sondern wo sie wären, damit sie auf dieselben losgehen und sie schlagen könnten. Viele Ursachen bewogen sie, diese Partey zu ergreifen, unter andern auch der Muth ihrer

Krieges-

Kriegesvölker und das Vertrauen, welches sie auf dieselben hatten, ihre große Geschicklichkeit in der Kunst, sich zu stellen, die kluge Vertheilung einer jeden Art Waffen und ihre verschiedenen Schlachtordnungen, die allezeit listiger und schlauer, und stets von ihrer Feinde ihren unterschieden waren. Denn alles kömmt auf diesen Unterschied an, um des Sieges versichert zu seyn, und vornehmlich wenn man viel schwächer ist, und ein Kriegesheer vor sich hat, welches eben so kriegerisch und geübet ist. Es ist also nöthig, daß man wenigstens in der Art zu fechten listig ist.

Ich rede hier von zweyen Kriegesheeren, die sich beynahe in eben dem Falle befinden würden, als der Aetolier und Illyrier ihre; das eine viel stärker an Reiterey und Fußvolke, und das andere sehr schwach an beyden. In Ansehung dieses letztern hat man drey Dinge zu beobachten, wenn man einen glücklichen Fortgang hoffen will, das Geheimniß und die Eilfertigkeit bey dem Marsche, wenn man weis, daß der Feind aus seinen Linien rücken wird; welches wir hier voraussetzen. Ueber dieses ist der Ueberfall allezeit sicher; weil es selten geschieht, daß ein großes Kriegesheer, welches an allem stärker und Meister von dem Felde ist, wegen des hohen Wahnes, den es von seiner Stärke und von der außerordentlichen Schwäche des Feindes hegt, eben sehr auf seiner Hut steht. Bey diesen Gelegenheiten geschieht es, daß die scheinbare Verwegenheit und Kühnheit alle

Hin-



lon le Syste

Hindernisse von der Anzahl und den Oertern übersteigen und aus dem Wege räumen. Weil es aber zu befürchten ist, daß sich viele finden möchten, welche scharfsichtigere Augen haben, als andere: so muß man die Nacht zu dergleichen Unternehmungen wählen, und seine Zeit so wohl abmessen, daß man wenigstens eine kleine Stunde vor Tage ankommen, sich stellen und angreifen kann.

Ich setze voraus, mein Kriegesheer bestünde aus drey und zwanzig Batallionen und zwey und zwanzig Schwadronen. Die Ordnung, worinnen ich alsdann wider ein anderes fechten würde, das um zwey Drittheile stärker, und nach der gewöhnlichen Art und Weise gestellet ist, nämlich die Reiterey auf den Flügeln (2) (3), und das Fußvolk (4) in der Mitte, nebst einem Rückhalte (5), sollte diese seyn, daß ich auf dasselbe in dreyen Heereshaufen (6) (7) (8) zu marschirete. Es würde nicht möglich seyn, sich zu halten, wenn ich mich in eben solche Ordnung stellete, als mein Feind; weil jede Art der Kriegesvölker nicht einander gegenseitig unterstützet, da doch die Reiterey dem Fußvolke zur Unterstützung dienen sollte; welches aber nicht geschehen kann, wenn die Reiterey auf den Flügeln und das Fußvolk in der Mitten steht. Diese Stellungsart ist so unvernünftig, als den Regeln des Krieges zuwider; indessen besteht sie doch und wird ruhig beybehalten, obgleich unendlich viele große Feldhauptleute sich oftmals davon entfernet haben.

Ich stelle also meine drey Heereshaufen, eines (7) die Mitte (4) anzugreifen, damit es solche von ihren Flügeln absondere, und diejenigen zur Rechten und Linken (8) (6), welche bestimmet sind, die Flügel anzufallen (3) (2), wovon das zur Rechten zum Theile auf die Reiterey (3) treffen, und das andere den rechten Flügel des Fußvolkes (9) angreifen wird; und zwar alle dreye zu gleicher Zeit. Ich stelle mich auf die Art, wie man aus dem Kupfer sehen kann, damit ich eine größere Gewalt brauchen und überall eine gleiche Stärke und Macht zeigen könne. Ich decke die Schwadronen (10) mit zwoen Colonnen (11) und (12), eine jede von dreyen Abschnitten, die Colonne (13) zwischen der Reiterey, die mit Grenadiercompagnien (14) untermenget ist. Diese erste Linie unterstütze ich mit einer zweyten (15) von zweyen oder dreyen Geschwadern und einem Rückhalte (16) in den Zwischenräumen meiner Heereshaufen, zu den unvermutheten Zufällen.

Dieses ist die Ordnung, in der ich fechten würde. Es ist nicht möglich, daß ein Kriegesheer, so stark man es auch setzen wolle, wenn es nach der gewöhnlichen Art gestellet ist, die Batallionen vier Mann hoch; es ist nicht möglich, sage ich, daß es jemals dem Stoße dieser drey Heereshaufen widerstehen könne, wenn es sich in seiner Mitte und auf seinen Flügeln zu gleicher Zeit eröffnet sieht. Wenn man mir einwirft, es werden sich die Batallionen, welche ganz bleiben werden, gegen die

Flanke eines jeden meiner Heereshaufen schwenken: so werde ich antworten, sie werden gegen meine Colonnen anprellen, und nichts ausrichten; zu geschweigen, daß es hier nicht bloß auf das Durchbrechen ankömmt, sondern sie sich auch darauf nach den Flanken zur Rechten und Linken schwenken. Ich frage, ob diese feindlichen Batallionen wohl im Stande seyn werden, diese Bewegung zu machen? Alles, was sie thun können, wenn denjenigen, die sie anführen, nicht der Kopf schwindelt, ist, daß sie eine Wendung machen, damit sie verhindern, daß sie nicht in der Seite angegriffen werden. Ich frage aber, ob diese Bewegung gegen solche Heereshaufen leicht ist, die sich mit einer erstaunlichen Leichtigkeit bewegen, und sich plötzlich nach den Flanken derjenigen Haufen schwenken, welche ganz bleiben, nachdem sie durchgedrungen sind; ich frage so gar, ob diese Bewegungen mit dünnen Batallionen, und folglich in einer sehr großen Fronte, sehr leicht und von dem Wanken befreyet sind.

Ein wachsamer und verständiger General, der einen Feind vor sich hat, welcher unaufhörlich in Bewegung ist, und dessen Kühnheit und Geschicklichkeit man fürchtet, muß allezeit besorget seyn, er werde ihn auf dem Halse haben, wenn er am wenigsten daran denket. Man muß stets in beständigem Mistrauen wider einen geschickten und viel unternehmenden Feldherrn seyn, der sich an der Spitze eines kleinen Kriegesheeres befindet, das zu den vorfallenden Gelegenheiten gewöhnet, und

voller

voller Hochachtung und Vertrauen gegen denjenigen ist, der es anführet, der es niemals hintergeht, der es zu den außerordentlichen Unternehmungen kriegerisch machet, und dem es durch seine kluge Aufführung und Einsicht in allem glücket, was er unternimmt, so unübersteiglich auch die Sache den gemeinen Geistern und der geläutertsten Tapferkeit zu seyn scheint.

So ein Mann war Sertorius, einer der größten Feldhauptleute des Alterthumes, wenn er nicht vielleicht wegen seiner Art, Krieg zu führen, die man nicht genug bewundern kann, wegen der Lebhaftigkeit seines an Erfindungen fruchtbaren Geistes, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, worein ihn die Schwäche seiner Kriegesvölker zuweilen stürzete, wegen seiner außerordentlichen Gaben in der Kunst, die feindlichen Kriegesheere zu überfallen, und in allen Theilen der Kriegeswissenschaft, die er in dem allerhöchsten Grade besaß; wenn er nicht, sage ich, wegen aller dieser Geschicklichkeiten über alle Feldhauptleute erhaben ist.

Schlacht bey Cassano.

Anmerkungen über die Aufführung der Generale.

Als der Herzog von Vendome in Italien erschien: so war uns das Glück günstig. Der Prinz Eugen würde gern gewünschet haben, daß er einen andern Feldherrn vor sich hätte. Er änderte seine Art, Krieg zu führen,

ein

ein wenig; er war nicht mehr so kühn; sondern wurde vorsichtiger. Als der piemontesische Krieg angekündiget war: so gieng der Herzog von Vendome dahin, und sein Bruder, der Großprior von Frankreich, nach der Lombardey, um daselbst das Kriegesheer anzuführen.

Es fehlete dem Großprior an Herzhaftigkeit nicht; er hatte nur gar zu viel; und was die Erfahrung anbetraf, so hatte er mehr, als einer von allen denen Generalen, die unter ihm stunden. Allein dieses Viel in allem wurde durch einen sehr wesentlichen Fehler, unter einigen andern, ersticket, der bey einem Kriegesmanne nicht zu entschuldigen ist; er trieb ihn so gar bis auf das alleräußerste. Es war gerade eben derjenige, den ein berühmter Feldhauptmann *) in die Zahl der allergrößten setzete. „Ein Feldherr, saget er, muß ein Mann seyn, der zu al„len Stunden munter ist, und muß nur so wenig schlafen „als er kann.„ Doch auf Cassano zu kommen.

Der Prinz Eugen eröffnete den Feldzug den 30sten May 1705 durch den Anfall auf die Cassine oder den Meyerhof Moscolini oder la Bouline, welchen der Großprior hatte besetzen lasse, und welcher nur fünf oder sechshundert Schritte von seinem rechten Flügel entfernet war. Er marschirete in Person mit einem großen Haufen Grenadier und einem andern Haufen Reiterey dahin, welcher sie unterstützete. Diese Unternehmung wurde dem Prinzen von Würtemberg aufgetragen: sie hatte

aber

*) Der Prinz Moritz von Oranien.

aber nicht allen den guten Erfolg, den er davon erwarte-te. Er ließ viele tapfere Leute davor sitzen. Endlich überwältigte er den Meyerhof nach einem Gefechte von zehn Uhr des Abends bis zur Morgendemmerung: er nahm ihn aber doch nicht ein. Er bemeisterte sich des Hofes und eines Taubenhauses mit vielem Verluste. Er fand in einem Hühnerstalle und in einem Speisekeller Leute, die so wenig gesonnen waren, ihm zu weichen, und sich so muthig bezeugeten, daß er alle seine Kunst dabey verlor. Weil aber die allerverdrüßlichsten Begebenheiten diesen großen Feldhauptmann viel mehr anreizeten, als niederschlugen: so sah er auch diesen Unfall als eine nicht geschehene Sache an. Dieses sollte ein jedes Kriegeshaupt thun, welches sich die Hochachtung und das Vertrauen seiner Völker erworben hat. Sie gewöhnen sich dadurch, sich über die allerbeschwerlichsten Widerwärtigkeiten hinweg zu setzen.

Nach einer so schimmernden That, wobey die Feinde viele auserlesene Soldaten verloren, fuhr der Großprior, welcher sich gegen die Anschläge des Prinzen Eugen hätte munter und wachsam erhalten sollen, in seiner gewöhnlichen Lebensart fort. Er schlief sehr fest ein, unterdessen daß sein munterer und wachsamer Feind, welcher wenig schlief und viel dachte, sich des Vortheiles der Nacht bediente, aufbrach, und uns einen ganzen und völligen Marsch abgewann; weil es schon über zwo Stunden Tag war, da wir noch nicht die geringste Nachricht von dieser Be-

wegung

wegung hatten. Wir brachen auf und thaten einen gewaltig starken Marsch. Der Prinz Eugen wandte sich gegen uns um, in der Absicht, ein Gefecht anzufangen. Da er sich aber wegen der Güte unsers Postens *) eines andern bedacht hatte: so hielt er es nicht für rathsam, seine Leute daran zu setzen, sondern wandte sich gerade nach dem Oglio, über welchen er unter der Bedeckung seines Geschützes gieng. Wir hatten sechs Batallionen in Palazuolo. Derjenige, welcher darinnen Befehlshaber war **), hielt den Posten nicht für haltbar, noch den Großprior geneigt, ihm zu Hülfe zu kommen, ohne Gefahr zu laufen, daß er eine ordentliche Schlacht wagen müßte. Da also Toralba seinen Entschluß, sich zurück zu ziehen, viel zu spät genommen hatte: so wurde er von einer Heerschaar Preußen verfolget. Sie holeten ihn ein, griffen ihn an, schlugen ihn und macheten ihn selbst zum Gefangenen. Der größte Theil seiner Völker rettete sich durch verschiedene Wege.

Als der Großprior alle diese Zeitungen vernahm: so hielt er sich in seinem Lager bey Soncino nicht mehr sicher. Es war daselbst ein ziemlich gutes Schloß, worein er Leute warf und hernach aufbrach. Er gieng über den Canal Palavicino, um nach Ombriano zu marschiren, welches ein Posten war, dem man nicht beykommen konnte, der aber doch nicht das Cremonesische deckete,

*) Er hieß Manerbia.

**) Dieß war ein spanischer Generallieutenant, Herr de Toralba.

wie Saint Fremont vorgegeben hatte. Es war aus dem Zuge, den der Prinz Eugen dabey nahm, leicht zu erkennen, daß er bald zu seinem Zwecke kommen würde. Kurz, er that so viel, daß der Großprior nicht mehr wußte, wie er sich verhalten sollte.

Der Herzog von Vendome, welcher von den Bewegungen des Großpriors Nachricht erhalten, verließ sein Kriegesheer im Piemont, welches damals Chivas belagerte. Er ließ es unter den Befehlen des Herzoges de la Feuillade und eilete zu seinem Bruder, der sich bey Ombriano gelagert hatte. Seine Eilfertigkeit war ungemein; so sehr beunruhigte ihn das Betragen des Großpriors, welcher sich um so viel verlegener befand, weil er fast keinen General unter sich hatte, auf den er sein Vertrauen setzen konnte. Zween von den vornehmsten sannen so gar, ihn durch solche Rathschläge zu stürzen und in Schanden zu bringen, welche von denjenigen ganz unterschieden waren, die sie ihm hätten geben sollen, weil sie ich weis nicht was für ein Hirngespinnst sich in den Kopf gesetzet, sie würden die Anführung des Heeres erlangen, womit einer den andern insbesondere lockete, wenn sie es dergestalt einrichten könnten, daß sie den Großprior vermöchten, einen gefährlichen Schritt zu thun, woraus er sich nicht wieder heraus zu ziehen wüßte, und welcher Anlaß geben könnte, ihn zurück zu berufen.

Dieser und auch selbst einige von seinen Generalen versahen sich der Ankunft des Herzogs von Vendome nicht

nicht. Ein gewisser Officier schrieb an ihn, wie er Befehl dazu erhalten hatte, er möchte, ohne die geringste Zeit zu verlieren, zu uns kommen. Denn er hielt den Großprior gleich von seinem ersten Schritte an für verloren. Er gab dem Herzoge von Vendome den Fallstrick so gut zu erkennen, worein sein Bruder gerathen würde, daß er auf der Stelle abgieng, mit dem Befehle an den Herrn von Albergotti, er sollte zehn Batallionen und eben so viel Schwadronen nehmen, die er von der Belagerung wegziehen könnte, und zu ihm stoßen. Albergotti sah die Wichtigkeit dieses Befehles wohl ein. Er marschirete mit einer so unglaublichen Geschwindigkeit, daß man erstaunete, als man vernahm, er wäre nur noch einen Marsch von uns.

Die Gegenwart des Herzogs von Vendome gab diesem niedergeschlagenen Heere wiederum einen Muth, und verminderte die Hoffnung der Feinde ein wenig. Weil sie aber schon viele Schritte gethan hatten, welche verdrießliche Folgen für uns haben konnten, und man andern zuvor kommen mußte, die aus den erstern entstehen konnten: so beunruhigte dieses den Herzog von Vendome sehr, als eben der Heereshaufen, welchen der Herr von Albergotti anführete, zu rechter Zeit ankam. Nach dieser Vereinigung brachen wir von Ombriano auf, damit wir uns dem Prinzen Eugen näherten, welcher aus dieser kühnen Bewegung wohl merkete, daß er einen ganz andern Mann vor sich hatte, als den Groß-

Wir lagertrn uns bey Casal-Morano, welches den linken Flügel deckete. Sorezino war auf unserm rechten, welches man zum Hauptquartiere nahm; so daß die beyden Heere einander im Gesichte stunden. Die Feinde waren uns schon bey den vierzehn Navilios, das ist den vierzehn Canälen, welche zwanzig oder dreyßig Schritte von einander waren, zuvorgekommen, welches ein überaus wichtiger Posten war. Der Herzog von Vendome marschirete in Person mit allen seinen Grenadieren und abgesonderten Kriegesvölkern dahin, und ließ solche gleich in der ersten Hitze angreifen. Man überwältigte die Brücken eine nach der andern: bey den letztern aber fand man ein wenig mehr Widerstand. Da die hintersten Soldaten sahen, daß man nur mit einer Spitze angriff, und ihnen ihre Unthätigkeit zu lang wurde: so verloren sie die Geduld. Sie sprangen zur Rechten und Linken in das Wasser längst den Ufern, unterdessen daß man mit Gewalt daran war, die Brücken wegzunehmen, ungeachtet ihnen das Wasser an einigen Orten bis über die Schultern gieng. Die Feinde erstauneten über diesen hitzigen Eifer; und da sie sich gleich in Gefahr sahen, sie möchten im Rücken angegriffen und ihnen der Rückzug abgeschnitten werden, auf den sie bereits dachten: so verließen sie diesen Posten fast ohne Widerstand.

Die beyden Heere hatten sich, wie ich schon gesaget habe, sehr nahe bey einander gelagert. Wir glaubeten

einige

einige Zeitlang, es würde zu einem Treffen kommen: allein, es war nur ein Marsch bey der Nacht, den uns der Feind auf eine sehr listige und geschickte Art abgewann; worüber der Herzog von Vendome sehr erstaunete. Ich weis nicht, ob der Großprior sehr verdrüßlich darüber gewesen; ich denke aber, nein; denn so hatten sich die beyden Brüder einander nichts vorzuwerfen, und ein jeder konnte es wieder auf den andern zurück schieben. Die Ursache zu diesem Marsche war der Uebergang über die Adda, welcher dem kaiserlichen Heere das Meyländische und den Weg in das Piemontesische öffnete, wo es dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe kommen wollte, welcher dem Untergange nahe zu seyn schien.

Man mußte eine überaus große Eilfertigkeit brauchen, um geschwind nach diesem Flusse zu kommen. Der Prinz Eugen begab sich in zweenen überstarken Märschen dahin, an einen zur Aufschlagung seiner Brücken so vortheilhaften Ort, daß er nicht glaubete, der Marquis von Broglio, welcher auf der andern Seite mit einem oder zweyen Batallionen und einiger Reiterey stund, würde sich jemals unterstehen, ihm den Uebergang streitig zu machen. Er hatte wenig Volk; und wenn er auch dessen genug gehabt hätte, so war die Partey doch nicht gleich.

Der Herzog von Vendome erfuhr diesen Abzug des kaiserlichen Heeres nicht eher, als am hellen Tage. Dieß kam nicht daher, daß er keine guten Befehle gestellet,

von allem benachrichtiget zu werden, sondern daß sie so schlecht ausgeführet wurden. Denn derjenige, welchem solches aufgetragen war, vergaß, daß er selbst solche ausrichten sollte; er hatte auch den Ort nicht behalten, wo der Feind durchziehen konnte, und sich dafür geruhig schlafen gelegt. So sehr war die Schlafsucht bey diesem Heere Mode.

Der Herzog von Vendome verlor auf diese Nachricht keinen Augenblick. Er brach sogleich auf, um nach dem alten Lager bey Ombriano zu gehen, und von da nach Cassano, damit er sich in der Nähe des Feindes setzete. Cassano ist ein Dorf auf der andern Seite der Adda, wo wir eine Schiffbrücke hatten, deren Spitze der Prinz von Vaudemont, bey Eröffnung des Feldzuges, durch ein sehr ansehnliches Werk hatte verschanzen lassen, welches sieben bis achthundert Mann zur Vertheidigung in sich fassen konnte. Ein geschickter italienischer Kriegesbaumeister, mit Namen Massoni, hatte es aufgeführet: er wurde aber von diesem Prinzen sehr getadelt, daß er es so groß gemacht hätte; gleich als wenn die Spitze einer Brücke anders befestiget würde, als durch große Werke. Man wird bald sehen, daß er nichts klügeres, heilsameres und den Regeln der Kriegeskunst gemäßeres hätte thun können. Der Marquis von Broglio fand auch, bey dem Uebergange über diese Brücke, vieles dawider zu sagen; und da er zu gutem Glücke nicht Zeit hatte, es zu Grunde zu richten: so ließ

er

er innerhalb desselben ein anderes, in Gestalt eines halben Mondes, anlegen, welches zu weiter nichts dienete, als daß es uns nur hinderte.

Wir stunden in dem tiefen Grunde oder dem Becken, welches die Adda und der Ritorto bilden. Weil wir keine Zeit zu verlieren hatten, den Uebergang über diesen Fluß zu vertheidigen: so war der Herzog von Vendome einen Tag zuvor mit funfzehn Batallionen und einiger Reiterey, die er aus seinem Heere herauszog, abgegangen, mit dem Befehle an den Großprior, er sollte den andern Morgen aufbrechen, und nach der Brücke bey Cassano marschiren, um dem Feinde etwas näher zu rücken; und in diesem Lager sollte er seine Befehle erwarten; unterdessen daß er dem Marquis von Broglio zu Hülfe eilete, welcher zu Paradiso, einem Lusthause, stund, das den Jesuiten von Bergamo gehöret, und an der obern Adda ein wenig dießseits dieses Flusses liegt, welchem gegen über die Feinde ihre Brücke zu schlagen angefangen hatten.

Dieser abgesonderte und durch die Gegenwart seines obersten Feldherrn angefeuerte Heereshaufen beschleunigte seinen Marsch dergestalt, daß er noch an eben dem Tage zu demjenigen stieß, welcher unter dem Marquis von Broglio stund, der sich in den alberverdrüßlichsten Umständen von der Welt befand. Er hatte ein Kriegesheer vor sich, und demselben nichts entgegen zu setzen; und dieses Heer fand sich noch dazu auf eine

so vortheilhafte Art gestellet, daß man selten dergleichen Posten bey einem Uebergange über einen Fluß antrifft. Niemals ist eine Gegend besser ausgesuchet worden. Es war eine ziemlich ansehnliche Höhe, die sich längst den Ufern des Flusses erhob, und indem sie sich nach und nach auf beyden Seiten senkete, sich in einer ziemlichen Weite verlor, wobey sie gleichwohl einen Raum zwischen sich zum Wege für die Kriegesvölker ließ, damit sie nach der Brücke kommen könnten. Diese Höhe bestrich die ganze Ebene.

Der Prinz Eugen, welcher, als ein großer Meister, sich dieser Lage zu Nutze machete, ließ darauf viele Batterien aufwerfen und einander gleichlaufende Schulterwehren ziehen, die er mit einem ungeheuren Feuer vom Fußvolke besetzete.

Es würde eine Unvorsichtigkeit gewesen seyn, wenn man sich den Ufern des Flusses hätte nähern wollen, um die Auffschlagung ihrer Brücke zu verhindern. Man würde die Truppen einer augenscheinlichen Gefahr gegen ein so überlegenes und so wohl gestelletes Feuer haben aussetzen müssen, wider welches man sich unmöglich decken, noch verhindern konnte, daß man nicht von oben herab vom Kopfe bis auf die Füße gesehen würde. Der Herzog von Vendome gedachte, sich davon zu entfernen, und die Ebene zu lassen, nämlich einen ziemlich ansehnlichen Raum zwischen dem Flusse und dem Felde, welches er gewählet hatte. Weil er aber ein vortreffliches

Augen-

Augenmerk hatte: so wußte er sich auf eine geschickte Art aller derer Vortheile zu bedienen, die er aus dessen Lage ziehen konnte. Es war ein mit Hecken, Gehäuen, buschichten Bäumen und tausend andern Verhinderungen oder Chicanen bedeckter Ort, deren man sich bey Gelegenheit zu Nutze zu machen weis. Er fügete noch alle Hindernisse der Kunst hinzu, so daß unsere Verschanzungen gleichsam einen Bogen bildeten, woran der Fluß die Sehne machete.

Während dieser Zeit schlugen die Feinde ihre Brücke. Weil aber die Adda ihr Wasser außerordentlich schnell forttreibt und viel von einem reißenden Strome an sich hat: so verlor man viel Zeit, ehe sie fertig wurde, entweder daß die Leichtigkeit der Brückenschiffe oder Pontons Ursache davon war, oder daß die Heftigkeit des Stromes die Verbindung der kleinen Balken verhinderte. Nichts aber trug mehr bey, diese Unternehmung fruchtlos zu machen, als das lange Außenbleiben der Brückenschiffe. Der Prinz Eugen sagete es selbst. Ich habe dieses von einem sehr wohl verdienten und verständigen Generale. Ich will seine eigenen Worte anführen, um zu zeigen, wie viel daran gelegen sey, daß man die Brückenschiffe ganz voran gehen lasse, wenn man den Uebergang über einen Fluß vorhat. „Dieser Prinz „hatte einen großen Marsch nach der Adda vor uns „voraus, saget er, und er hat vorgegeben, wenn die „Brückenschiffe zu derjenigen Stunde angekommen wä-

„ren,

„ren, da sie hätten ankommen sollen: so würde der Ue-
„bergang wie der über den Oglio, ohne Hinderniß ge-
„schehen seyn: es zerbrachen aber einige Wagen un-
„terwegens.„

Nachdem der Prinz Eugen endlich seine Brücke geschlagen hatte: so ließ er ein Paar hundert Grenadier hinüber gehen. Er wurde aber bald gewahr, daß der Weg von seiner Brücke in die Ebene eben nicht die allerleichteste Sache von der Welt war, daß er unfehlbar würde angegriffen werden, so bald eine gewisse Anzahl von seinen Völkern hinüber gegangen seyn würde, und daß, wenn auch der Feind diese Partey nicht ergriffe, es ihm doch unmöglich wäre, sich in der Ebene zu stellen, welche wir mit einer gekrümmten Verschanzung oder nach Art eines halben Mondes umgeben hatten, dessen beyde Spitzen auf beyden Seiten an den Fluß stießen; daß alles dieses mit einem ungeheuern Feuer vom Fußvolke und vielen Batterien besetzet war; daß, wenn er sich in diesen gefährlichen Ort einließe, worinnen er sich stellen mußte, er sich von allen Seiten beschossen sähe. Er entdeckete mit Verdruß alle Gefahr, worein er gerathen würde; er sah den Verlust seines Heeres, wenn er durch solche gräuliche Schwierigkeiten hindurch dringen wollte. Wurde er an einem so engen Orte geschlagen: so war sein Rückzug nur ein bloßes Hirngespinnst. Er hatte hinter sich einen Fluß, eine Brücke, worüber kaum vier Mann neben einander gehen konnten, und einen

Fluß,

Fluß, der einen schnellen Strom hatte und sehr tief war, der Höhe seiner Ufer nicht zu gedenken. Alles dieses gieng ihm in dem Kopfe herum, der bey ihm so gut und so klug war. Sollte er diese Unternehmung verlassen, ohne etwas neues zu versuchen, und ohne eine andere von einem noch größern Aufsehen darauf vorzunehmen, worüber er die Schande von der erstern hätte vergessen können: so würde solches seinen Ruhm beschmitzet haben. Es verdroß ihn, daß er diese Art von Beschimpfung so in der Nähe erhalten sollte; und er suchete alle mögliche Mittel, sich mit einiger Ehre aus diesem bösen Handel heraus zu ziehen. Die Gelegenheit zeigete sich gar bald dazu. Man meldete ihm, der Großprior hätte sich in dem Grunde oder Becken bey Cassano zwischen der Adda, wo wir unsere Brücke hatten, und dem Canale oder Navilio Ritorto, welcher aus diesem Flusse kömmt und wieder in eben denselben geht, gelagert, wo ein anderer Canal war, der aus dem ersten entstund, und sich nach der Seite von Rivolta wandte.

Dieser ganze Grund zwischen dem Ritorto und der Adda begreift nur einen sehr kleinen Raum. Das Verdrüßlichste dabey war, daß die Ufer des Canales, woran wir stunden, gegen uns, sehr erhaben und mit Hecken, großen Bäumen und Gehäuen besetzet waren. In einem so nachtheiligen Posten hatte sich der Großprior gelagert. Wir hatten den Canal vor uns im Gesichte und den Fluß hinter uns im Rücken, und Cassano, welches jenseits der Brücke lag, zum Hauptquartiere.

Der

Der Prinz Eugen, welcher seinen Uebergang über die Adda zur Thorheit gemacht sah, freuete sich, eine so schöne Gelegenheit, welche ihm der Herr von Colmenero heimlich an die Hand gab, zu finden und aus seinen vergeblichen Bemühungen noch einigen Nutzen ziehen zu können. Er bedienete sich des Vortheiles der Nacht, ließ seine Brücke ingeheim abschlagen, brach in der Stille auf und gieng gerade auf den Großprior los, in der Absicht, ihn an einem Orte zu schlagen, der für ihn so vortheilhaft und für uns so wenig zu behaupten war; und er gewann uns also auch noch diesen Marsch ab.

Der Herzog von Vendome erstaunete über diese so oft vorgenommenen heimlichen Märsche; und da sein Kriegesheer durch die Völker, die er heraus gezogen, um ein Drittheil vermindert war, so konnte er seinen Verdruß nicht verbeißen. Er eilete, die Brücke bey Cassano zu erreichen, hinüber zu gehen und zu seinem Bruder zu stoßen, dem er geschrieben hatte, nach Rivolta zu marschiren, wo er ihn bereits zu seyn glaubete. Er zweifelte nicht, daß sich die Feinde nicht nach dieser Seite sollten hingezogen haben.

In der That, wenn sie sich dieses Lagers bemächtiget hätten, so würden sie uns in einen sehr gefährlichen engen Weg gestürzet haben. Nichts war ihnen leichter, als in das Cremonesische zu gehen, und uns alle Gemeinschaft mit Cremona und Mantua abzuschneiden, wo wir alle unsere Magazine hatten. Allein, dieses war nicht ihre wah-

re

re Absicht, sondern dienete ihnen nur auf den Nothfall. Der Großprior sah es besser vorher, als sein Bruder, und muthmaßete so gar, daß diesem von irgend einem Verräther gerathen würde, wie ich bald sagen werde. Der Prinz Eugen hatte weit größere und tiefere Absichten, die ihn viel sicherer und durch viel kürzere und leichtere Mittel zu der Eroberung des Meyländischen führeten, wo er große Verständnisse hatte, die ihm ein gewisser Verräther zuwege gebracht hatte, und welche ihn wenigstens in den Stand setzeten, durch das ganze Land zu ziehen, und nach Piemont dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe zu eilen; welches die Gestalt der Sachen gänzlich veränderte und uns so weit brachte, daß wir nicht mehr wußten, wo uns der Kopf stund.

Der ganze glückliche Erfolg kam auf den Uebergang über die Adda an. Diese Unternehmung war nun auf der Seite von Paradiso fehl geschlagen, wie ich gesaget habe: allein, es war dabey noch nichts verloren. Die Feinde wußten alles, was bey unserm Heere vorgieng. Sie sahen unsere allergeheimsten Geschäffte nicht nur in Wälschland, sondern auch in Flandern, ein; denn das engländische Geld hatte fast alles bestochen. Sie fanden niemals so viele Hülfsmittel, als in diesem Feldzuge. In der That, unsere Sachen waren durch die Unternehmungen des kaiserlichen Feldherrn und durch die Aufführung des Großpriors in einem solchen Zustande, daß man entweder das Mantuanische und Cremonesische verlassen

mußte,

mußte, um das Meyländische zu retten, oder auch dieses aufgeben mußte, um das andere zu verwahren. Man mußte eines von beyden wählen. Es ist gewiß, wir nahmen die letztere Partey, ohne es zu wissen und ohne es vorher zu sehen, durch die Geschicklichkeit des spanischen Generallieutenants Colmenero, welcher ein strafbares Verständniß mit dem Feinde hatte.

Dieser Mann, welcher sich das Vertrauen und die Freundschaft des Prinzen von Vaudemont erworben, von dem er mit Gütern und Ehrenstellen überhäufet worden, hatte sich in das Gemüth des Herzogs von Vendome dergestalt eingeschmeichelt, daß ihm dieser Herr nichts von seinen Anschlägen verhehlete; und weil er sah, daß er eine große Kenntniß von dem Lande hatte, so verwarf er seine Rathschläge selten. So gut wußte er sie mit scheinbaren Gründen zu unterstützen; und so vielen Eifer ließ er blicken, ihm die Anschläge seiner Feinde zu entdecken; denn er fertigte, so gar in Gegenwart und mit Vorwissen des Herzogs von Vendome, seine Kundschafter nach dem kaiserlichen Lager ab. Die allerverschlagensten würden sich dadurch haben fangen lassen. Dieser Feldherr gerieth auch in seine Fallstricke so wie die andern.

Colmenero, welcher den Vorsatz hatte, den Großprior von unserer Brücke bey Cassano zu entfernen, wie er es vermuthlich dem Prinzen Eugen versprochen hatte, sagete zu dem Herzoge von Vendome in dem Lager bey Paradiso (ich habe dieses von dem Herzoge selbst):

er hätte sehr gute Nachricht, daß sich die Feinde nach der Seite von dem Cremonesischen zögen, daß die verlassene und abgebrochene Brücke und der Marsch einer ganzen Nacht die wahre Ursache ihres Marsches wäre, um uns in dem wichtigen Posten bey Rivolta zuvorzukommen; es läge ihnen die Eroberung des Cremonesischen und Mantuanischen weit mehr am Herzen, als die Wohlfahrt des Herzogs von Savoyen, welcher einem so großen Anschlage nur zum Vorwande dienete; die beste Partey, welche der Herzog bey solchen Umständen ergreifen könnte, wäre, daß er unverzüglich dahin marschirete, und dem Großprior noch ausdrücklichere Befehle schickete, seine Brücke bey Cassano zu verlassen und nach Rivolta zu eilen; dieses wäre für ihn schon hinlänglich, ohne daß er eben sehr eilen dürfte, mit demjenigen, was er an Kriegesvölkern hätte, zu ihm zu stoßen, aus Furcht, wenn er gar zu sehr eilete, so möchte er die Adda entblößen, und die Feinde möchten auch durch einen Gegenmarsch wieder nach der Adda umkehren, wenn sie wüßten, daß solche verlassen wäre, indem sie ihre Anker und Taue in dem Flusse gelassen, damit sie ihre Brücke desto geschwinder wieder aufschlagen könnten; wenn er die Partey ergriffe, die er ihm vorschlüge, so könnte er sich einen glücklichen Erfolg versprechen, und den Feind durch diese Aufführung dahin bringen, daß er den Feldzug über nichts weiter thäte, als daß er von einem Lager in das andere zöge.

Der Herzog von Vendome hatte das Unglück, daß er den treulosen Rathschlägen dieses Mannes zum Theile folgete, der ihn beynahe in die allergefährlichste Falle von der Welt gebracht hätte. Er blieb gleichwohl zwischen diesem Rathe und demjenigen, was man ihm von den Anschlägen des Wiener Hofes gemeldet hatte, zweifelhaft, welchem der Beystand des Herzogs von Savoyen sehr am Herzen lag. Dieses bewog ihn, einen überstarken Marsch zu thun, der Gründe des Spaniers ungeachtet. Gleichwohl unterließ er nicht, dem Großprior, seinem Bruder, zu befehlen, er sollte ohne Verzug und Entschuldigung nach dem Lager bey Rivolta marschiren, und diesen Posten einnehmen, aus Furcht, der Feind möchte ihm darinnen zuvorkommen. Dieser Befehl war wider alle Regeln der Klugheit gegeben. Denn bevor man solchen ertheilet, hätte man erst die Bewegungen des Feindes recht entdecken und auseinander setzen sollen.

Der Herzog von Vendome fand sich zwischen diesen Gründen und denjenigen, die ihm in dem Kopfe herum giengen, ungemein angefochten. Dieses machete ihn sehr unruhig und unentschlossen, was für eine Partey er ergreifen sollte. Er sah in den Anschlägen des Feindes nichts als Verwirrung und Zweifel. Der Großprior war so wenig von des Colmenero Meynung, daß er wiederholete Befehle haben mußte, ehe er von Cassano aufbrach. Er begab sich auf den Marsch, aber so spät und so langsam, daß ein Theil von den Völkern seines

Nach-

Nachzuges früh um eilf Uhr noch nicht aus dem Lager war. Die Spitze aber war schon zu Rivolta angekommen, weil er solche eilen ließ, indem er Willens war, sich daselbst auszuruhen und die große Hitze zu vermeiden. Es ist gewiß, wenn der Großprior gleich auf den ersten Befehl, den er von seinem Bruder, dem Herzoge von Vendome, erhielt, abgegangen wäre: so würde dieser Marsch der letzte Streich zu unserm Verderben gewesen seyn.

Ich weis nicht, woher die Nachricht kam: es gieng aber seit dem Morgen des 16ten Augusts ein heimliches Gerede bey dem Heere herum, die Feinde wären in vollem Marsche und giengen gerade auf unsere Brücke zu; denn man wußte es vielleicht kaum zu Paradiso. Ich sagete zu dreyen oder vieren von unsern Generalen, welche versicherten, den Feinden wäre der Uebergang über die Adda fehl geschlagen, wenn sie jetzt auf uns zu kämen, um uns in diesem schönen Posten anzugreifen, so würden sie eine zarte Nase haben und gut riechen können; und wir würden uns gewiß nicht so heraus ziehen, daß wir nicht viele Hüte und vielleicht unsere Ehre dabey im Stiche ließen. Ich sagete dieses, weil unter unsern Soldaten die Rede gieng, sie wären mit dem Einbruche der Nacht aus ihrem Lager bey Pembrato aufgebrochen. Die Herren Marquis von Pralin und von Vaudrai waren mit unter diesen Generalen. Wie, Sie glauben diese Thorheit auch? sagete der letztere zu mir. Es ist vielleicht

keine so große Thorheit, als Sie wohl denken möchten, antwortete ich ihm; und ich gestehe es Ihnen, wenn ich an der Stelle des kaiserlichen Generales wäre, und von unserer Stellung eben so gut versichert wäre, als ich und Sie es jetzt sind, so wollte ich tausendmal lieber nicht über die Adda gehen und Sie hier bey aller der Sorgfalt schlagen, die wir angewandt haben, es zu vermeiden. Alsdann wollte ich Ihnen allen, so viel Ihrer sind, das Wasser beschauen, und doch sehen, was Sie für ein Gesicht dabey machen würden. Sie fingen alle an zu lachen. „Gehen Sie, sagete ein anderer zu mir, nnd wecken Sie „den Großprior auf, der wie eine Ratte schläft, damit „Sie ihm diese Zeitung melden können: Sie werden „wie einer aus der Gesellschaft empfangen werden, der „dieses hat wagen wollen; und indessen würden Sie ihm „doch nichts, als etwas sehr vernünftiges, sagen. Die „Vorsichtigkeit verderbt niemals etwas; und es ist alle„zeit gut, daß man den Vorfällen vorbeuget, wie einge„bildet sie auch nur immer seyn mögen. Was Sie sagen, „kann kommen: erwarten Sie es aber nur dießmal „nicht.„

Weil Sie die Vorsichtigkeit nicht verwerfen, sagete ich zu ihm: so bitte ich Sie, es für genehm zu halten, daß ich eine Brücke über den Ritorto schlage. Wir haben zwar eine steinerne, zu unserer Linken: allein, das ist keine, die wir brauchen. Es scheint mir nöthig zu seyn, daß wir eine unter der Pandine schlagen, die aus dem

Ritorto

Ritorto abgeleitet ist, und die zwischen sich und der Adda einen Raum von mehr als hundert und funfzig Schritten läßt. Wir sind hier in einem sehr engen Grunde auf einander gepacket. Wenn wir angegriffen würden: so wären wir verloren; indem die Ufer des Ritorto wider uns sind. Eine Brücke von hundert Fuß breit giebt uns eine sichere Gemeinschaft. Wenn wir uns an der Pandine hin ausdehneten, welche mit dem Ritorto einen Winkel ausmachet: so würde sich der Feind von dieser Seite im Rücken und an der Seite beschossen sehen; zu geschweigen, daß uns dieser Posten den Weg nach Rivolta versichert, weil dieser Fluß gerade dahin geht.

Die Herren Pralin und Vaudrai waren meiner Meynung: die andern aber waren ihr entgegen. Weil das Gerücht immer zunahm, der Feind marschirete und käme gerade auf uns zu: so lief ich zu dem Großprior, der eben aufgewachet war. Er lachete mich nur aus und wurde nicht böse: er erlaubete mir aber, die drey Viertheile von der Breite meiner Brücke abzunehmen, woran ich sogleich arbeitete; und diese Brücke war uns von unendlichem Nutzen, ob sie gleich nicht ganz fertig geworden. Ich hatte nicht Zeit, die Erde auf die Faschinen zu werfen; daher bekam sie auch nur den Namen der Faschinenbrücke.

Der Großprior war, wie ich gesaget habe, nach Aufschlagung der Faschinenbrücke, worüber er gegangen war, nach Rivolta marschiret. Weil man aber nicht sehr eilete: so war der Nachzug kaum hinüber, als der Herzog

von Vendome ankam. Dieses war unser Glück. Einige Batallionen so gar, unter andern Medoc, Querci, Grancei und andere, deren Namen ich vergessen habe, welche sich hinter den Brigaden unserer Reiterey auf dem Wege nach Rivolta längst hingezogen hatten, kehreten ohne den geringsten Befehl, auf die Nachricht, die Feinde ließen sich sehen, und die Spitze der Truppen zu Paradiso finge an, über unsere Brücke über die Adda zu gehen, wieder um.

Der Oberste des Regimentes Alt-Marine, jetziger Generallieutenant, ein tapferer und durch seinen Fleiß und seine Verdienste angesehener Officier, nahm mit acht Grenadiercompagnien zwo Cassinen oder mit Wasser umgebene Meyerhöfe ein, welche sehr nahe an der andern Seite der steinernen Brücke lagen, und nicht verschanzet waren. Oben von diesen Meyerhöfen konnte man alle Bewegungen der Feinde sehen. Er zweifelte nicht, daß sie nicht auf uns zu marschireten. Weil diese Meyerhöfe nicht haltbar waren: so dachte er, die steinerne Brücke abbrechen zu lassen, und solches auch mit einer Schleuse zu thun, welche oberhalb derselben war, und den Uebergang über den Ritorto unmöglich gemacht hätte. Es war aber vergebens. Man brauchete sehr viele Zeit dazu; und diese Zeit fehlete ihm, indem sich die Feinde schon so nahe befanden, daß ihnen unsere Leute, welche aus den Fenstern schossen, viel Volk tödteten und verwundeten.

Der

Der Prinz Eugen sah diese Cassinen oder Meyerhöfe als eine Sache von Wichtigkeit an, da sich dieser Officier auf eine ihm so anständige Art darinnen betrug, und sich zu stellen schien, als ob er seine Leute verbürge, um den Feind aufzuhalten, welcher sich einbildete, es müßten diese Schützen daselbst gut unterstützet seyn. Dieses machete, daß er über drey Stunden Zeit verlor, die er besser hätte anwenden können, und uns Zeit gab, daß wir uns besinnen und einige Maaßregeln fassen konnten.

Indem dieses vorgieng, so kamen die funfzehn Bataillonen von Paradiso an. Als der Herzog von Vendome das Gewimmel von dem Gepäcke sah, welches über die Brücke gieng, um Cassano zu erreichen, und welches ein jeder da zu retten suchete; und da er voraus sah, was geschehen würde: so befahl er, man sollte alles das Gepäcke in das Wasser werfen, damit der Weg für die Truppen frey bliebe, die von Paradiso kamen. Er zweifelte noch immer daran, daß die Feinde auf uns losgiengen, indem er noch nichts von demjenigen wußte, was bey den beyden Meyerhöfen jenseits der Brücke vorgieng, wo derjenige, welcher daselbst zu befehlen hatte, stets geblieben war; und die meisten wußten nichts von seiner Ankunft. Bey dieser Brücke über die Adda erfuhr also der Herzog von Vendome, daß sich die Feinde sehen ließen, und daß sie nicht nach dem Posten zu Rivolta wollten. Er konnte nunmehr dem Großprior, seinem Bruder, befehlen, er sollte sich mit denen Truppen, die er bey sich hätte, nach

Cassano zurück ziehen, oder sich bereit halten, auf den linken Flügel des kaiserlichen Heeres zu fallen, und ihn ganz zu umringen. Er dachte aber nicht daran, oder er hielt es nicht für rathsam; und als der Handel angegangen war, so war es nicht mehr Zeit dazu. Die Ursache davon ist, er hatte noch den Kopf von den Trugschlüssen des Colmenero voll, wovon er sich nicht befreyen konnte, ob er gleich alle Augenblicke Nachricht erhielt, daß der Feind auf uns loskäme.

Ich befand mich damals nicht bey dem Herzoge von Vendome; ich war beschäfftiget, mein Feldgeräth zu suchen, wovon man mir sagete, die Feinde hätten es weggenommen, indem meine Knechte einen falschen Weg gefahren; und es war auch in der That geschehen. Indem ich also nacheilete: so gerieth ich auf den Marsch des Feindes, im Angesichte einer großen Colonne Fußvolkes, die sehr dicht geschlossen und in großer Ordnung heran zog. Zweyhundert Schritte weiter hin nahm ich eine andere auf eben der Linie wahr; und alles dieses näherte sich mit einer langsamen und ernsthaften Bewegung gegen den Ritorto. Bey diesem Anblicke kehrete ich um, und ritt in vollem Laufe zu dem Herzoge von Vendome, von dem ich wußte, daß er beschäfftiget war, die Truppen von Paradiso über die Brücke gehen zu lassen. Dieser Herr unterredete sich damals eben mit einem schweizerischen Oberstlieutenante, welcher vor einigen Monaten das Kriegesheer des Prinzen Eugen ver-

lassen

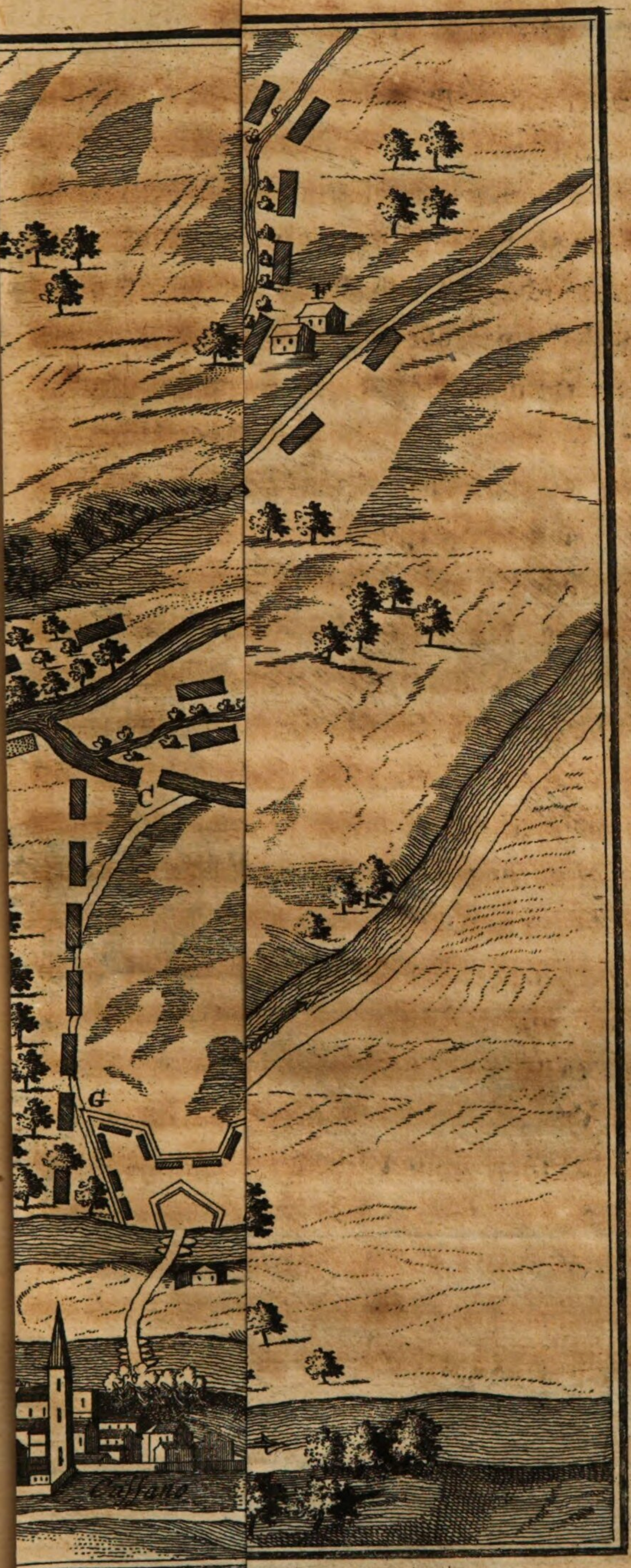
lassen hatte, um mit solchen Vortheilen in französische Dienste zu treten, die man selten jemanden anders, als solchen Personen bewilliget, welche die größten Verdienste besitzen. Dieser Mensch versicherte ihn mit dem Tone eines Kenners, er hätte lange Zeit die Bewegungen der Feinde untersuchet, und sie nähmen einen ganz andern Weg, als daß sie zu uns kommen sollten; es schiene, sie richteten ihren Marsch nach der Seite von Rivolta, und sie wären noch eine gute Meile von uns; da sie doch nur kaum noch zween Schritte von uns waren.

Die Kühnheit dieses Menschen setzete mich in Erstaunen. Ich nahm mir die Freyheit, und sagete zu dem Herzoge von Vendome, er möchte sich ja wohl vorsehen, und dieser Nachricht keinen Glauben beymessen; es käme auf die Wohlfahrt des ganzen Kriegesheeres an; dieser Mann hätte nichts gesehen, nichts beobachtet. Er verwunderte sich sehr, daß er mich so reden hörete; er wollte antworten. Ich sagete zu ihm, man würde bald sehen, ob er Recht hätte; und darauf erzählete ich dem Herzoge von Vendome, was mir begegnet wäre.

Dieser Herr, welcher allezeit wankete, blieb zwischen diesem Manne, der ihm vorlog, und mir, der ich ihm die Wahrheit sagete, zweifelhaft. Der Großprior aber, welcher gewissen Leuten sehr leicht zugethan wurde, und am meisten denjenigen, welche am wenigsten Verdienste hatten, nachdem ihn fast alle seine Freunde verlassen hatten; der Großprior, sage ich, hatte den Herzog so sehr für

diesen Officier eingenommen, daß er ihn für ein Orakel ansah, ob er gleich im Grunde ein Dummkopf war. Während dieses Streites, worüber ich, in Ansehung der Wichtigkeit der Sache, hätte toll werden mögen, brachte uns ein Officier, welcher von dem Posten der beyden Meyerhöfe abgeschicket war, alle zusammen zu der Wahrheit und machete jedermann böse auf diesen Schweizer, der mit keinem Fuße aus dem Hauptquartiere gekommen war. Er meldete dem Herzoge von Vendome, die Feinde kämen in einer sehr großen Ordnung gerade auf uns zu; es ließe sich die eine Spitze nur noch zweyhundert Schritte weit von den Meyerhöfen sehen, und wir würden sie unfehlbar in weniger, als einer halben Stunde, auf dem Halse haben; die acht Grenadiercompagnien wären schon gesonnen, auf dieser Seite der steinernen Brücke herüber zu gehen, indem sie nicht im Stande wären, sich einen Augenblick wider eine Spitze eines ganzen Kriegesheeres zu halten.

Der Herzog von Vendome, welcher noch sehr ungewiß war, wollte sich in Person von der Wahrheit dieses Berichtes Gewißheit verschaffen und eilete also nach der Brücke. Ihm folgeten die Herren von Chemerault, der Ritter Fourbin, Saint Fremont, Albergotti und einige andere. Er kam zu dem Posten des Obersten von dem Regimente Alt-Marine. Aber mein Gott! wie groß war nicht sein Erstaunen, als er sah, daß der Feind seine Angriffe anordnete, und eine große Staub-



ille de Ca

wolke den ganzen Ritorto umfing, an welchen man hinanrückete. Ich war ihm zur Seiten; er sah mich mit einem bekümmerten Gesichte an, und that mir die Ehre und sagete zu mir: Sie haben wohl Recht gehabt; das Uebel aber ist noch eben nicht groß, und meine Truppen von Paradiso gehen schon über die Brücke.

Er befahl darauf, man sollte diejenigen anrücken lassen, die schon jenseits wären; er ließ sie den Ritorto mit einer einzigen Linie besetzen A, indem er noch nicht mehrere dem Feinde entgegen zu stellen hatte; er ließ denjenigen da, welcher die acht Grenadiercompagnien anführete, daß er bey der Brücke dem Feinde die Spitze biethen sollte. Was von Dragonern da war, mußte absitzen, und sich mit dem Fußvolke in eine Linie stellen, die sich denn längst an dem Canale bis an die Schleuse B erstreckete, da er nicht Kriegesvölker genug hatte, daß er den linken Flügel bis an dessen Mündung erstrecken konnte. Die Feinde hingegen dehneten ihren rechten Flügel bis dahin aus. Auf diese Art gaben wir ihnen die Seite bloß, weil der Canal auf der Seite eine Krümmung machete, und die Adda, die wir im Rücken hatten, auch eine machete. Wir fanden uns von allen Seiten eingeschlossen; welches eben nicht so gar übel war, wenn die Ufer des Ritorto an der Seite des Feindes nicht wider uns gewesen wären.

Unser rechter Flügel gieng fast bis an die Faschinenbrücke C, oder besser zu sagen, die Mitte dieses kleinen

Krie-

Kriegesheeres, das sich jenseits der Brücke schwenkete und den kleinen Canal die Pandine D bis an einen Meyerhof F dießseits des Canales besetzete, woran sich das Regiment Medoc gestützet hatte, welches von denjenigen war, die auf die Nachricht, der Feind ließe sich sehen, einen Gegenmarsch gethan hatten. Denen vier Brigaden von der Spitze, die sich längst an der Seite von Rivolta hingezogen hatten, war diese Zeitung eben so wenig unbekannt. Allein, anstatt daß sie nach Cassano hätte zurücken sollen: so macheten sie Halt, und blieben auf ihrem Felde stehen, ohne denen Batallionen nachzuahmen, die hinter ihnen waren. Man wußte ihnen auch nicht vielen Dank. Diese Unthätigkeit aber hielt gleichwohl den linken Flügel des kaiserlichen Heeres in größerer Ehrerbiethung, welcher doch einen großen Vortheil aus einer solchen That hätte ziehen können, die sich gar nicht rechtfertigen läßt.

Die beyden Brigaden, welche hinter den vier erstern folgeten, kehreten so gleich wieder um, so bald ihre Befehlshaber wahrnahmen, daß die Regimenter Medoc und Querci ihnen nicht nachkamen; und da sie erfuhren, daß der Herzog von Vendome würde angegriffen werden, und sie über dieses auch den Feind sahen, welcher sich längst dem Bache hinstellete, und das Donnern der Stücke und das Feuer aus dem kleinen Gewehre anfing, sich hinter ihnen hören zu lassen: so eileten sie nach der Seite, wo das Geräusch herkam. Der Herr von Cadrieu war

an

an der Spitze der einen, und der Herr du Bourg, ein Irländer, führete die andere. Sie ließen es so gar den Befehlshabern der andern Brigaden melden. Weil sie aber nicht ohne Befehl marschiren wollten: so hatten diese Brigaden auch keinen Antheil an dem Gefechte, eben so wenig als die Reiterey und diejenigen, die mit dem Großprior nach Rivolta marschiret waren. Diese letzten beyden Brigaden waren uns wegen der Geschicklichkeit und der Herzhaftigkeit ihrer Oberhäupter ein sehr großer Beystand. Wir hatten etwas Reiterey in der zweyten Linie, die auch keinen Antheil an dem Treffen, und folglich auch nicht an dem Ruhme hatte, den sie doch mit dem Fußvolke frey theilen konnte, wenn sie gewollt hätte. Dieß war unsere Stellung.

Als sich die Feinde der Brücke genähert hatten: so bemächtigten sie sich der beyden Meyerhöfe, welche jenseits derselben lagen und die wir verlassen hatten. Sie dehneten sich längst dem Ritorto aus; und nachdem ihr Fußvolk unter der Bedeckung großer Bäume, welche es dem Gesichte entzogen, hinangerücket war, so befand es sich auf einmal hinter seine Ufer gestellet, und mit dicken Hecken und Gehäuen bedecket; da hingegen die Ufer auf unserer Seite frey waren, und überaus stark konnten bestrichen werden.

Die Schwierigkeit war, über die Brücke zu gehen, an welcher der Oberste von dem Regimente Alt-Marine mit seinen Grenadieren die Spitze both. Der Prinz Eugen ließ dieselbe sehr in der Nähe unter dem Schutze der

Hecken

Hecken besichtigen. Weil aber einige Steine davon waren gesprenget worden: so hatte der obgedachte Oberste, welcher nicht Zeit gehabt hatte, sie abbrechen zu lassen, Baumzweige darüber werfen lassen, damit solches einen kleinen Aufenthalt machete. Es war ein Adjutant, welcher diese Brücke besichtigte. Weil er aber eben nicht die allerbesten Augen hatte: so sagete er zu dem Prinzen Eugen, sie wäre abgebrochen und man hätte Zweige darüber geworfen, welches er für eine von denen Fallen ansah, in welche zu gerathen, nur den dummen Thieren erlaubet ist. Der kaiserliche Feldherr urtheilete ganz anders davon. Die Sache schien ihm so wichtig zu seyn, daß er sich selbst der Brücke näherte, sie zu besichtigen, und mit Augen zu sehen, was für einen Rath er erwählen sollte, wenn sie abgebrochen wäre. Da er aber wahrgenommen hatte, daß sie nicht abgebrochen war, wie es diese Baumzweige ihn fast muthmaßen ließen: so schickete er sich an, die Brücke mit Gewalt zu erzwingen, unterdessen daß man von beyden Seiten, da der Ritorto dazwischen war, ein entsetzliches Feuer machete. Wir fanden uns, durch die Nachlässigkeit unserer Befehlshaber, sehr davon belästiget, welche gar nicht bedacht waren, sich dawider vor zu sehen. Wenigstens hätten sie die Hecken uud das Gesträuch auf der andern Seite des Canales sollen abhauen und sie dergestalt kahl machen lassen, daß man die Feinde ganz frey gesehen hätte. Sie waren aber so wenig geneigt, solches zu thun, daß man noch gar zu glücklich war, die Faschinenbrücke davon zu machen.

Unter

Unter der Gunst eines so herrschenden und zur Rechten und Linken unserer Brücke so vortheilhaft angebrachten Feuers, wodurch wir unendlich viel Leute verloren, ohne fast einmal recht zu sehen, wer auf uns schoß, griffen die Feinde unsere Brücke colonnenmäßig an, da sie es nicht anders thun konnten, und warfen die Grenadier, durch die Last ihrer Anzahl und wider ihren Willen durch die hintersten Glieder, die einander fortstießen und gegenseitig aufmunterten, über den Haufen. Ein so gewaltiger und so überlegener Stoß war nicht auszuhalten. Der Oberste von dem Regimente Alt-Marine wurde mit seinen noch übrigen Leuten fortgetrieben; und der Feind war nunmehr auf der Ebene.

Die Kaiserlichen nutzeten diesen Vortheil nicht lange. Die noch übrigen von den funfzehn Batallionen, welche von Paradiso kamen, waren noch nicht völlig dießseits der Brücke über die Adda gekommen, als das Feuer an dem Ritorto schon in seiner völligen Stärke war. Die Feinde fingen an, sich an der Spitze des Werkes, welches dieselbe deckete, zu stellen, als diese Batallionen, und die Grenadier, welche sich wieder gesetzet hatten, in guter Ordnung gegen den Ritorto anrücketen, und mit derjenigen unglaublichen Heftigkeit, die der Nation so natürlich ist, anfielen, sie in die abscheulichste Unordnung brachten, aus der Ebene hinausjageten, einige wieder über die Brücke sprengeten, die andern in den Fluß trieben, und alles auf der Stelle bleiben ließen, was sich unterstund, ih-

nen die Spitze zu biethen. Wir sahen uns endlich wieder Meister von dem Felde und der verlorenen Brücke.

Alle Hoffnung der Feinde bestund in dem Vortheile ihres Feuers, welches sie an dem Ufer des Ritorto hatten. Es verdoppelte sich mit solcher Wuth, und wurde so heftig und stark, daß man niemals dergleichen gesehen hat. Der Canal war so schmal, daß nicht ein einziger Schuß verloren gieng. Dieses Mordfeuer dauerte fast eine Stunde. Als der Prinz Eugen sah, daß er damit nicht weiter kam: so befahl er dem Grafen von Leiningen, er sollte mit dergleichen Treffen aufhören, welches nicht vermögend wäre, den ganzen Tag etwas zu entscheiden. Das Feuer hörete auf einmal auf. Die Feinde erschienen nunmehr außer den Gesträuchen an der Seite der Faschinenbrücke, wo die Batallionen viel dünner gesäet stunden; und stürzeten sich tapfer in das Wasser, aber auch unbesonnen genug für Deutsche, weil sie nicht bedachten, daß sie ihr Pulver und ihre Patronen zu verwahren hätten. Man hielt sie so warm, daß man ihrer eine große Menge erlegete; gleich als wenn ihnen, nachdem ihr Pulver naß geworden, nun nichts weiter geblieben wäre, sich zu vertheidigen, ob sie gleich ihre Bayonette auf die Flinten gestecket hatten.

Um wieder auf den Prinzen Eugen zu kommen, so befahl er zu eben der Zeit, auf seinem rechten Flügel oberhalb und zwischen der Schleuse und der Brücke, eine gleiche Bewegung. Indem er sich nun zu einem zweyten

Angriffe

Angriffe auf die Brücke selbst vorbereitet, wovon er erst weggejaget worden: so erleichterten die beyden Angriffe zur Rechten und zur Linken den Angriff auf die steinerne Brücke. Die Dragoner unsers linken Flügels hielten nicht lange Stand; das gelbe Regiment von Caylus wich zuerst, und gab den andern dadurch ein Beyspiel. Nach diesem Unglücke hielt sich die Brücke nicht mehr; man mußte sie der äußersten Gewalt des Prinzen Eugens überlassen, welcher diesen Angriff selbst führete. Alle sein Fußvolk aus der Mitte gieng mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit hinüber. Es ließ nichts vor sich, was ihm widerstehen konnte.

Der Herzog von Vendome, welcher sein Fußvolk geöffnet und an dreyen Orten durchbrochen sieht, stutzet darüber nicht. Er wendet sein Kriegesheer eiligst wieder nach der Seite der Brücke über die Adda zurück, an deren Werk er in der Eile den linken Flügel seines Fußvolkes G stützet, da die Reiterey H in der zweyten Linie ihn nur zum Scheine unterstützet. Indessen giengen die Feinde über die Brücke, und zogen gerade vor sich hin queer über die Ebene bis an die Ufer der Adda, wo ein Meyerhof I war, dessen sie sich bemächtigten. Die Truppen von den andern Angriffen stießen zu diesen von der Brücke, und stelleten sich mit ihnen in eine Linie. Dadurch bildeten sie die Stellung K, um ein neues Treffen anzufangen, wozu wir uns auch unserer Seits fertig macheten.

Alle diese Bewegungen geschahen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit, obgleich die ganze Ordnung der beyden Kriegesheere umgekehret wurde. Die Feinde setzeten ihren linken Flügel an die Adda, etwas dießseits des Schlosses Cassano, und ihre Mitte an die Brücke über den Ritorto, welche sie von ihrem übrigen Kriegesheere absonderte, das sich durch eine Beugung darüber hinaus erstreckete, damit es gegen unsern rechten Flügel Fronte machen könnte, welcher sich längst der Pandine, einem nichts bedeutenden Bache, erstreckete. Diese Begebenheit veränderte nicht wenig in unserer Stellung, wie ich schon gesaget habe: sie veränderte aber nichts in der Stellung unsers rechten Flügels, wo weder der Herzog, noch sonst irgend ein General hingekommen waren.

Der Herzog von Vendome urtheilete gar wohl, daß dieser erste Handel nur ein Vorspiel war, und daß es sich zu einem andern anschickete, welcher entscheiden würde. Es wurden indessen ungemein viel Leute getödtet, und mehr auf unserer Seite, als auf der Feinde ihrer, die aber auch bald an die Reihe komen werden. Der Graf von Leiningen wurde bey seinem Angriffe dießseits des Ritorto getödtet. Er war ein verdienstvoller Officier, welcher von beyden Theilen auf gleiche Art bedauert wurde. Auf unserer Seite wurden die Herren Generallieutenante von Pralin und Vaudrai tödtlich verwundet. Der Herr von Moriat, Generalquartiermeister des Kriegesheeres, blieb auf dem Platze, so wie auch der Ritter Fourbin und der Brigadier

de la Heliniere. Der Herr von Mirabeau wurde gefährlich verwundet, und der Marquis le Guerchois, Oberſter bey dem Regimente Alt-Marine, mit dreyen Säbelhieben über den Kopf verwundet, gefangen genommen, und mit Kolbenſtößen dergeſtalt begleitet, daß er ganz voller Beulen war.

Als ſich der Prinz Eugen in die vorher beſchriebene Ordnung zwiſchen der Adda und dem Ritorto geſtellet hatte: ſo dauerte es nicht lange, ehe es zu dem zweyten Handel kam. Beyde Heere hatten ſich, ungefähr auf ſechs Hellebarden oder Kurzgewehre lang, einander genähert; und da hub ſich unter dem beyderſeitigen Fußvolke zwiſchen der Adda und dem Ritorto das allergrimmigſte Gefecht an, das man jemals geſehen hat. Der Prinz Eugen wollte vor allem auf die Brücke; denn dieſes war vielmehr die einzige Urſache ſeines ſchleunigen und nächtlichen Marſches geweſen, als daß er eine Schlacht liefern wollen, deren er ſich niemals verſehen hatte. Er dachte alſo nur darauf, wie er ſich des Werkes an der Brücke durch ſeine Truppen auf dem rechten Flügel bemeiſtern möchte; und das würde ein großer Streich geweſen ſeyn, wenn er ihm geglücket wäre. Er ließ ſie anrücken; er fand aber, nachdem er näher hinan gekommen war, unüberſteigliche Hinderniſſe, zu geſchweigen, daß die Zugänge durch das übereinander geſtürzete und auf einander gethürmete Gepäcke verſperret waren. Die Urſache davon war, weil ein jeder ſolches jenſeits der Brücke zu

schaffen gesuchet, um es bey der Ankunft des Feindes in Sicherheit zu bringen; und da dieses die Truppen, welche von Paradiso kamen, hinderte, über die Brücke in den tiefen Grund zu kommen: so verhinderte man, daß es nicht hinüber fahren durfte. Man plünderte es so gar; und alles, was man nicht forttragen konnte, Kuffer und Körbe, blieben da über einander gehäufet liegen. Die Unordnung war an diesem Orte groß; und der Anfall auf das Werk wurde zu Wasser. Da es von einem ganzen linken Flügel gedecket wurde, der sich daran stützete; wie konnte es angegriffen werden? Zu geschweigen, daß sich jenseits der Brücke mehr Truppen fanden, als nöthig waren, dieses Werk zu vertheidigen; indem sich viele Leute dahin begeben hatten, welche die Sache für verzweifelt hielten.

Indessen wurde das Gefecht auf der ganzen Fronte des Grundes fortgesetzet, den wir von dieser Brücke an bis an die Faschinenbrücke, das ist von der Adda bis an den Ritorto, eingenommen hatten, ohne daß wir so gar einmal hinter uns etwas Feld gewinnen konnten, indem wir noch den Fluß im Rücken hatten, welcher an diesem Orte einen Ellbogen machete. Die Feinde hatten den Vortheil, daß ihrer eine größere Anzahl war, welche von der Herzhaftigkeit und guten Anführung ihres Feldherrn unterstützet wurde. Er konnte sie aber nicht lange durch seine Gegenwart und durch seine gute Art in den größten Gefährlichkeiten ermuntern. Er wurde durch einen Flintenschuß verwundet, welches ihn nöthigte, sich zurück

zu begeben, damit er sich könnte verbinden lassen; und er mußte also einem andern das Uebrige von diesem verwirrten Handel aus einander zu wickeln überlassen, als eben alle Geschicklichkeit und Erfahrung eines großen Feldhauptmannes am nöthigsten waren, das Ende davon abzusehen.

Wir waren keine Leute, die unserm Feinde an Tapferkeit und Kühnheit, noch an guter Aufführung etwas nachgaben. Unser Heerführer war eben ein so großer Feldherr. Wir ersetzeten unsere Schwäche durch die Nothwendigkeit zu siegen; wir hielten die ganze Fronte des Feindes ziemlich lange genug auf. Denn in diesem Grunde und gegen die Faschinenbrücke wurde die größte Gewalt gebrauchet. Wie aber die Regimenter nicht alle von einer gleichen Tapferkeit sind: so schien die Mitte und ein Theil des linken Flügels etwas von seinem Boden zu verlieren und sehr rückwärts zu wanken. Es war so gar Unordnung genug dabey, einen jeden andern Menschen, als den Herzog von Vendome, aus seiner Fassung zu bringen, welcher sich der Gefahr aussetzete, wie es einer, der auf Abentheuer ausgeht, und auf dessen Leben nicht viel ankömmt, nur immer hätte thun können. Es wurden viele Officier neben ihm getödtet; es blieben auch viele von seinen Bedienten. Er bekam selbst einen Schuß in seinen Stiefel, ohne daß er davon verwundet wurde. Dem Herrn Argenson, einem von seinen Flügeladjutanten, einem tapfern und wohlverdienten Officier, wurde an seiner Seite der Arm entzwey geschossen. Cotron, sein

Hauptmann bey der Leibwacht, ein Mann, der von unten auf gedienet hatte, und ihm sehr ergeben war, wurde von einem Schusse mitten durch den Leib verwundet, indem er sich zum guten Glücke eben vor ihm befand, als er solchen bekam. Es war aber niemals in dem Vorsatze geschehen, den Schuß von ihm abzuwehren, wie man es gern hat vorgeben wollen. Dergleichen Thaten ereignen sich nur bey einem Handgemenge; und die beyden Kriegesheere ließen es dazu niemals kommen, worüber ich mich sehr verwundere. Denn wenn wir es gethan hätten: so würden wir lange nicht so viel Leute verloren haben, und es würde uns keiner von diesem Heere entkommen seyn. Wir wollen unsere Materie wieder vornehmen.

Die spanischen Dragoner, welche man so wie unsere hatte absitzen lassen, die so viele Merkmaale von ihrer Tapferkeit ablegeten, gaben sich durch ihre gelben Röcke zu erkennen. Sie vergaßen aus Furcht, daß sie einen sehr schnellen und sehr tiefen Fluß im Rücken hatten, welches ihren Rückzug fast unmöglich machete. Die größte Anzahl von ihnen sprang hinein, um sich durch Schwimmen zu retten: die meisten aber kamen darinnen um. Es fanden sich noch viele andere, die eben diese Entschließung fasseten, wie sie. So wahr ist es, daß unser Geist, wenn er einmal durch Schrecken und Furcht gestöret ist, die Gefahr, die er flieht, allezeit für größer hält, als die, worein er sich stürzet. Die tapfern Männer wollen sich lieber mit Ehren todtschlagen lassen, als mit Schanden eine noch

unge-

ungewissere Rettung, als diejenige, suchen, die man sich durch die Tapferkeit verschaffen kann.

Die Feinde brachten, wie ich gesaget haben, einige Regimenter zum Weichen: diejenigen aber, welche mit dem Regimente Alt-Marine zu thun hatten, kannten es nicht. Sie fanden daran ihren Mann; sie wurden selbst angegriffen und mit großem Blutvergießen nachdrücklich zurückgetrieben. Dieses Regiment, welches der Herzog von Vendome als die zehnte Legion seines Kriegesheeres ansah, war der größten Lobsprüche würdig, und es hat sich auch stets, durch den guten Geist, der unter den Officieren dieser Heerschaar herrschet und wovon die Soldaten ganz angefüllet sind, in diesem guten Rufe der Tapferkeit erhalten.

Da sich die Brigade, welche zur Linken dieses Regimentes gewichen war, wiederum in Ordnung gesetzet hatte, indem ihr die Kühnheit desselben die Mittel dazu an die Hand gegeben: so fieng sich das Treffen von neuem an und wurde dergestalt hitzig, daß wir gar bald erkannten, es fehlete den Feinden mehr am Haupte, als am Herzen, indem die meisten von ihren Generalen verwundet und die andern getödtet waren.

Dieser Widerstand, dessen sich der Feind bey einem so kleinen Heere nicht versehen war, lehrete ihn, mit was für Leuten er zu thun hätte, und was ihm begegnet seyn würde, wenn der Großprior nur das geringste Zeichen von Leben von sich gegeben, und die vier Brigaden, die

sich längst der Pandine, weit von unserm rechten Flügel, ausgedehnet hatten, den beyden andern nachgeahmet hätten. Dieß ist ein Theil von demjenigen, was sich in dem Grunde zugetragen. Wir wollen nun auf den rechten Flügel kommen. Ich kann mit Kenntniß davon reden und als ein Mann, der den Posten einsieht, wo er sich befindet, und nicht verabsäumet, die Augen auf die andern zu werfen. Man brauchete auch eben keine gar zu scharfe Augen zu haben, um die Fronte einer Ebene von einem so kleinen Umfange zu übersehen.

Die Sachen waren in diesen Umständen zwischen der Adda und dem Ritorto, als sich die Feinde auf ihrem linken Flügel von der Seite der Pandine bewegeten, um zugleich auf unsern rechten Flügel zu fallen, und uns überall zu beschäfftigen. Wir hatten den Bach vor uns, oder besser zu sagen, einen Strich Wassers und verwachsenes und flaches Land auf Seiten des Feindes, welcher, ohne einen Schuß zu thun, bis an das Ufer fortrückete, das ist bis auf zwey Kurzgewehre lang von uns. Das Treffen gieng auf der ganzen Fronte mit einem sehr großen Feuer an, ohne daß sich die Feinde unterstunden, hinüber zu gehen, wie sie bey dem Ritorto gethan hatten. Weil aber dieses Geschieße nichts für die französische Nation ist: so wurde das Regiment Querci, bey welchem ich damals Hauptmann war, und darauf das Regiment Medoc, welches uns zur Rechten stund, ungeduldig darüber, daß es sich so in der Nähe und so lange beschießen sah, und gieng

daher

daher mit aufgesteckтem Bayonette über den Bach. Diese Entschließung, die von den Soldaten selbst herkam, gab uns das zu erkennen, was Homer von den Griechen sagete, es sey nicht erlaubet, sie von ferne zu bestreiten, und wer nur an sie kommen könne, werde bald Recht haben. Denn anstatt daß sie uns mit eben der Art hätten empfangen sollen, womit wir zu ihnen kamen, so erwarteten sie unser nicht. Darf man auch wohl etwas anders erwarten, wenn man diese Partey ergreift? Wir vertrieben sie aus den verwachsenen Oertern, welche sie an dem Ufer des Baches inne hatten. Das Regiment Medoc zu unserer Rechten und Angoumois zu unserer Linken giengen zu gleicher Zeit mit eben dem Vortheile hinüber.

So verhielt es sich aber nicht mit einigen andern Regimentern, welche die Mitte dieses Flügels ausmacheten, und unter andern mit dem Regimente Grancei. Die Feinde drangen an diesem Orte durch und rücketen bis an eine Batterie von dreyen Stücken, wovon sie den Augenblick Meister waren. Diese rückgängige Bewegung, welche unsere Mitte theilete, hätte unser Verderben verursachet, wenn sich dieses Regiment nicht so gleich wieder durch die Tapferkeit seiner Officier gesetzet hätte. Es gieng wieder an den Feind, den es eben so geschwind wieder zurück schlug, als er übergegangen war. Es gewann seine erste Stelle wieder, und behauptete sich daselbst tapfer, so daß dieser Vortheil des Feindes verschwand.

Die Kaiserlichen entferneten sich nach einem der allerheftigsten Feuer nach und nach von uns, ohne daß sie aufhöreten, auf uns zu schießen, und wir, ihnen zu antworten. Man kann leicht urtheilen, daß alles dieses Schießen nicht so abgieng, daß es nicht auf beyden Seiten viele Leute hätte kosten sollen. Von allen Gefechten, bey denen ich mich befunden, habe ich keines gesehen, wo der Verlust der Officier, nach Verhältniß der kleinen Anzahl unserer Völker, größer gewesen. Es wird einem ein wenig schwer zu begreifen, daß diejenigen, die an der Spitze der Reiterey gewesen, sich nicht haben einfallen lassen, nicht allein auf unserer, sondern auch auf der feindlichen Seite, zu treffen. Es hat sich vielleicht niemals eine günstigere Gelegenheit dazu ereignet. Ich überlasse es andern, zu beurtheilen, ob diejenigen Recht haben, die für die große Menge Reiterey bey den Kriegesheeren so eingenommen sind.

Die Feinde thaten auf ihrem linken Flügel nichts weiter; worüber ich mich nicht genug wundern kann. Ich war schon gleich im Anfange des Treffens von einer Flintenkugel verwundet worden, die mir einen Finger von der Hand weggenommen, als ich noch einen andern Schuß bekam, der mir sie ganz zerschmetterte. Durch diese zweyte Wunde war ich außer Stande, zu fechten, aber zu einer Zeit, wo die Feinde sehr weit davon entfernet zu seyn schienen, ein neues Treffen anzufangen. Es war von da nicht weit bis zu unserm linken Flügel. Niemals ist eine Wahlstatt kürzer und das Feld theurer gewesen, und streitiger

tiger gemacht worden. Ich begab mich nach der Seite der Brückenschanze längst dem Flusse hin. Kaum aber hatte ich mich derselben genähert: so merkete ich, daß es an diesem Orte nicht gar zu gut wäre, weil ich mich zu weit nach der Rechten gewandt. Ich hatte nun in dreyßig Stunden nichts gegessen; und ich fühlete, daß ich ganz schwach und matt war. Ich ritt nach dem großen Werke zu, welches unsere Brücke deckete, woran unser linke Flügel gestützet war, bey welchem rund herum eine Menge getödteter Maulesel und Packpferde lagen, wie ich schon gesaget habe, welche nicht hatten hinüber gehen und auf die andere Seite des Flusses kommen können, und hier mit dem Gepäcke und unzähligen todten Körpern vermengt über einander gehäufet waren, hinter welchen ich unsere Leute fand, die sich allda verschanzet hatten und daraus ein sehr großes Feuer macheten. Der Feind war nur ein Paar Schritte davon, und alles schien mir in einer ziemlich großen Unordnung zu seyn.

Ich erkannte gleich Anfangs den Herrn von Saint Pater, welcher zu Fuße war, und sich bemühete, diejenigen wieder zusammen zu bringen, die sich zur Flucht zu neigen schienen, als ich einen Weg fand, in das Werk zu kommen, wo ich blieb, indem ich wegen des großen Feuers der Feinde, welche nach dieser Seite schossen, nicht über die Brücke kommen konnte. Mein größtes Uebel war in der Seite, wo ich eine starke Quetschung bekommen hatte, so daß ich nicht sitzen bleiben konnte. Ich stieg daher auf

ein

ein Brustwehrbänckchen, wo ich bemerkete, daß unsere Fahnen sich zu vereinigen, sich zu nähern, und sich an gewissen Orten mit einander zu vermengen schienen.

Der Herzog von Vendome, welcher sich überall befand, merkete wohl, daß die Sachen einen schlimmen Lauf nähmen. Ich glaubete es um so viel eher, weil ich zween oder drey von unsern Generalen in dem großen Werke sah, da die andern getödtet oder verwundet, und die übrigen noch im Gefechte begriffen und mit Aufmunterung der Truppen beschäfftiget waren; und die beyden, welche sich nach dem Geständnisse des ganzen Heeres am meisten hervorthaten, waren die Herren von Albergotti und von Saint Pater. Alle beyde trafen vielmals mit dem Feinde, an der Spitze des Fußvolkes, mit einer außerordentlichen Herzhaftigkeit, und verzweifelten niemals. Der Herzog von Vendome erwies mir die Ehre und sagete einige Monate nachher zu mir, er habe einige Zeitlang an einem guten Erfolge gezweifelt, da er gesehen, daß sein Fußvolk überaus schwach geworden. „Ich fand es, sa„gete er, in derjenigen Art von Unordnung und Nieder„geschlagenheit, welche viele Angriffe hervor bringen, die „sich eher verdoppeln, als endigen; und ich fand kein „Hülfsmittel dawider, weil ich keinen Beystand von mei„nem Bruder hoffete.„ Ich glaube aber, er würde dessen nicht sehr nöthig gehabt haben, wenn man den Soldaten befohlen hätte, diesen Herren mit aufgesteckетem Bayonette auf den Leib zu gehen; welches das einzige kräftige Mittel ist, sie zu bändigen.

Unge-

Ungeachtet des Verlustes, den wir an so vielen tapfern Leuten von allerhand Art erlitten, machete doch die Gegenwart des Herzogs von Vendome, welcher von den Truppen gleichsam angebethet wurde, daß sie die Gefahr vergaßen, die er mit ihnen theilete. Da aber die Soldaten in den Kriegesheeren wie die Vögel in den Vogelhäusern sind, wie ich schon anderswo gesaget habe, dünkt mich, worunter es einige giebt, welche singen, und andere, die nicht singen: so fand sich auch ihrer eine große Anzahl, die auf die Sicherheit ihrer Person bedacht waren, und haufenweise über die Brücke hinter dem Rücken des Werkes an der Seite des Wassers giengen.

Der Herzog von Vendome, dessen Verstand, Geschicklichkeit und Augenmerk im höchsten Grade vollkommen waren, und ihm da Hülfsmittel finden ließen, wo andere nicht die geringsten sahen, zog seine Rettung aus der Zaghaftigkeit dieser Flüchtigen, welche über die Brücke giengen. Ich nahm mir die Freyheit und sagete zu ihm, ich sähe einige Leute, welche aus den Fenstern des Schlosses schössen, das den Feind in die Seite, in das Gesicht und in den Rücken fassen könnte; eine größere Anzahl würde daselbst von großem Nutzen seyn. Er that mir die Ehre und sagete zu mir: „Ich sehe es, und ich habe „es auch schon gesehen.„ Zu gleicher Zeit gieng er mit den Flüchtigen über die Brücke, ohne daß er ihnen den geringsten Vorwurf machete, und ließ sie in das Schloß Cassano L einrücken.

Dieses Schloß lag auf einer Höhe, in Gestalt eines Amphitheaters, so wie das Dorf und die Ufer des Flusses. Er befahl ihnen, sie sollten stark aus den Fenstern schießen und so viele Schießlöcher machen, als sie könnten. Zu gleicher Zeit ließ er die Stücke abprotzen, die noch nicht hatten hinüber gehen können, und solche an den bequemsten Oertern aufführen. Alle diese Befehle wurden in einem Augenblicke gegeben, und in eben dem Augenblicke gieng er wieder über die Brücke, wo er einen wohlverdienten Officier, la Marguerine, Hauptmann bey dem Regimente Alt-Marine, antraf, welcher verwundet war, und ihm meldete, es gienge in der Mitte alles gut. Diese Zeitung nebst dem, was ich ihm von unserm rechten Flügel hinterbracht hatte, ließ ihn neue Hoffnung fassen. Das Feuern aus dem Schlosse aber, welches nunmehr anfieng, setzete ihn in den Stand, die Oberhand wieder über seinen Feind zu bekommen, und die Gestalt der Sachen sich verändern zu sehen.

Da diese Flüchtigen in das Schloß gerücket waren: so macheten sie unzählig viele Schießlöcher bis so gar auf dem Dache. Auf einmal sah man das Schloß im Feuer. Es brach ein solches Wetter von Flintenschüssen heraus, daß man, meinem Bedünken nach, nie dergleichen, noch ein schöneres Kriegesschauspiel gesehen hat. Dieser Feuerhagel fassete die Feinde von allen Seiten, von vorn und hinten. Zu gleicher Zeit ließ man das Geschütz spielen, welches nicht hatte über die Brücke gehen können, und

uns bisher unnütz gewesen war. Es brachte die Glieder sehr in Unordnung, indem es sie von allen Seiten fassete, weil die Batterien an verschiedenen Orten angeleget und die Stellen dazu sehr vortheilhaft waren. Sie nahmen ganze Reihen weg, und andere, welche schief gerichtet stunden, richteten noch ein größeres Blutbad an.

Die Feinde konnten wider ein so ungeheures und so anhaltendes Feuer nicht bestehen. Man nahm solches bald aus ihrer bestürzten Gebehrdung wahr. Denn der General, welcher dieses Heer, nach der Verwundung des Prinzen Eugen, anführete, sah, daß er seine Leute ohne Noth würde umkommen lassen, wenn er sie einem so entsetzlichen Feuer länger ausgesetzet seyn ließe, und dachte also klüglich darauf, wie er seinen Rückzug nehmen wollte. Fürchtete er sich nicht etwan auch, es möchte der Großprior durch ein so starkes Kriegesgeräusch aus seinem tiefen Schlafe aufwachen und ihm in den Rücken fallen? Das könnte wohl seyn. Gleichwohl betrog er sich darinnen; denn dieser Herr dachte nicht einmal daran, daß er uns zu Hülfe kommen wollte; weil er nicht wußte, daß die beyden Kriegesheere handgemein mit einander waren, wie er zu seinem Bruder bey dessen Zurückkunft von Rivolta sagete.

Damit ich aber wieder auf meine Materie komme, so dachte der Herzog von Vendome, da er aus den Bewegungen der Feinde wahrgenommen, daß sie Willens waren, das Spiel zu verlassen, sich derer Vortheile zu

Nutze

Nutze zu machen, welche ihren Rückzug beschleunigen könnten. Unsere Soldaten begriffen gar wohl, daß es Zeit wäre, sie fortzutreiben, aus Furcht, sie möchten sich wieder besinnen. So sehr waren sie es überdrüßig, und so gut merketen sie, daß die Partey nicht gleich war. Die Generale würden sie in einem Augenblicke zu einem letzten Hauptstoße bewogen haben, wovon sie in Ansehung des Erstaunens der Feinde glaubeten, daß er leicht gethan seyn würde, als man wahrnahm, daß sie sich an ihrem linken Flügel in ziemlich guter Ordnung über die Brücke, über die Schleuse und an verschiedenen Orten des Ritorto zurückzogen, jedoch bey dieser Bewegung noch sehr warm gehalten wurden. Das Regiment Vendome, welches am nächsten bey der Brückenschanze stund, und diejenigen, die zu seiner Rechten waren, marschireten nach dem Meyerhofe, welcher an dem Ufer der Adda lag, worinnen sie zwey oder dreyhundert Mann gelassen hatten, die sich ergaben.

Dieß war das Ende dieses blutigen Treffens. Wir baueten unserm Feinde mit vieler Klugheit eine goldene Brücke, da wir ihm wegen unserer Schwäche, die uns nicht erlaubete, ihm nachzusetzen, keine von Feuer und geschärftem Eisen machen konnten. Daß wir ihm nicht nachsetzeten, ist dem Großprior zu danken, der sich so wenig, als ein Todter, zu Rivolta bewegete, wo er stund, und auch den vier Brigaden Fußvolk, die in den Winkel unsers rechten Flügels gestellet waren, wo sie nichts zu thun

hatten,

hatten, und wo diejenigen, welche sie anführeten, eben nicht hätten bleiben, und den Rath eines wohlverdienten und tapfern Mannes, des Herrn von Cadrieu, jetzigen Marschalls de Camp, verwerfen dürfen, welcher ihnen gar nicht nachahmete, sondern uns ohne Befehl zu Hülfe kam; indem er wohl urtheilete, daß wir seines Beystandes und seiner Erfahrung sehr benöthiget seyn würden.

Diese berühmte Schlacht wurde den 15ten August 1705, am Tage unserer lieben Frauen geliefert, und dauerte von zwey Uhr Nachmittages bis um fünf Uhr. Die Folgen liefen darauf hinaus, das man den ganzen übrigen Feldzug einander mit List herumzog. Er würde sich so gar mit dem gänzlichen Untergange des kaiserlichen Heeres bey Crema geendiget haben, wenn sich der Herzog von Vendome eines ganz andern Generales bey seinem Heere bedienet hätte, als den Herrn von Saint-Fremont. Denn nachdem er vernommen, daß sich der Prinz Eugen, welcher nicht über den Serio bey Montodino hatte kommen können, nach der Seite von Crema herunter gezogen, um an diesem Orte hinüber zu gehen: so zogen wir uns dahin. Dieß war ein wichtiger Marsch. Denn wenn den Feinden dieser Streich fehlgeschlagen wäre: so würden wir sie dahin gebracht haben, daß sie nicht gewußt hätten, wo ihnen der Kopf stünde. Der Herzog von Vendome schickete den Herrn von Saint Fremont mit einem grossen Haufen Kriegesvölker nebst dem Befehle ab, sich in aller Eile dahin zu begeben, unterdessen daß ihm das Haupt-

heer folgete. Allein, er eilete so wenig, daß man hätte sagen sollen, er wäre zu einem langsamen Marsche gedungen und dafür bezahlet worden. Dieses hinderte den gänzlichen Untergang des feindlichen Heeres, welches wir fast unter den Mauern von Crema mit bloßen Stückschüssen würden zu Grunde gerichtet haben.

Die Feinde ließen eine große Anzahl Todte auf der Wahlstatt, und einige von ihren Generalen, unter andern den Generallieutenant, Grafen von Leiningen. Sie haben gestanden, ihr Verlust könnte sich an Todten und Verwundeten auf fünftausend Mann belaufen. Das heißt die Welt wegen der Todten und Verwundeten gar sehr betriegen wollen. Den Preußen wurde am übelsten mitgespielet, da sie mit ihrem nassen Pulver aus dem Ritorto heraus gekommen. Unser Verlust belief sich fast auf dreytausend Mann, welche auf dem Platze gestrecket lagen, und eine ziemlich starke Anzahl Ober- und Unterofficier und Verwundete. Es ist erstaunend, daß man in so weniger Zeit so viele Leute auf beyden Seiten verloren hat.

Weil wir so viel gethan und die Erzählung dieses Treffens nach allen seinen Umständen gemacht haben: so wird man vielleicht gern sehen, wenn ich mich in einige Beobachtungen über die Aufführung der beyden Generale einlasse. Denn die Fehler großer Leute, die sich in unsern Tagen gezeiget haben, sind so, wie ihre schönen Thaten, tausendmal nützlicher und machen weit mehr Eindruck,

als diejenigen, die man aus den entferntesten Zeiten herholet.

Die Unternehmungen von großer Wichtigkeit verdienen lange Zeit vorher, ehe man sie zur Ausführung kommen läßt, bedacht und überleget zu werden. Es giebt keine darunter, welche nicht einem Zufalle, er mag auch seyn welcher er wolle, unterworfen seyn könne. Es findet sich aber auch nicht ein einziger, den man nicht wissen könne, wenigstens unter denjenigen, welche man durch vorher genommene Maaßregeln der Vorsicht vermeiden kann. Wenn es darauf ankömmt, daß man über einen Fluß gehen will, wo uns der Feind durch eine überaus große Geschwindigkeit zuvorkommen kann, wenn wir gleich einen Marsch vor ihm voraus haben: so müssen die Brückenschiffe an der Spitze des ganzen Heeres vorher fahren und alle Grenadier vor ihnen einher ziehen. Dieß ist der Hauptpunct bey dergleichen Anschlägen, wenn man keine Zeit zu verlieren, und einen wachsamen Feind vor sich hat. Weil der Prinz Eugen dieses nicht gethan hatte: so verfiel er in einen Fehler, welcher des Connetable von Guise seinem gleich war, als er Saint Quentin zu entsetzen anmarschirete. Ich habe dieses Beyspiel anderswo erzählet, nämlich in dem I Theile der Erklärungen über den Polybius a. d. 46 S. wohin ich die Leser verweise. Dieß ist nicht die einzige Vorsicht, die man brauchen muß. Man muß allezeit Pontonwagen oder Karren im Vorrathe haben, auf den Fall wenn einer

bricht, welches nur gar zu oft geschieht. Der Prinz Eugen erfuhr es auf diesem Marsche, welches die einzige Ursache war, weswegen sein Unternehmen fehlschlug. Wenn gleich die zu Denain nicht fehlschlug: so beweist solches doch nicht, daß unsere Brückenschiffe an den Ort gestellet gewesen, wo sie es hätten seyn sollen. Dieß ist ein Glück, welches mit dem Glücke des Feldherrn verknüpfet ist. Die Nachläßigkeit desjenigen, der zu Denain Befehlshaber war, oder vielmehr seine wenige Kühnheit, die ihn abhielt, daß er sich nicht nach der Schelde begab, als er alle unsere Kriegesvölker daselbst sah, welche auf diejenigen Brückenschiffe warteten, die hinter her kamen, warf alle Anschläge der wider Frankreich Vereinigten über einen Haufen. Denn wenn er es gethan hätte: so würde dieses schöne Unternehmen unfehlbar fehlgeschlagen seyn.

Einer von unsern wohlverdientesten Generalen saget in einer kurzen Erzählung, die er von dieser Schlacht gemacht hat: der Feldherr des kaiserlichen Heeres habe seine Zeit wohl abgepasset, den Großprior anzugreifen, weil unser Heer zertheilet war, nachdem aus seinem Uebergange über die Adda nichts geworden. Viele Leute haben ihn getadelt, daß er seine Brücke über die Adda abgebrochen. Sie sagen, er hätte den Herzog von Vendome verführen können, wenn er sie ganz stehen und einen kleinen Haufen Kriegesvölker dabey gelassen hätte, um den Herzog etwas aufzuhalten, da er indessen mit seiner ganzen Macht gerade nach Cassano gegangen wäre; alsdann

würde

würde der Uebergang über die Adda unfehlbar geworden seyn. Er wäre so gar selbst über unsere eigene Brücke gegangen, und würde unsern Nachtrab angefallen haben, indem die Spitze unseres Heeres schon zu Rivolta angekommen war, welches nur zwo Meilen davon entfernet lag.

Wenn man von der Gründlichkeit dieser Meynung richtig urtheilen wollte: so müßte man den Prinzen Eugen hören. Wir wollen es allenfalls nicht als ein Versehen angeben; denn man kann dasjenige kein Versehen nennen, was nur aus guten Gründen geschieht. Dieser Feldhauptmann befürchtete, es möchte die Brücke zu Cassano von denjenigen abgebrochen oder abgebrannt werden, die man da gelassen hätte, sie zu bewachen; weil sie das Werk wider eine Spitze eines ganzen Heeres nicht würden haben vertheidigen können, die es gewiß würde angegriffen haben, so bald sie angekommen wäre. Er handelte also sehr klüglich, daß er seine Brücke abbrechen und auf die Pontonkarren laden ließ, damit er sich deren, wenn es nöthig wäre, bedienen könnte.

Diese Gründe sind sehr stark, wie mich dünket, und ich zweifele, daß die Beurtheiler dieses großen Feldhauptmannes etwas dawider zu sagen finden. Hier kömmt aber ein Fehler, welchen diese Herren nicht bemerket haben. Es ist einer von denjenigen, die man unter die hauptsächlichsten rechnet, den man aber dem Prinzen Eugen nicht ohne Ungerechtigkeit beymessen kann, sondern einzig und allein dem Generale zuschreiben muß, welcher auf dem

linken Flügel seines Heeres stund und die Befehle seines Feldherrn nicht so ausführete, wie er es hätte thun sollen. Denn er hätte sehen müssen, wenn er nicht die Augen ganz und gar verschlossen gehabt, daß nicht allein unser rechter Flügel ganz frey, sondern auch so schwach und er so stark war, daß es ihm nicht schwer fiele, uns mit der Anzahl seiner Kriegesvölker zu erdrücken und in den Fluß zu stürzen, wenn wir nur ein wenig von unserm Boden verloren hätten und rückwärts getreten wären.

Wider diesen rechten Flügel mußte also der Hauptangriff dieses Treffens gerichtet seyn: doch durfte man den linken Flügel dabey nicht hindansetzen, damit man verhinderte, daß er dem rechten Flügel nicht zu Hülfe kommen möchte. Alle nur ersinnliche Tapferkeit, alle Geschicklichkeit des Herzogs von Vendome würde den gänzlichen Untergang unsers Heeres nicht haben abwehren können. Dieser rechte Flügel, so schwach er auch immer war, wurde dergestalt hindangesetzet, daß sich alle unsere Generale nach dem linken Flügel begeben hatten, wohin sich der ganze Ernst des Gefechtes gezogen zu haben schien. Hätte dieser rechte Flügel, ich sage es noch einmal, wohl wider eine so überlegene Macht bestehen können? Er würde auf seinen linken Flügel zurück gestürzet und angeprellet seyn, und sich genöthiget gesehen haben, über die Brücke der Ritortella zu gehen. Wenigstens hätten es die am nächsten dabey stehenden Truppen thun müssen. Dieses ist leicht zu begreifen. Denn der größte Theil konnte sich

nicht

nicht anders retten, als daß er sich in die Adda stürzete; und die besten Schwimmer würden dabey zu thun gehabt haben, daß sie hindurch gekommen wären. Indessen griff uns doch der linke Flügel der Kaiserlichen, welcher uns gleichwohl über die Hälfte unserer Fronte überflügelte, nur so obenhin und so weichlich an, daß nichts darüber ist. Ich sage solches nicht, als ob sein Feuer nicht eben so heftig gewesen, als das auf dem rechten Flügel: aber wozu dienete das? Man hätte über den Bach gehen, uns mit der Anzahl so vieler Batallionen und Schwadronen erdrücken müssen; und dieser Flügel, welcher uns so stark überflügelte, hätte sich nach unserer Seite herum schwenken sollen. Alle diese Vortheile wußten die Feinde nicht. Anstatt daß sie hätten über den Bach gehen sollen, giengen wir selbst hinüber. Wir vertrieben sie von ihrem Grunde und Boden; wir behaupteten uns auf demselben, ohne daß sie die geringste Lust bezeugeten, wieder dahin zu kommen.

Wenn sie die Partey ergriffen hätten, die ich angezeiget habe: so hätten sie uns nicht allein mit dem ersten Stoße über den Haufen werfen können; sondern was noch verdrüßlicher gewesen wäre, sie würden sich, wenn wir uns hinter die Ritortella geworfen hätten, hinter unserm Rücken befunden haben, inzwischen daß ihr rechter Flügel uns von vorn angriff. Ich lasse einen jeden die Folgen dieser Sache bedenken; sie würde eine von denjenigen gewesen seyn, welche wegen eines ganzen Landes den Ausschlag geben.

Sollte man nicht den ganzen Fehler, welchen man dem Prinzen Eugen vorwerfen kann, auch wieder auf unsere Generale zurück schieben können? Sollte man sich wohl bereden können, daß keiner daran gedacht noch vorgeschlagen hätte, einen Theil unsers groben Geschützes in das Werk zu bringen, welches unsere Brücke bedeckete? Was für Unordnung würde es nicht gemacht haben? Ich weis in Wahrheit nicht, wie der Herzog eine solche Sache hat aus der Acht lassen können; und daß kein einiger diesen Fehler angemerket, auch selbst nicht einmal, da die Sache schon vorbey war. Bis auf dieses kann man ihm fast nichts weiter, nicht die geringste Unachtsamkeit bey diesem Gefechte vorwerfen. Alles war auf einem so wunderlichen Grunde und Boden gut, und alles lief zum Vortheile seines kleinen Heeres besser, so bald die Feinde über den Ritorto giengen. Denn da er sich dadurch verbunden sah, sein Heer sich zurück wenden zu lassen, und sich zum Theile mit der Adda an seinem linken und mit dem Ritorto an seinem rechten Flügel ein wenig oberhalb der Faschinenbrücke zu decken: so befand er sich da, wo er eigentlich seyn sollte, und hatte durch diese Brücke mit seinem rechten Flügel Gemeinschaft.

Wir wollen diese Erzählung mit dem Großprior beschließen. Ich bedauere es, daß ich ihn dem Tadel des ganzen Heeres ausgesetzet und überlassen finde; das ist verdrüßlich. Er war zu Rivolta, zwo Meilen von uns. Warum that er nichts? saget man. Warum marschirete

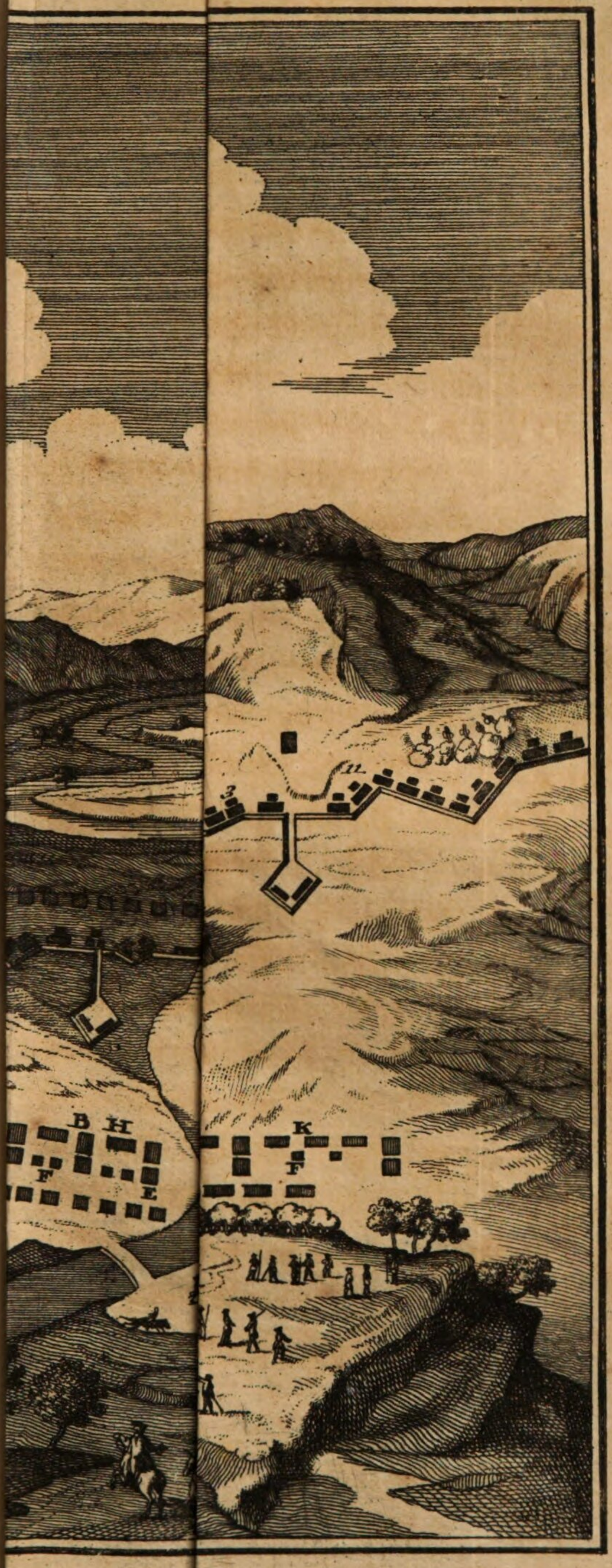
er

er seinem Bruder nicht zu Hülfe? Hatte man es ihm aber gemeldet? Hatte man ihm einigen Befehl geschickt, daß er mit denen Truppen, die er hätte, vorrücken möchte? Er hatte ohne Zweifel ein gutes Spiel, wenn er diese Partey ergriffen hätte; er hat es nicht geleugnet. Er würde in der That dem linken Flügel des Feindes in die Seite, und was noch mehr ist, in den Rücken gefallen seyn. Er räumete solches ein. „Aber, ihr, mein Herr, sagete „er zu dem Herzoge, seinem Bruder, der ihr euch so „sehr über mich beschweret, und meine Gründe an„hören würdet, wenn ihr nicht mit Leuten umgeben wä„ret, die meine Feinde sind, und die auch mehr eure „Feinde sind, als ihr es wohl denket, habet ihr wohl „im geringsten etwas gethan, das mir nur die geringste „Nachricht von dem Zustande geben konnte, worinnen „ihr euch befandet? Aus was für Ursachen habet ihr „mich nach Rivolta geschicket, ungeachtet alles dessen, „was ich habe sagen können, mich davor zu wehren? „Denn man machet dergleichen Bewegungen nicht, „ohne vorher von den wahren Anschlägen des Feindes „durch seine Bewegungen unterrichtet zu seyn. Sollte „man nicht sagen, ich wäre noch ein Schüler, und noch „in dem A b c meines Handwerkes? Ich habe mir nichts „weiter, als einen abgewonnenen Marsch, vorzuwerfen. „Diejenigen, denen ihr euch vertrauet, hätten euch bey„nahe ins Verderben gestürzet. Ihr solltet es doch nach „eurem Kopfe machen, und euch nicht so, wie ihr thut, nach

„Leuten richten, die tausendmal weniger von der Sache „verstehen, als ihr, und worunter die meisten euch „verrathen „.

Ich glaube, er hatte ein wenig Grund bey diesem Vorwurfe. Dieses verursachete einige Kaltsinnigkeit unter den beyden Brüdern und gab den Feinden des Großpriors Gelegenheit, sie noch mehr zu veruneinigen. Wir wollen aufrichtig reden; er war nicht so strafbar, als man es vorgiebt. Diese Schlacht wurde in sehr kurzer Zeit vollbracht; und es ist gewiß, daß die Sache zu Ende gieng, als er die Nachricht erhielt, man wäre zu Cassano handgemein. Sind aber zwo Meilen eine so große Weite, daß man von dem groben Geschütze und kleinen Gewehre nichts sollte hören können? Alle diejenigen, die bey ihm gewesen, geben vor, sie haben nichts gehöret. Es sey aber damit, wie ihm wolle, seine Feinde, welches eben diejenigen waren, welche der Großprior so gut bezeichnete, unterließen nicht, die Uneinigkeit unter den beyden Brüdern zu vermehren, und nach Hofe zu schreiben, was ihnen beliebete. Man unterließ auch nicht, den Quietismus oder die Ruhliebe des Großpriors überall als eine sehr ernsthafte Sache anzusehen. Er wurde so gar an solchen Seiten angegriffen, die einem Herrn noch empfindlicher waren, welcher sich von Seiten der Herzhaftigkeit niemals etwas vorzuwerfen gehabt; denn er hatte unendlich mehr, als irgend einer von seinen Feinden, wiewohl es den meisten derselben auch nicht daran fehlete.

Erklä-



une Armeeme

Erklärung des V Risses.
Zur Vertheidigung.

Das Fußvolk (2) und (3) wird in eine einzige Linie gestellet und besetzet die Verschanzung; die Batallionen sollen wenigsten sechs Mann hoch seyn, nebst den Rückhalten (4) und (5), ein jeder von einer Batallion und in Colonnen gestellet.

Die Reiterey (6) und (7) soll in der Ebene zwischen die beyden Berge gestellet seyn; und damit sie die Gemeinschaft mit einander habe, so muß man viele Brücken (8) über den Fluß schlagen, welche diese Reiterey von einander absondert. Man muß zwo große Schreckschanzen an der Seite dieser Brücken, zur Erleichterung der Vereinigung der Truppen, aufwerfen, damit sie sich unter ihrem Feuer wieder vereinigen können, im Falle der Feind an dieser Seite durchgebrochen.

Daß Fußvolk (9) und (10) muß die Linie besetzen und wird an diesen Orten so wohl, als überall, von der Reiterey unterstützet. Man muß eine gute Anzahl abgehauener Bäume mit allen ihren Zweigen bey sich behalten, damit man sie auf die Breschen oder gemachten Lücken werfen oder auch hurtig eine zweyte Verschanzung von diesen Bäumen machen könnte, im Falle man befürchtete, man möchte in der ersten überwältiget werden. Dieses ist eine vortreffliche Methode, woran man noch niemals gedacht hat. Was das Geschütz betrifft, so stellet man es an die vortheilhaftesten Orte.

Von einem auf der Höhe Zum Angriffe.

Das Fußvolk (a) muß die erste Linie ausmachen und mit Colonnen (b) untermenget seyn und zwar in größerer Anzahl und dicht neben einander an denen Oertern (c), wo man die größte Gewalt brauchen will.

Der Rückhalt (e) soll in viele Haufen getheilet seyn, damit er sich nach denen Vorfällen hier oder dorthin begeben kann. Die Grenadiercompagnien (f) kommen in die Räume zwischen den Colonnen, damit sie ihnen gleichsam zum Rückenhalte dienen.

Bey den Angriffen von der Seite der Ebene muß die Reiterey (g) das Fußvolk (h) unterstützen. Die Dragoner (k) müssen absitzen, nebst dem Fußvolke fechten und sich mit ihnen in eine Linie stellen.

Der Angriff der vorgehenden Kappen oder Schreckschanzen muß zu eben der Zeit geschehen, da das Gefecht bey den Verschanzungen anfängt.

Von einem auf der Höhe verschanzeten Lager.

Der Vortheil eines auf der Höhe verschanzeten Lagers besteht mehr in der Einbildung, als er wirklich ist. Wenn man auf Höhen von einem sanften und leichten Abhange steht und verschanzet ist: so darf man solches eben nicht als einen Vortheil bey demjenigen ansehen, der sich vertheidiget; und es muß bey einem geschickten Generale in keine Betrachtung kommen. Es ist nur in der Ein-

bildung

bildung solcher Leute ein Vortheil, welche eine kleine Einsicht haben. Der wahrhaft Vortheil besteht in den steilen Höhen, wo man schwer hinaufkommen kann. Man muß solche mit kleinen Schritten ersteigen, aus Furcht, die Truppen möchten, wenn man gar zu geschwind geht, die Kräfte und den Athem verlieren; wie solches vielen Generalen wiederfahren ist, denen ihre Unternehmungen dadurch fehlgeschlagen, daß sie mit gar zu großer Uebereilung marschiret sind. Denn alsdann ist der Feind, welcher auf einmal ganz frisch und muthig aus seinen Verschanzungen ausfällt, wenn er vermögend ist, sich einer so unbedachtsamen Bewegung zu Nutze zu machen, im Stande, sie ohne Mühe zu schlagen.

Derjenige, welcher einen auf den Höhen verschanzeten Feind angreift, und mit einem ernsthaften Schritte und in guter Ordnung auf ihn losgeht, ist den Schüssen von oben weit weniger ausgesetzet, als ein anderer, der in der Ebene etwas vornehmen würde. Die Ursache davon ist augenscheinlich; nämlich weil der Soldat, welcher hinter einer Brustwehre schießt, sich genöthiget sieht, sich sehr hoch zu erheben und seinen ganzen Leib zu zeigen; und da sich ihrer wenige finden, die solches zu thun wagen, aus Furcht, sie möchten denen, die unten sind, zum Ziele dienen: so schießen sie in die Luft oder senken das Gewehr zu tief. Es ist leicht daraus zu sehen, daß sie nur bloß dem ersten Gliede etwas anhaben können. Das Feuer von unten in die Höhe, das ist desjenigen, welcher die schroffe oder

steile

steile Höhe hinauf steigt, ist eben so falsch, als das andere. Es ist so gar noch geringer, indem nur bloß das erste Glied schießen kann; mit einem Worte, es will sehr wenig sagen. Gleichwohl giebt es doch einige, welche glauben, man solle die ganze Unternehmung fahren lassen, wenn der Feind in einer solchen Gegend steht, wo er uns gerade vom Kopfe bis auf die Füße sieht, und uns von allen Seiten entdecket, wie viel Mann hoch wir auch gestellet seyn mögen, und wo keine von unsern Bewegungen an hellem Tage jemals verborgen seyn kann.

Ich antworte darauf, die Höhe ist nur in einem Falle vortheilhaft, welcher von demjenigen sehr unterschieden ist, wovon hier die Rede ist, das ist, wenn man ohne einige Verschanzung ficht, und den Feind auf der Höhe oder auf halbem Berge erwartet, damit man von der Höhe auf ihn hinunter stürzen, und ihn durch die Schwere des Stoßes unterdrücken könne, welchem der Abhang wohl zu statten kömmt, und welcher zunimmt, nachdem der Abhang mehr oder weniger steil ist. Dieser Vortheil aber betrifft nur das Fußvolk; indem sich bey der Reiterey ganz das Gegentheil findet. Denn wenn diese hier ohne Mühe hinauf reiten kann: so kann die andere nicht ohne Nachtheil herunter reiten und angreifen; weil jedermann weis, daß die Pferde mehr Stärke bey dem Hinaufsteigen als bey dem Heruntersteigen haben.

Ich habe geglaubet, ich müsse diese Schwierigkeit auflösen, die mir von Wichtigkeit zu seyn geschienen hat,

und

und ich müsse zu gleicher Zeit zeigen, daß es viel vortheilhafter für die Reiterey sey, wenn sie den Stoß oben auf dem Gipfel oder auf der Fläche, welche die Höhe machet, erwarte, als daß sie auf dem Abhange fechte. Was das Fußvolk betrifft, so ist es allezeit viel vortheilhafter, daß es den Feind auf der Höhe wohl geschlossen und in vielen Colonnen, jede von einem Abschnitte, erwarte, wobey man einigen Raum zwischen ihnen läßt, welcher zwo Schwadronen fassen kann, um sie auf das erste Zeichen hinunter reiten zu lassen; und wenn sich der Feind, auf funfzig Schritte, der Höhe des Berges nähert, so muß sich das Fußvolk den Augenblick in Bewegung setzen, und auf ihn hinunter stürzen, ohne zu schießen.

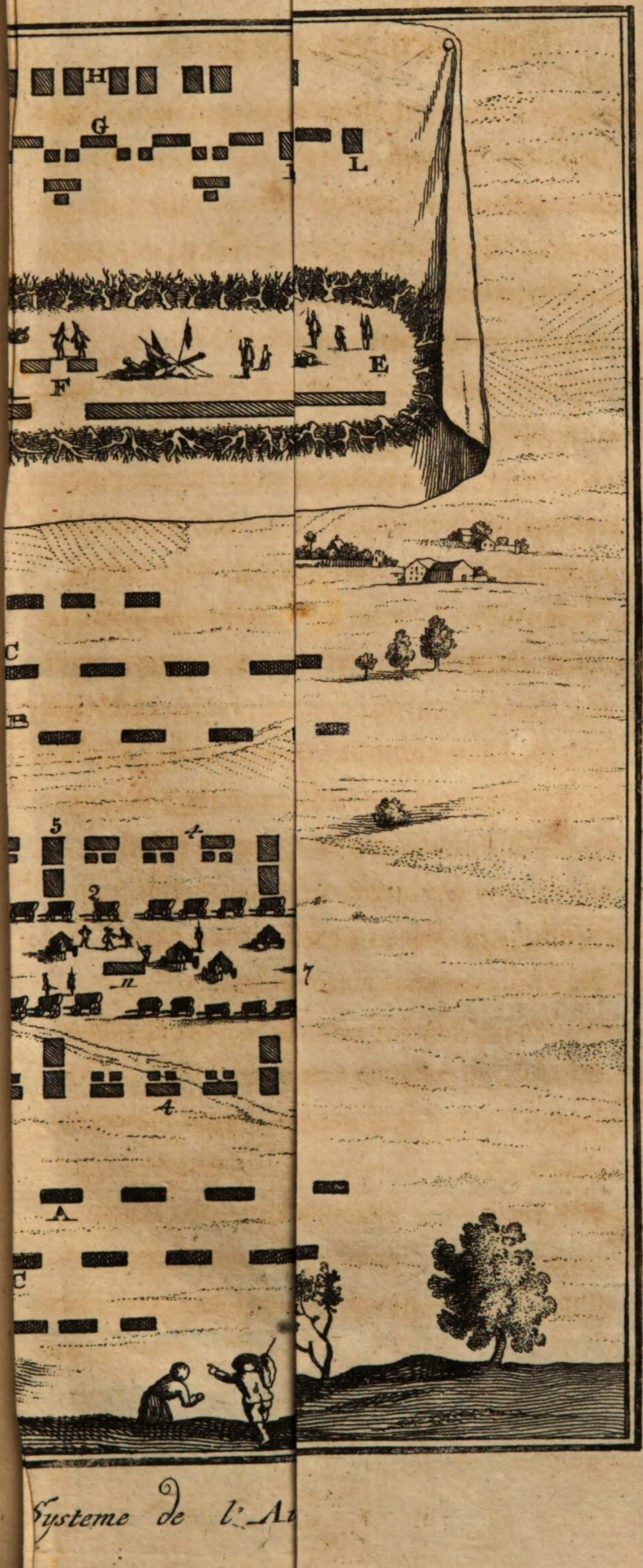
Dieß ist der Vortheil eines Heeres, welches die Höhe vor seinem Feinde zum Voraus hat, und außerhalb einer Verschanzung ficht. Alsdann ist der Vortheil sehr groß: er wird aber wider einen Feind sehr gefährlich, welcher die Ebene gegen ein Kriegesheer besetzet, das die Höhe inne hat, ohne daß es sich waget, aus seinem Vortheile heraus zu gehen, gesetzt, daß diese Höhe nicht überaus steil ist, das ist, daß sie nicht so beschaffen ist, daß die hintersten Glieder über die Köpfe der vordersten wegschießen können. In diesem Falle würde es für denjenigen, der in der Ebene stünde, und sein Feuer mit des andern seinem messen wollte, nicht gut seyn. Fehlet aber dieser Vortheil, so wird derjenige, der sich in der Ebene befinden wird, ihm überlegen seyn.

Aus

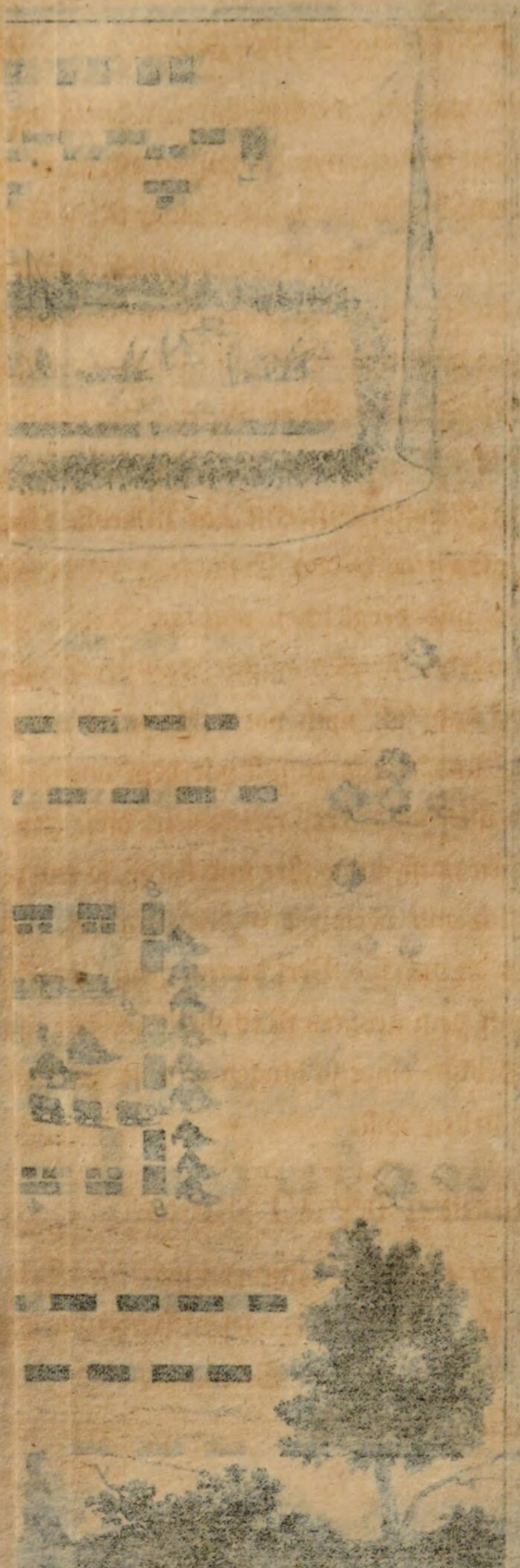
Aus allem demjenigen, was ich gesaget habe, scheint es mir, daß der Vortheil in Ansehung der verschanzten Kriegesheere allezeit viel größer für diejenigen ist, die sich hinter einer Verschanzung vertheidigen, als daß er auf Seiten derjenigen wäre, welche angreifen, und daß er noch viel größer ist, wenn man die Höhe über seinen bloßstehenden Feind hat, und man die Partey ergreift, mit ihm in das Handgemenge zu kommen. Ungeachtet aller dieser Vortheile der verschanzeten Läger aber, wovon wir geredet haben, muß man sich dennoch verwundern, daß man sie in kurzer Zeit überwältiget sieht, wenn sie muthig angegriffen werden. Nach den Regeln des Krieges sollte dieses nicht geschehen, wenn man nur ein klein wenig Standhaftigkeit bezeugete, sich zu vertheidigen. Was mich bey allem diesem noch mehr Wunder nimmt, und die Erfahrung erweist es uns nur gar zu sehr, ist, daß der Soldat nicht so tapfer und muthig hinter einer Verschanzung, als in freyem Felde, und bey einem gleichen Vortheile ist, ohne zu wissen warum, und ohne daß es sich noch jemand hat einkommen lassen, ihm diese Vortheile wider diejenigen zu erklären, welche angreifen; und diese Vortheile sind doch unendlich. Dieses ist auch noch eine Frage, die wir an einem andern Orte auflösen wollen.

Das Schwereste und Gefährlichste bey einem verschanzeten Lager ist ohne Zweifel die Ausfüllung des Grabens. Man bedienet sich dazu der Faschinen. Ein jeder

Soldat



Systeme de l'Ac



Soldat trägt eine vor sich, welches ihn vor den Flintenschüssen wohl verwahret, ehe man hinankömmt, wenn die Faschinen gut gemacht sind, und aus kleinen Reisern bestehen. Wenn man an den Rand des Grabens gekommen ist: so geben sich die Soldaten solche aus einer Hand in die andere, unterdessen daß man scharf auf sie schießt. Man muß gestehen, diese Art und Weise ist sehr beschwerlich, und frißt viel Volk. Vermuthlich hat man keine andere, und das Leben der Menschen ist eine gar zu große Kleinigkeit, als daß man eine andere Erfindung suchen sollte, wodurch man mit dergleichen nöthiger Arbeit geschwinder fertig würde. Dieses machet, daß der Soldat ungeduldig wird, und sich noch vor geschehener Arbeit abschrecken läßt; und damit er sich vor dem unendlich vielen Feuer von allerhand Art, welches er diese ganze Zeit über ausstehen muß, verwahre und berge, so stürzet er sich unordentlich und verwirrt in den Graben, und bemühet sich, von da auf die Verschanzung zu klettern; indem er lieber mit dem größten Nachtheile fechten, als sich mit kaltem Geblüte einer so langen und so gefährlichen Arbeit bloß stellen will.

Erklärung des VI Risses.

D, Verhacke der ersten Schlachtordnung. F, Kriegesvölker, welche längst und hinter diesen Verhacken gestellet sind. K und H, wahre Schlachtordnung, da man den Verhack im Rücken hat.

2 Wägen der andern Schlachtordnung, die aneinander gestellet sind. 4 und 5 Schlachtordnung. 11 Rückhalte, welche das Gepäcke bewachen. A und B zwey feindliche Kriegesheere.

Beobachtungen wegen des Ueberganges über große Flüsse.

Ich sehe nichts schwerers, als den Uebergang über große Flüsse, er mag nun mit List oder mit Gewalt geschehen, wenn man mit einem wachsamen und verständigen Feinde zu thun hat; und indessen geht man doch über sie hinüber, und es misglücket einem selten in dergleichen Unternehmungen. Ich habe Ursache, mich darüber zu verwundern, wenn ich den Vortheil desjenigen ansehe, der sich vertheidiget, welcher Vortheil so groß ist, daß man ihn kaum begreifen kann, und gleichwohl läßt man sich in sehr kurzer Zeit forttreiben. Der Vortheil ist allezeit auf der Seite des letztern; und dem ungeachtet wird er fortgetrieben.

Wenn man einen Fluß findet, der in den Strom hinein fließt, über den man gehen will: so muß man diesen Ort vorzüglich vor allen andern wählen. Der Feind sieht und wird nichts von demjenigen gewahr, was darinnen vorgeht. Die Zurüstungen geschehen ohne Gefahr, und mit vieler Heimlichkeit und Geschwindigkeit. Unter der Zeit bemühet man sich, der Macht des Feindes durch Gegenmärsche etwas zu thun zu geben

und

und sie zu theilen, wovon er nicht kann unterrichtet werden, und die ihn können glauben lassen, man habe keine Lust, von dieser Seite anzugreifen, wo man einen großen Heereshaufen versteckt lassen muß. Man muß sich so gar anstellen, als wenn man drey oder vier Meilen oberhalb oder unterhalb des Flusses eine Brücke schlagen wolle. Es ist sehr schwer, daß sich der Feind nicht verführen lasse, wenn er sieht, daß ein Heer an einem Orte aufbricht, und den Uebergang an einem ganz andern versuchen will, unterdessen, daß man ihm die Kenntniß von denen Anstalten, die man änderwärts dazu machet, und von denen Völkern, die hinüber gehen sollen, entzieht und verborgen hält. In der Nacht muß dieses ganze Heer, welches es den Tag über wird versuchet haben, in aller Stille aufbrechen, und sich eiligst an den Ort begeben, wo man den Uebergang vorzunehmen wird beschlossen haben. Alle Fahrzeuge müssen aus dem kleinen Flusse herauskommen und in den größern gehen, damit man hinüber kommen könne.

Die Nacht ist zu dergleichen Unternehmungen allezeit die günstigste Zeit; weil sie die Dinge viel größer zeiget, als sie in der That sind. Die Kühnheit und Dreustigkeit, womit man angreift, machen, daß sich der andere einbildet, man würde dieses nicht vornehmen, wenn man nicht stark wäre; und aus diesem Grunde geschieht es selten, daß er großen Widerstand thut; wir können vielmehr sagen, er thut gar keinen, vermuthlich, weil er

der Nacht wegen die Anzahl nicht weis, die hinüber gegangen ist.

Zu dem Uebergange über die großen Flüsse muß man eine große Anzahl so starker Fahrzeuge haben, als es nur möglich seyn wird, und sie, wenn es seyn kann, mit einem beweglichen Deck- oder Blendwerke von Weidenreisern bewaffnen; oder man muß auch eben so mit Blendwerke gedeckte Flöße brauchen. Die ersten Fahrzeuge oder Flöße, welche die Spitze ausmachen sollen, müssen mit einigen Grenadiercompagnien und einer Anzahl Partisanen angefüllet seyn, um einem Anfalle von Reiterey zu widerstehen.

Hat sich der Feind an dem Ufer des Wassers verschanzet, und keinen Raum gelassen, worauf man sich stellen kann: so wird der Angriff sehr schwer und höchstgefährlich. Die Soldaten müssen nothwendig auf einem festen Boden fechten können, welcher zweyhundert Mann in einer Linie und solche zehn Mann hoch fassen kann. Denn wenn die Fahrzeuge auch nur einen Fuß hoch im Wasser stehen sollten: so ist es gar nicht möglich, daß die Soldaten mit einiger Hoffnung eines guten Erfolges etwas vornehmen und fechten können. Haben sie den Fuß im Wasser, so verlieren sie alle ihre Stärke und diejenige Leichtigkeit, die bey einem plötzlichen und heftigen Angriffe so nothwendig ist.

Der Feind kann in dem Wasser so wohl, als an dem Ufer noch andere Hindernisse entgegen stellen und Fallen

machen,

machen, welche die Landung fast gar nicht thun lassen. Derjenige, welcher angreift, muß alle diejenigen Hindernisse, die man ihm in den Weg legen könnte, vorher sehen, und sich wider alle Zufälle verwahren. Man pflanzet oftmals in einer gewissen Weite Pfähle im Wasser, welches verhindert, daß die Fahrzeuge oder Flöße nicht anrücken können. Man wirft ganze Bäume mit allen ihren Zweigen hinein, welches ein anderes Hinderniß ist, das eben so gut ist, als die Pfähle. Man machet zuweilen dicht am Ufer Brunnen. Alles dieses machet, daß man unendlich viel Zeit verliert, unter welcher man einem beständigen Feuer ausgesetzet ist, wodurch unzählige tapfere Leute fallen. Es geschieht aber sehr selten, daß man sich dieser Kriegesränke bedienet.

Wenn man indessen diese Hindernisse bey dem Uebergange über große Flüsse, so wie über mittelmäßige, anwendete: so würden dergleichen Unternehmungen weit ernsthafter werden, als man wohl denket. Allein, man findet, ich weis nicht durch was für ein Schicksal, fast allezeit Generale, welche dergleichen Hindernisse vernachläßigen und sich wohl gar über diejenigen aufhalten, die sie ihnen vorschlagen, welches kaum zu begreifen ist. Sie glauben, der Feind sey fähig, alles zu übersteigen, und geben dadurch zu erkennen, daß sie selbst zu nichts fähig sind. Der Marquis von Santa Cruz, welcher so schöne Werke von dem Kriege herausgegeben hat, übete diese Art und Weise so gar in dem Meere selbst aus. Denn da er eine Landung

zu Cagliari, der Hauptstadt in Sardinien, befürchtete, so ließ er viele Reihen dicke Pfähle in dem Wasser einrammen, so daß es unmöglich war, an das Ufer zu kommen.

Das beste Mittel, dergleichen Hindernissen oder Aufhaltungen, wovon ich geredet habe, zu übersteigen, ist, daß man auf der einen Seite der Fahrzeuge oder Flöße Brücken machet, die man mit Stricken oder durch zween Mastbäume, welche man fallen läßt, oder nach Art der Zugbrücken niederläßt. Sie müssen wenigstens zwo Klaftern lang seyn. Diese Brücken sind auf den Flößen noch besser; man machet sie so breit, als das ganze Floß ist, so daß man gleich in Schlachtordnung aussteigt.

Karl der XII, König in Schweden, einer von den größten Feldhauptleuten unserer Zeit, war vor allem, was man nur sagen kann, bey dem Uebergange über Flüsse vortrefflich. Er gieng niemals anders, als auf Flößen, hinüber. Sie waren mit einer solchen Kunst gebauet, daß sich die Soldaten auf denselben zehn Mann hoch in Schlachtordnung stelleten und so gar Geschütz bey sich hatten. Diese Flöße bestunden aus vielen Schichten Balken, welche in die Länge und in die Queere, sehr stark ganz dicht an einander gebunden waren. Die Balken waren auf vier oder fünf Schichten viereckig gehauen und verkleidet; es stunden zwey vier und zwanzigpfündige Stücke und fünfhundert Mann darauf. Sein Uebergang über die Dwina im 1701 Jahre ist alles, was man sich nur tief ausgedachtes und lehrreiches einbilden kann; und

weil

weil er der einzige in seiner Art ist: so finde ich es für dienlich, die Beschreibung desselben ganz hieher zu setzen *.

Der König in Schweden gieng an der Spitze von funfzehntausend Mann zu Pferde von Derpt ab; und weil er sich für stark genug hielt, in das Feld zu rücken, so marschirete er anfänglich gegen Riga. Er vermuthete, die Sachsen würden ihm entgegen kommen, und über die Dwina gehen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Nachdem er aber vernommen, daß sie sich auf der andern Seite verschanzeten: so entschloß er sich, selbst über den Fluß zu gehen, und sie so gar in ihrem Lager anzugreifer. Man konnte solches nicht anders, als im Angesichte einiger Inseln, thun, worauf die Sachsen Batterien errichtet hatten. Karl unternahm es, vermittelst gewisser Flöße von einer neuen Erfindung, worauf er grobes Geschütz hatte bringen lassen, und einiger mit nassem Strohe angefüllten Barken, welches man in Brand steckete, damit der Rauch den Feind verhinderte, daß er seine Truppen nicht sehen könnte.

Er ließ zuerst eine Brücke von Riga bis nach einer Insel schlagen, die mitten in dem Flusse lag und wovon die Sachsen nicht Meister waren. Sechs Batallionen giengen hinüber, welche sich da in zehn große Fahrzeuge setzeten, deren Bord oder Ränder sehr erhaben waren und die Truppen decketen, aber auch niedergelassen werden

*) Sie ist aus *Limiers* Histoire de Suede sous le Regne de Charles XII.

konnten, damit sie beym Aussteigen zur Brücke dieneten; und in jedem von diesen Fahrzeugen waren zwo Canonen. Den 18ten des Heumonates früh mit Anbruche des Tages rücketen die Truppen unter dem Feuer des Geschützes von den Wällen der Stadt Riga und der Canonen der Citadelle nach dem gegenseitigen Ufer hinan. Sie landeten an einem morastigen Orte, und so wie sie ausstiegen, stelleten sich die Fahrzeuge zur Rechten und Linken, um sie durch das Feuer aus ihren Canonen zu unterstützen. Der Wind, welcher damals sehr stark wehete und den Schweden günstig war, trieb einen so dicken Rauch aus den mit Strohe angefülleten Barken, welche der König mit sich zu nehmen die Vorsicht gehabt hatte, nach der Seite der Sachsen, daß sie ganz blind davon wurden und sich der Landung nicht so bald noch auch so muthig widersetzen konnten, als es wohl hätte seyn sollen.

Man fing darauf an, die Truppen auszusetzen; und so wie das Fußvolk ankam, so stellete es sich hinter seine Piken (das ist hinter die Rotten oder Manschen der Pikenführer) und spanische Reiter, und machete sich davon einen Wall oder eine Verschanzung. Hierauf rücketen die Sachsen an der Zahl fünf Regimenter und siebenzehn Schwadronen an. Allein, es sey nun, daß ihnen der Boden und die Gegend nicht günstig waren, oder daß sie auch über die kühne Standhaftigkeit der Schweden erschracken; sie zogen sich bald an einen trockenen Ort zurück, welcher an den Seiten mit einem Moraste und einem Walde gedecket war,

tion de l'Auteur.

war, und woselbst ihr grobes Geschütz stund. Darauf marschireten die Schweden auf sie zu. Sie hielten ihr Feuer aus, ohne daß sie sich trenneten, und griffen sie mit so vielem Muthe an, daß sie sie nöthigten, zurück zu weichen.

Erklärung des VII Risses.

Dieses Floß besteht aus vielen Rahmen A von funfzehn bis sechzehn Fuß lang und zehn bis zwölf Fuß breit. Diese Rahmen sind aus viereckig gehauenen Balken von Tannenholze B gemacht, unter welche man viele Reihen gepichter Kisten C dicht an einander setzet, und an eben die Rahmen fest bindet. Diese Kisten müssen vier bis fünf Fuß lang und zwey Fuß breit seyn. Man muß den Rahm A mit sehr leichten Tannenbrettern bedecken, die man darauf nageln muß. Man füget viele von diesen Rahmen durch starke Seile E und mit den Enden der Balken F zusammen, damit sie besser an einander halten. Ein jeder Rahm muß eine Art von Blendung G sieben bis acht Fuß hoch haben, welche nach Art einer Zugbrücke niedergelassen und von zweyen Seilen H aufgezogen gehalten wird, die man losläßt, wenn man an das Ufer des Flusses gekommen ist. Diese Brücke oder Blendung denn es wird zu zweyerley gebrauchet, ist mit Brettern K und mit Matten L gefüttert, die in das Wasser gehen, um die Kisten vor den Flintenschüssen zu verwahren. Man muß an die äußersten Enden dieser beweglichen Brücken eiserne Haken M machen, welche in die Erde einfas-

sen und verhindern, daß die Maschine nicht von dem Strome fortgetrieben werde. An den beyden Seiten des Flusses N muß man den Ständer P anbringen, um die Ruder Q daran fest zu machen. Man muß sich Leute bedienen, welche geschickt sind, dergleichen Maschinen gut zu regieren. Das Hintertheil eines jeden Rahmen muß man mit einer Faschine von Weiden R von einem halben Fuß im Durchmesser belegen.

Von der Vertheidigung gegen den Uebergang über große Flüsse.

Der Uebergang über große Flüsse oder über diejenigen, die keine Fuhrten haben, beruhet nur auf einer Anzahl bejahrter und tausendmal wiederholeter Kriegesränke. Sie sind wenigen Generalen unbekannt, wenn sie nur die geringste Erfahrung haben. Die größten Feldhauptleute, so wie diejenigen, die es nicht sind, haben sie einen nach den andern ausgeübet. Wenn man eine Sammlung davon machen wollte: so würden sie kaum eine geschriebene Seite einnehmen. Es giebt eine ziemlich große Anzahl alter und neuer Schriftsteller, welche von den Kriegesränken in allen Theilen des Krieges gehandelt haben. Es wäre zu wünschen, daß dergleichen Bücher von Kriegesleuten fleißig gelesen und wohl erwogen würden. Frontin hat ein Buch davon gemacht, welches von Kennern sehr hoch geschätzet wird. Er hat sie mit einer solchen Ordnung und auf eine solche Art zu-

sammengebracht und geordnet, daß eine jede Art des Krieges seine Ränke hat.

Wenn sich ein Feldherr an einen Fluß begeben hat, um den Uebergang über denselben zu verwehren: so muß er in beständigem Mistrauen, auch selbst an denen Oertern, seyn, wo es scheint, daß er ihn am wenigsten zu befürchten habe. Denn der stärkste Ort findet sich oftmals am schwächsten, wenn man keine Acht darauf hat. Die erste Vorsichtigkeit unter allen, welche die andern desto leichter machet, ist, daß man alle Fahrzeuge wegzieht, die sich an der andern Seite des Flusses, weit oberhalb längst seinem Strome befinden. Man muß sie auf seine Seite herüber kommen lassen, sie an den leichtesten Oertern in den Grund senken, oder verbrennen. Ich sage überhaupt alle Fahrzeuge, ohne ein einziges davon zu vergessen. Dieser Mangel bringt den Feind dahin, daß er nicht weis, wie er es anstellen soll. Das einzige Mittel, welches ihm übrig bleibt, ist, daß er seine Zuflucht zu den Flößen nimmt. Weil aber nicht alle Art Holz zu dergleichen Maschinen geschickt ist: so sieht er sich genöthiget, die Häuser niederzureißen, damit er aus deren Holze welche machen könne. Dieses giebt uns Zeit und Muße, weit gewissere Vorsichtigkeit zu brauchen, und Mittel zu suchen, sie unnütz zu machen, oder eine Arbeit zu verhindern, die nicht anders, als auf dem Flusse selbst, geschehen kann, welches eine Anzeige und eine Versicherung ist, daß man an diesem einzigen Orte allein, wo man arbei-

tet,

tet, übergehen will. Dieses machet denn, daß man im Stande ist, sich zu verstärken.

Bey dergleichen Sachen muß man auch noch Acht darauf haben, ob nicht irgend ein Fluß in diesen Strom fällt, wo der Feind seine Anstalten und Zubereitungen leicht ingeheim und verborgen machen, und hernach auf einmal, wenn man es sich am wenigsten versieht, heraus kommen kann.

Man muß den Lauf desselben, seine Krümmungen, die Oerter, wo man am leichtesten ankommen kann, mit sehr großer Sorgfalt untersuchen. Man muß daselbst gute Schreckschanzen aufwerfen lassen, denen man Mittel- oder Zwischenwälle beyfügen muß, wenn es nöthig ist. Man muß sie so nahe an den Ufern aufwerfen, als es nur möglich seyn wird. Man muß Acht darauf haben, daß man die Winkel und Wendungen (les retours), die dem Feinde günstig seyn können, durch vorgerückte Schreckschanzen abschneide, damit man ihm keinen Grund und Boden lasse, worauf er sich stellen könne, und nicht den Holländern nachahme, welche im 1672sten Jahre, da sie sich an der Issel verschanzet hatten, die Franzosen von der andern Seite herüber gehen, und sich stellen ließen; indem sich ihre Verschanzungen gar zu weit von den Ufern des Flusses entfernet befanden.

Es giebt noch unzählige andere Vorsichtigkeiten, die ich hier weglasse. Diejenige aber, woraus ich am meisten Werkes mache, ist, daß man abgehauene Bäume mit

allen

allen ihren Zweigen, vermittelst vieler Körbe oder Säcke voller Steine, die fest an die Zweige gebunden werden, in den Grund senket, oder sie da mit Pfählen hält, welche durch die Zweige geschlagen werden, damit sie desto fester liegen.

Alles dieses kömmt gleichwohl noch nicht in die geringste Betrachtung, wenn keine Kriegesvölker da sind, den Uebergang zu verwehren. Die größte Anzahl der Heerführer fürchtet überall gleichviel. Sie theilen daher insgemein ihre Truppen dergestalt und setzen sie an so viele Oerter, wo oftmals am wenigsten zu befürchten ist, daß sie durch diese Aufführung das Geheimniß erfinden, daß sie überall etwas zu befürchten haben; und überall sind sie außer Stande, sich zu vertheidigen. Das beste Mittel ist, daß man kleine Läger von zwey oder drey tausend Mann, eine oder zwo Meilen von einander mache, und Wachen dazwischen stelle, die einander durch verabredete Zeichen etwas kund thun, damit man gleich mit Macht nach denen Orten marschire, wo der Feind den Uebergang wird versuchet haben.

Man hat noch eine Vorsicht zu brauchen, die mir vortrefflich vorkömmt, und doch scheint, daß sie niemals ausgeübet worden. Man muß an verschiedenen Orten längst dem Laufe des Flusses hin kleine Fahrzeuge oder sehr leichte Kähne mit sechs Rudern haben, damit man bey Nacht die Seite gegen über auskundschafte, und Zeitungen bekomme oder einige Gefangene mache. Man muß vor

allen

allen Dingen denen großen Feuern nicht trauen, die man in dem Lager machet. Diese bedeuten ordentlicher Weise einen nächtlichen Marsch. Alsdann muß man unter der Gunst der Nacht einige auf Kundschaft ausschicken, mit dem Befehle an die Ruderer, daß sie sich von dem Strome fortführen lassen, oder nur mit stillem Rudern hinüber gehen, damit sie nicht entdecket werden; und diejenigen, welche an das Land gestiegen seyn werden, müssen das Ohr auf die Erde legen und horchen. Sie werden bald erfahren, ob ein Marsch geschieht. Ich finde ein Beyspiel von dergleichen nächtlichem Aufbruche und solchen angezündeten Feuern in der Geschichte des Timur-Bec *).

Wenn der Feind an irgend einem Orte an das Land steigt: so muß man niemals kleine Heereshaufen dahin schicken. Dieß ist ein sehr großer und grober Fehler. Allein können sie nichts ausrichten, und werden auch sogleich durch die Unordnung der andern geschlagen. Man muß mit starker Macht dahin marschiren, wenn die Sache von Wichtigkeit ist. Denn wo es auf alles ankömmt, da muß man auch mit allem treffen, oder wenigstens mit einem solchen Heereshaufen, der vermögend ist, dasjenige zurück zu treiben, was über den Fluß gegangen ist. Bey dergleichen Händeln aber muß man plötzlich ohne viel Ueberlegung und ohne einen einzigen Schuß zu thun, den Feind angreifen und ihm mit blankem Gewehre

*) Im 62 Cap. des II Buches.

wehre zu Leibe gehen. Alsdann feuern die Truppen, welche unter währendem Gefechte ankommen, diejenigen an, welche schon im Handgemenge sind; man ficht mit mehrer Hitze, und die Hoffnung verdoppelt sich nach dem Maaße so wie neue Truppen ankommen.

Was die Brücken betrifft, welche man über die Bäche, Regenfluthen oder Wassergänge, zum Uebergange eines ganzen Kriegesheeres, schlägt, so ist man in einem sehr großen Irrthume deswegen. Ich habe Ursache, mich zu verwundern, daß er so lange gedauret hat. Man hat die Gewohnheit, daß man die Brücken so schmal machen läßt, daß der Schwanz der Colonnen genöthiget ist, Halte zu machen, unterdessen daß die Spitze hinüber geht. Zuweilen machet man zwo Brücken für jede Colonne. Würde es aber nicht besser seyn, daß man nur eine einzige machete, worüber man Rotten- oder Batallion-weise gehen könnte? Man gewinnt vielmehr, wenn man eine einzige von hundert Fuß breit machet, als zween oder drey, die nicht so breit sind. Denn es gehen über eine Brücke von solcher Breite mehr Leute, als über drey, deren jede sieben und vierzig Fuß breit seyn würde. Es brauchet eben nicht viel Philosophie dazu, solches zu begreifen. Wenn die Brücken nicht von einander abgesondert sind: so brauchen die Truppen nicht die Ordnung der Colonnen zu zerreißen; und die Zeit, die man verliert, um sich wieder zu vereinigen, ist gewiß beträchtlich.

Beobachtungen
wegen des Ueberganges über die Flüsse mit Gewalt, und über solche, wo man an einigen Orten durchwaden kann.

Vorsicht, die man brauchen muß.

Der Uebergang über einen Fluß durch eine Fuhrt oder auch auf andere Art ist keine Sache von geringer Wichtigkeit. Denn wenn man einmal zurück getrieben ist: so ist der Rückzug eben nicht das allerleichteste. Es ist hier nicht von List und Kriegesränken die Rede, sondern von einem Angriffe mit Gewalt.

Das erste, worauf man vorher, ehe man sich dazu entschließt, die meiste Aufmerksamkeit richten muß, ist, daß man Leute abschicket, welche vermögend sind, die Beschaffenheit und den Lauf des Flusses zu untersuchen. Man erkundiget sich auch noch bey den Leuten des Landes; man läßt den Riß davon mit aller Genauigkeit aufnehmen; man bemerket die Oerter, wo Fuhrten sind, ihre Tiefe, ihre Breite, die Entfernung von einander, wie der Grund derselben beschaffen ist, ob er fest oder morastig ist, ob es nicht jenseits oder dießseits einige Moräste gebe, ob man über diese Moräste kommen könne, und ob der Uebergang, wenn man viele Leute hindurch gehen läßt, dadurch nicht beschwerlicher werde. Denn es begegnet denjenigen, die man auf Kundschaft ausschicket, sehr oft, daß sie die

Sachen

Sachen nur halb thun. Sie statten vielmals sehr guten Bericht von der Fuhrt ab, und glauben, es sey nichts weiter zu thun. Sie begeben sich zurück, da sie doch vielmehr mit der äußersten Aufmerksamkeit die Gegend und den Boden untersuchen sollten, welcher jenseits ist, wo sich oftmals der Fuhrt gegen über Moräste befinden, über die man zuweilen weit schwerer kommen kann, als über den Fluß selbst.

Es giebt noch viele Dinge, welche recht und wohl zu bemerken nur für Kriegesleute gehöret, und die nicht von geringer Wichtigkeit sind; nämlich, daß man die Ufer des Flusses, wo man Fuhrten angetroffen hat, so wohl dieß- als jenseits untersuche; denn wenn sie gar zu steil sind, so brauchet man Zeit, sie abhängig oder mit Stufen zu machen; und diese Arbeit geschieht nicht stets ohne Gefahr so wohl für die Arbeiter, als für diejenigen, die sie unterstützen.

Dieß ist noch nicht alles, was beobachtet zu werden verdienet; sondern man muß auch auf die Beschaffenheit des Bodens und der Gegend Acht haben, die jenseits ist. Man muß zusehen, ob sie sich besser für die Reiterey, als für das Fußvolk, schicket, oder vortheilhafter ist. Denn obgleich das Fußvolk, nach meiner Meynung, allezeit zuerst hinüber gehen soll; weil es zu einem starken Angriffe weit vermögender ist, und sich wegen der überaus großen Höhe seiner Reihen und seiner langen Waffen fest und unbeweglich ohne Wanken halten kann: so ist es doch gleichwohl nöthig, die Oerter zu besichtigen, wo die Rei-

terey gebrauchet werden, und von einigem Nutzen seyn kann, damit sich alle beyde gegenseitig einander unterstützen können, ohne sich jemals von einander zu trennen, wenn es möglich ist.

Damit ich wieder auf meine Materie komme, so sage ich: man muß nicht allein den Grund und Boden jenseits des Flusses untersuchen, sondern auch noch denjenigen, welchen der Feind einnehmen kann, damit er an uns komme; ob es einige Höhen daselbst gebe, die ihm günstig sind, oder ob sich einige finden, die uns vortheilhaft seyn können, so wohl dießseits, um unser Geschütz darauf zu pflanzen, als auch jenseits, um uns daselbst zu setzen. Außer dem, was ich gesaget habe, muß man auch noch den Lauf des Flusses beobachten, ob er nicht von der Beschaffenheit ist, daß er auf einmal entweder durch Regen oder Schnee anläuft, oder daß es weit höher hinauf Schleusen giebt, die man den Augenblick aufmachen könnte, da man wird hinüber gehen wollen; ob der Feind nicht die Fuhrt, durch Brunnen oder in dem Flusse gemachte Löcher, durch Fußangeln, durch in die Fuhrt gesenkte und mit Spitzen bedeckete Dielen, durch ganze Bäume mit allen ihren Zweigen, durch lange im Wasser dicht an einander gepflanzete Pfähle, aufgebrochen und unwegsam gemacht hat; ob der Feind sich nahe an dem Ufer oder weit davon verschanzet hat; ob er Schreckschanzen aufgeworfen, die einander durch sich selbst vertheidigen können. Ein wachsamer Feind, welcher über einen Fluß ge-

hen

hen will, waget es zuweilen an den beschwerlichsten Oertern, wo man dem Scheine nach am wenigsten hinüber kommen kann.

Vorsichtigkeiten,
die man bey dem Uebergange über einen Fluß brauchen soll, wodurch man waden kann.

Vortreffliche Art und Weise, eine Fuhrt zu reinigen.

Ein Feldherr, welcher sich bey der Einrichtung einer so großen Unternehmung und den Vorbereitungen dazu also aufführet, wie ich in sehr wenigen Worten vorgetragen habe, muß überzeuget seyn, oder doch wenigstens voraus setzen, daß er mit einem kühnen, wachsamen, geschickten und muthigen Gegner werde zu thun haben, der entschlossen ist, alle Mittel und Wege und alle nur mögliche Kunstgriffe zu versuchen, sich gut zu wehren. Man muß um so viel mehr alles anwenden und in das Werk setzen, was die Kunst nur immer am besten ausgedacht und starkes und fürchterliches hat, weil man nur mit einer Spitze angreift und die falschen Angriffe in keine große Betrachtung können gezogen werden. Denn da sich in diesen Fällen die Aufmerksamkeit des Feindes weniger getheilet findet: so fürchtet man an den andern Orten nicht viel entweder wegen der Nachbarschaft eines festen Platzes oberhalb oder unterhalb des Angriffes, oder wegen einiger Schanzen oder Ueberschwemmungen oder Moräste, wor-

über man nicht kommen kann, und er ist im Stande, mit seiner ganzen Macht an demjenigen einzigen Orte etwas vorzunehmen, wo man den Uebergang vernünftiger Weise versuchen kann. Dieses nöthiget den Angreifer, nichts von allem dem zu verabsäumen, was seinem Unternehmen günstig seyn und es befördern kann, und es dergestalt anzustellen, daß man von ihm dasjenige sagen kann, was man von dem Herrn von Türenne sagete: er gieng niemals dem Feinde entgegen, daß er nicht zu gleicher Zeit seinen Absichten entgegen gieng. Dieses erwirbt man gar nicht durch die Erfahrung, sondern durch Fleiß und Studiren.

Ein Feldherr also, welcher über einen Fluß zu gehen vorhat, wo Fuhrten sind, muß eine Zeit wählen, und seinen Marsch so wohl abmessen, daß er drey oder vier Stunden darnach angreifen könne; denn die Nacht ist die bequemste und günstigste Zeit; sonst stünde zu befürchten, der Feind möchte sich nach unsern Anstalten richten, worauf doch viel ankömmt, daß man sie vor ihm recht verborgen hält. Man hat alle Zeit, sich zu stellen und seine Batterien an den vortheilhaftesten Orten aufzurichten, wobey man beobachten muß, daß die Plätze, wo sie angeleget werden, unterschieden seyn. Damit die Schüsse die Feinde von allen Seiten fassen und schräg und überzwerg gehen, welches eine größere Unordnung in den Gliedern machet: so muß man geschwind längst den Ufern des Flusses Schulterwehren machen und eine gute Anzahl

Füse-

Füselier dahinein legen. Denn bey dergleichen Händeln vornehmlich ist das Feuer von allen Arten besonders nothwendig. Dieß entfernet den Feind und giebt uns Zeit, einen ansehnlichen Haufen von unsern Kriegesvölkern hinüber gehen zu lassen.

Unterdessen daß man sich von dieser Seite also vorsehen und anschicken wird, muß man die Fuhrt untersuchen und einige Reiter hinüber gehen lassen, um zu sehen, ob der Feind sie nicht aufgebrochen oder sonst beschwerlicher gemacht hat; weil dergleichen Werke eine Sache von einem Augenblicke sind, indem nichts leichter ist, als eine Fuhrt durchaus unwegsam und untauglich zu machen. Die ganzen hineingesenkten Bäume, die mit Nägeln versehenen Bretter und die eingerammten Pfähle sind die gefährlichsten; diese letztern aber am beschwerlichsten: doch bedienet man sich ihrer selten. Die mit Pfählen versehenen Fuhrten sind am schwersten zu reinigen; und die Brunnen oder gemachten Löcher im Wasser sind nicht weniger schwer. Wenn man dergleichen Hindernisse befürchtet: so ist es allezeit besser, daß man bey dem Einbruche der Nacht an dem Orte zum Uebergange ankömmt.

Im 1567ten Jahre, da der Prinz von Conde über die Seine gehen wollte: so ließ er vierhundert Büchsenschützen an das Ufer des Wassers zur Bewachung derjenigen stellen, welche die Fuhrt mit Harken reinigten.

Diese Art und Weise, eine Fuhrt rein zu machen, scheint nicht sonderbar zu seyn: sie geschieht aber nicht,

ohne viel dabey zu wagen. Ich für meinen Theil bin überzeuget, man würde sie weit leichter und mit wenigerm Verluste reinigen, wenn man sich eiserner Haken oder Anker, wie die Schaluppenanker, bedienete, welche an lange Seile gebunden sind, die man so weit, als man nur könnte, in die Fuhrt hineinwürfe. Dieses ist bey einem Bache vortrefflich: bey einem etwas breiten Flusse aber wird man schwerlich damit recht fortkommen können, wofern nicht diejenigen, denen solches zu verrichten aufgetragen ist, es unter der Bedeckung eines so großen Feuers aus dem großen und kleinen Geschütze thun, daß der Feind ihnen nicht die geringste Hinderniß dabey in den Weg legen kann, wenn er sich nicht an dem Ufer verschanzet hat.

Was die Fußangeln anbetrifft, so sehe ich nicht, daß man sich jemals davon befreyen könne. Sie würden vermögend seyn, eine Fuhrt durchaus untauglich und ganz und gar unwegsam zu machen, wenn sie sich nicht in den Schlamm oder den Sand eindrücketen. Den erstern, welche im Anfange hinüber gehen, fallen sie beschwerlich: diejenigen aber, welche nachher kommen, haben nicht viel davon zu befürchten. Es geschieht zuweilen, daß der Grund eines Baches von gutem Halte und Kiese ist; und an dergleichen Oertern sind die Fußangeln sehr gefährlich. Ich sehe kein anderes Mittel, um sie unnütz zu machen, als daß man sich mit einer großen Menge Thon versieht, welchen die Soldaten einander zureichen,

und

und man in den Fluß wirft und mit Steinen beschweret, worüber man hernach geht.

Cäsar gieng über den Ebro, welches ein großer Fluß ist, indem er eine große Anzahl Pferde ober- und unterhalb der Fuhrt hinüber reiten ließ; und so führete er sein ganzes Heer hinüber, ohne daß er einen einzigen Mann verlor. Einige, welche der Strom fortführete, wurden durch die Reiterey gerettet.

Es ist nicht genug, daß man dem Cäsar bey dem Uebergange durch eine Fuhrt nachahmet; man muß auch noch Alexandern dem Großen bey seinem Uebergange über den Granicus nachahmen. Er nahm sich wohl in Acht, daß er nicht in einer geraden Reihe, sondern in einer schrägen oder nach der Queere, hinüber gieng, damit er nicht dem Feinde, in abgebrochenen Rotten einherziehend, sondern in Schlachtordnung, begegnete, wenn es seyn könnte. Dieses bringt zwo gute Wirkungen hervor; die eine ist, daß der Strom des Flusses, welcher nur schief an die durchgehende Colonne Kriegesvolk stößt, weit weniger Kraft hat, und das Wasser weit geschwinder an der Seite abschießt, wo man hinein gegangen ist; die andere, daß man die ganze Gesichtslinie der durchgehenden Colonne dem Feinde zeiget, und folglich ist er allen Waffen ausgesetzet, womit sie versehen ist. Wi' nun derjenige, der sich vertheidiget, ihr ganz ins Gesicht sieht: so fürchtet er sich, er möchte sie bald in gerader Linie vor sich haben; welches ihm denn wegen der ganzen Linie auf

gleiche Art besorget seyn läßt, die er entgegen stellet. Dieses wird ein geschickter Mann niemals fürchten, wenn er die Strecke der Fuhrt kennet, und vornehmlich, wenn man in vielen Colonnen übergeht, wie es Alexander that.

Wenn in einem Flusse eine oder zwo Fuhrten, obgleich nahe bey einander, sind, und man nicht in einer Linie von vielen Batallionen hinüber gehen kann: so ist es stets vortheilhaft und so gar von Wichtigkeit, daß man eine oder ein Paar Brücken ober- oder unterhalb der beyden Fuhrten schlägt. Denn es kann ein Sturm entstehen, wodurch das Wasser anläuft und die Fuhrt tiefer wird, daß man nicht hindurch waden kann; zu geschweigen, daß man eine viel größere Anzahl Truppen auf einmal hinüber gehen läßt.

Es ist noch eins bey dem Uebergange über einen sehr schnellen Fluß zu merken, nämlich daß man die Glieder ein wenig öffnet, damit man dem Flusse einen etwas freyern Lauf lasse, und das Wasser hindurch schießen könne. Denn wenn man gar zu dicht geschlossen in vielen Colonnen hindurch geht: so findet sich der Fluß durch dergleichen bewegliche Dämme aufgehalten und gestemmet. Diejenige Colonne, welche die erste oben in dem Wasser ist, läßt es dergestalt aufschwellen, daß die Soldaten die Last davon nicht aushalten können, und zuweilen von dem Strome hinweg geführet werden. Es ist kein anderes Mittel dagegen, dünket mich, als dasjenige, was ich gesaget habe. Man muß auch noch Reiterey oberhalb hinzu-

fügen,

ysème de l

fügen, welche die Stärke des Wassers bricht und dem Fußvolke den Uebergang nicht so schwer und so gefährlich machet.

Uebergang über Flüsse, wo man an vielen Orten durchwaden kann.

Wenn man über einen Fluß gehen will, wo es viele Fuhrten dicht neben einander giebt: so ist der Angriff da nicht schwer. Weil man stets offenbare Gewalt brauchen muß: so würden List und Ränke gar nichts dabey zu thun haben, wenn man nicht anders hinüber gehen kann, als daß man Brücken schlägt; welches jetzt nicht zu unserer Materie gehöret. Was die Fuhrten anbetrifft, welche von einander entfernet sind, auf zwo oder drey Meilen etwan: so ist vielerley dabey zu beobachten, wenn man auf dieser Seite einen Versuch thun will. Denn es ist selten, daß ein Feind, der nur ein wenig wachsam ist, sie nicht aufbricht, und sich durch gute Schanzen daselbst befestiget, welche stark genug sind, ihm Zeit zu geben, daß er ihnen zu Hülfe kommen kann, wenn sie angegriffen werden.

Polyänus giebt mir in seinem ersten Buche von den Kriegesränken eine sehr merkwürdige Begebenheit davon an die Hand. Xenophon, saget er, mußte über einen Fluß gehen. Die Feinde, welche davon Nachricht hatten, und aus dem Wege, den er nahm, urtheileten, an welchem Orte der Uebergang geschehen sollte und sich

am besten thun ließe, begaben sich mit aller ihrer Macht dahin. Der griechische Heerführer nahm tausend von seinen auserlesensten Leuten, und schickete sie heimlich an einen Ort etwas höher hinauf, wo er wußte, daß eine Fuhrt war, unterdessen daß er sich bemühete, an dem andern Orte über den Fluß zu gehen. Da die tausend Mann an den angewiesenen Ort gekommen waren: so giengen sie ihrer Seits über den Fluß hinüber und fanden da keinen Mann. Sie marschireten auf die Feinde los, welche sehr erstaunet waren, daß sie sich zu eben der Zeit in der Seite angegriffen sahen, da das Hauptheer sie bey dem Uebergange angriff. Dieses nöthigte sie, in einer großen Unordnung zurück zu weichen, und den Griechen den Uebergang völlig frey zu lassen.

Es mögen aber nun oberhalb oder unterhalb desjenigen Ortes Fuhrten seyn, wo man hinüber gehen will: so ist es gewiß, daß, wenn man aller Orten Aufmerksamkeit erwecket, man denjenigen, der sich vertheidiget, verbindet, seine Macht an verschiedene Orte zu vertheilen und sich außerordentlich zu schwächen. Allein, wenn man an vielen Orten gleiche Furcht erwecken will: so fällt man auch in den Fehler des andern, und schwächet sich gleichfalls nicht wenig; zu geschweigen, daß es dem Feinde nicht schwer ist, unsere Bewegungen zu entdecken. Denn da er Herr von dem gegenseitigen Ufer ist: so ist es ihm allezeit leicht, Leute dahin gehen zu lassen, die sich erkundigen, was daselbst vorgeht. Diesen Vortheil hat derjenige

jenige nicht, welcher angreifen will. Er kann sich dem Flusse nicht nähern, als wenn er sich entschließt, den Uebergang zu versuchen. Ich glaube aber nicht, daß sich ein nur etwas verständiger Heerführer in dergleichen Unternehmung bey hellem lichten Tage einläßt, wiewohl solches doch gewöhnlich genug ist. Die gesunde Vernunft bewegt uns, daß wir zu einer gewissen Stunde viel lieber, als zu einer andern, angreifen; und die Nacht ist ohne Schwierigkeit die Schäferstunde. Das Wetter ist auch nicht allezeit zu dergleichen Anschlägen geschickt und bequem. Ein Sturm ist zuweilen hinlänglich, wenn er uns überfällt, sie gänzlich über den Haufen zu werfen und zu zernichten, und uns mit einer ewigen Schande zu bedecken. Denn selten nimmt man es wiederum vor, wenn man einmal seines Streiches verfehlet hat.

Die Anzahl der Fuhrten oder ihre Strecke ist ohne Zweifel ein Vortheil. Wenn man aber in einer kleinen Breite abgebrochen einherziehen muß: so sehe ich nichts gefährlicher; es sey denn, daß man vor und unter dem Gefechte Brücken schlägt; und sich jenseits befestiget, wenn uns der Feind Zeit dazu läßt; oder daß diejenigen, die zuerst hinüber gegangen sind, auf solche Art gestellet worden, daß sie, durch ihre Herzhaftigkeit und durch den Vortheil ihrer Stellung, sich einige Zeitlang auf der andern Seite des Flusses halten können; weil die Anzahl alle Augenblicke größer und stärker wird und ihr folglich nicht mehr zu widerstehen ist.

Oftmals ist der Uebergang über einen Fluß von so großer Wichtigkeit, und oftmals findet man sich an gewissen Orten, wo man übergegangen ist, so schwach, daß man den Grund und Boden jenseits des Flusses wider die Macht nicht behaupten kann, die auf uns dringt, oder die man bald auf dem Halse zu haben merket. In diesem Falle ist viel daran gelegen, daß man sich befestiget. Aber wie, wenn man die gewöhnliche Art und Weise beobachtet? Denn diese Art und Weise erfordert Zeit. Das beste und kürzeste Mittel ist, daß man sich mit abgehauenen Bäumen mit allen ihren Zweigen bedecket. Man muß sie vorher zurechte machen und sie durch Stricke, die man an ihre Stämme fest machet, an die Ufer des Flusses schleppen lassen. Kein Hinderniß ist fürchterlicher, als dieses. Man kömmt unter der Bedeckung dieser spanischen Reiter sehr leichtlich an den Feind; zu geschweigen, daß diejenigen, die sie angreifen, sich ganz bloß davor befinden, und wenn man sie dagegen angreift, man ihrer leicht Meister wird. Man findet sich hinter den abgehauenen Bäumen durch die Höhe ihrer Zweige bedeckt genug, oder doch wenigstens dem Scheine nach; und das ist für die Soldaten schon genug. Man setze hinzu, daß es für die Feinde unmöglich ist, hinan zu kommen und diejenigen anzugreifen, die ihn durch die Zweige sehen, ohne daß sie selbst gesehen werden. Dieß sind viele Vortheile; und indessen geben doch viele Leute vor, diese Art und Weise sey nicht gar zu gut, welches kaum zu begreifen ist. Denn es giebt noch viele Leute, welche diese Meynung hegen.

Die Verhacke sind vor allen bey den falschen Angriffen nöthig, das ist bey denjenigen, die an den entferntesten Fuhrten geschehen, und welche zu wahren Angriffen werden, wenn es an den andern Orten fehl schlägt. Man muß viel Geschicklichkeit brauchen, wenn man den Feind verleiten will, daß er den falschen Angriff für den wahren annehme. Denn es ist gar nicht gewöhnlich, daß er es an der Vorsichtigkeit ermangeln lasse, die einem nur etwas erfahrenen Heerführer, so mittelmäßig er auch seyn mag, beynahe nicht unbekannt seyn kann. Man bricht die Fuhrten auf, wie ich schon gesaget habe, und man befestiget sich an denen Orten; wo der Feind den Uebergang bequem versuchen und Brücken schlagen kann, wenn die Fuhrten nicht recht zu brauchen wären. Wenn man auch wissen sollte, daß sich der Feind an dieser Seite nicht vorgesehen hätte: so muß man doch, um seiner Sache desto gewisser zu seyn, Brückenschiffe dahin gehen lassen.

Weil aber der Feind von unserm Vorhaben könnte benachrichtiget werden: so hat man viele Dinge zu beobachten. Man muß nur durch einen großen Umweg und unter der Gunst der Nacht nach diesen Oertern gehen; man muß eine gewisse Zeit lang einen ganz andern Weg nehmen; denn die Gegenmärsche verbinden oftmals denjenigen, welcher sich vertheidiget, zu Bewegungen, die ihm verderblich sind; und so gut ihm auch seine Kundschafter dienen, so geschieht es doch oftmals, daß sie sich verleiten lassen und eines für das andere nehmen. Ehe

man also benachrichtiget wird, der Feind sey wieder umgekehrt und gehe wieder zurück, verliert sich so viele Zeit, daß man nicht stets Zeit mehr hat, ihm zuvor zu kommen, und bey dem Uebergange zu erwarten.

Es giebt oftmals falsche Angriffe, die einen überaus verlegen machen, und nöthigen, seine Macht an viele Oerter zu verbreiten, um des Feindes seine zu zernichten; welches uns an denen Orten ansehnlich schwächet, wo man übergehen will; und zuweilen thut man durch dergleichen Ränke die wirklichen Angriffe an den beschwerlichsten Oertern, wo man es sich am wenigsten versieht; und diejenigen Oerter, welche die stärksten sind, werden dadurch, daß sie am wenigsten besetzet worden, die leichtesten. Diese falschen Angriffe müssen in der Nacht ohne große Künsteley geschehen; nur die Finsterniß kann ihnen günstig seyn. Man muß sie auch noch weit von dem wahren entfernet thun; wenig Leute sind genug dazu. Es muß auch gleichfalls an solchen Oertern geschehen, wo man muthmaßen kann, daß man übergehen wolle; dieses nöthiget den Feind, mit starker Macht dahin zu marschiren, oder seine Völker an verschiedene Orte zu stellen. Man muß auch grobes Geschütz dahin führen. Dieses machet es glaublich, daß man da den Uebergang versuchen will, unterdessen daß man Anstalt machet, an einem andern Orte überzugehen.

Von der Verwehrung des Ueberganges über Flüsse, die eine Fuhrt haben.

Vorsichtigkeiten, die man dabey brauchen muß.

Die Vorsichtigkeiten, welche man bey der Verwehrung des Ueberganges über Flüsse, wodurch man an einigen Orten waden kann, ergreifen muß, sind fast einerley mit denjenigen, die ich oben vorher in meinen Beobachtungen von der Vertheidigung großer Flüsse gegeben habe. Der Uebergang über diese ist gewiß die allerschwerste und gefährlichste Sache von der Welt; und ob es gleich demjenigen, welcher angreift, fast allezeit gelingt, und er selten seines Streiches verfehlet, so benimmt dieses den Schwierigkeiten der Unternehmung doch nichts.

So verhält es sich nicht mit denen kleinen Flüssen, welche Fuhrten haben, wo man durchgehen kann, wenn der Grund derselben auch böse und nicht recht fest seyn sollte; indem nichts leichter ist, als sie zum Durchgehen tüchtig zu machen, wie ich es anderswo erkläret habe. Nichts ist schwerer, als über einen Fluß, vermittelst einer Brücke, zu gehen, auf welcher man mit abgebrochenen Gliedern in Gegenwart eines Feindes einherziehen muß. Dieß ist eine Sache, wofür ich am allerwenigsten wider einen ganz andern Gegner, als einen albernen, gut seyn wollte. Denn man muß so gar mehr, als albern, seyn, daß man

sich

sich forttreiben läßt, wenn man uns nur an einem einzigen Orte angreift. Was die Fuhrten anbetrifft, da man allezeit in einer größern Linie hinüber geht, wenn sie nicht überaus tief sind, so brauchet man ohne Zweifel eine viel größere Kunst, sie zu vertheidigen. Ich habe bereits, da ich von dem Angriffe geredet, die Vorsichtigkeiten erkläret, welche man brauchen muß, um die Fuhrten längst dem Laufe eines Flusses aufzubrechen, und vornehmlich diejenigen, welche entfernet sind, wo man sich verschanzen muß. Alles dieses ist anderswo abgehandelt. Ich habe es aber nicht völlig aus dem Grunde gethan. Ich werde es hier so gut thun, als ich vermögend dazu bin.

Derjenige, welcher einen Fluß vertheidiget, und es sich versieht, daß er werde angegriffen werden, hat außer denen gewöhnlichen Maaßregeln, daß er die Fuhrten aufbricht, die Ufer steil machet, und sie durch Schulterwehren, wo das Fußvolk bedecket stehen kann, erhöhet, und alle die andern Hindernisse anwendet, welche uns die gesunde Vernunft und die Regeln des Krieges lehren, noch viele andere Dinge zu beobachten. Man muß von dem Grunde und Boden, welcher jenseits ist, Erkundigung einziehen, ob er nicht durchaus über die Ebene geht, ob es Höhen daselbst giebt, welche längst den Ufern herrschen, ob sie sehr nahe dabey sind, daß der Feind eine Menge von Geschütze und ein Feuer von dem Fußvolke darauf stellen könne, und ob der Uebergang an diesem Orte schwer oder leicht ist; oder ob man daselbst eine oder zwo Brücken

unter

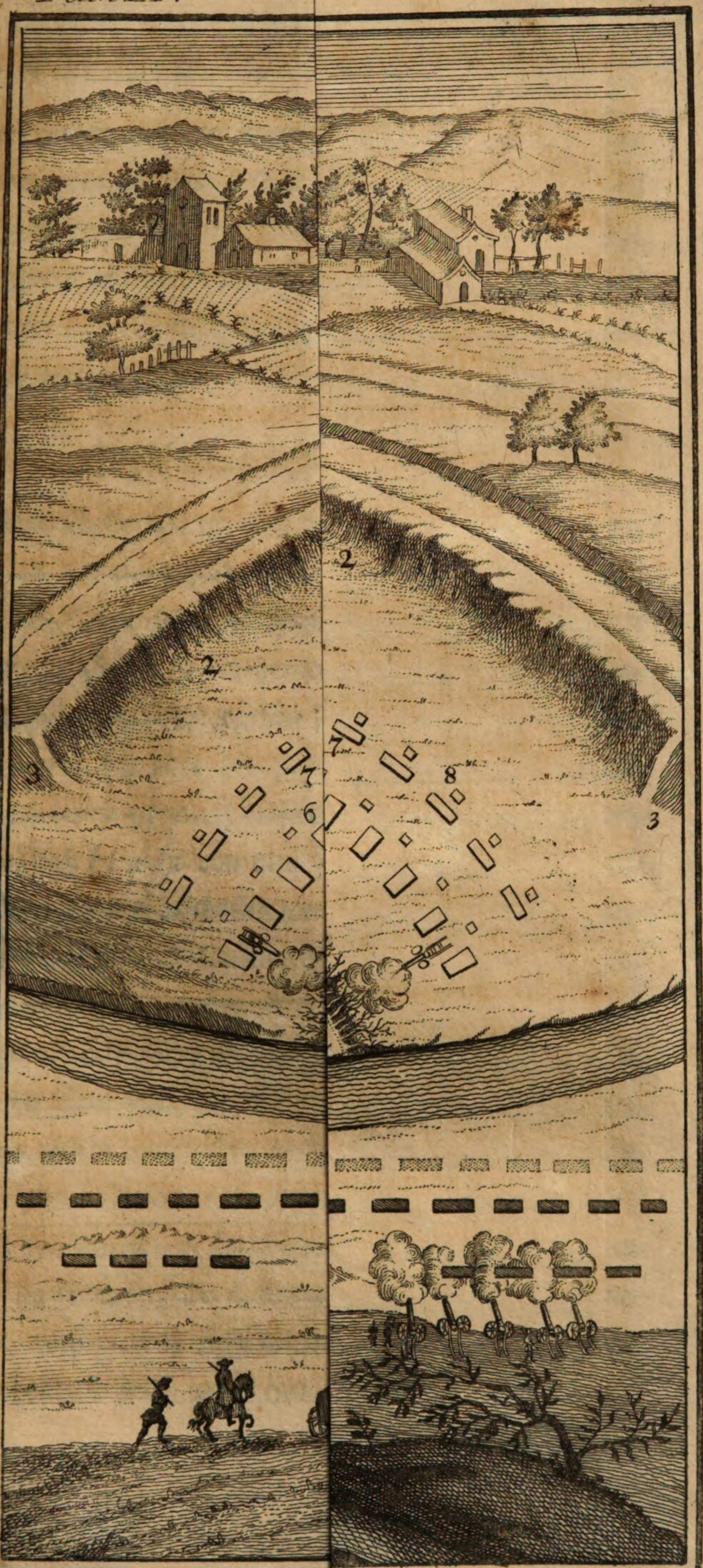
unter der Bedeckung eines großen Feuers schlagen kann, welches man ohne großen Verlust nicht aushalten könnte.

Es ist sehr selten, daß man nicht dergleichen Lagen antrifft, und auch sehr selten, daß uns die Gegend auf unserer Seite dergleichen Vortheile anbeut. Denn da uns der Feind Gesetze vorschreibt: so vermeidet er dergleichen Oerter, und will lieber an einem andern beschwerlichern Orte übergehen, der ihm aber allezeit nicht so mörderisch seyn wird; zu geschweigen, daß, an welchem Orte er auch übergehen will, er allezeit Stellen finden wird, wo er sein Geschütz stets viel vortheilhafter in der Tiefe und am Ufer des Flusses pflanzen kann, als auf einer Höhe, welche die Ebene bestreicht. Denn die Höhen sind, in Ansehung des Feuers, nur für das aus dem kleinen Gewehre gut; indem die Glieder eines über das andere hervorragen, wie in einem Amphitheater, und also ein viel größeres Feuer machen und von oben dasjenige sehen, was unten vorgeht; da hingegen die Canonenschüsse von oben oder die hinunter gehen, von keiner sehr großen Wirkung sind. Weil nun das grobe Geschütz bey dem Uebergange über wichtige Flüsse sehr nöthig und höchst vortheilhaft ist, und man so gar vieles davon brauchet, entweder die Aufschlagung der Brücke oder den Uebergang durch eine Fuhrt zu verhindern, oder auch den Feind abzuhalten, daß er sich nicht sehen lasse und anrücke; und auch damit diejenigen, welche unter der Bedeckung eines großen Feuers hinüber gehen, sich jenseits befestigen oder sich in ziemlich großer Anzahl

stellen können, um sich zu behaupten und den andern Zeit zu lassen, zu ihnen zu stoßen: so muß alles dieses wohl erwogen werden, damit man Mittel ausfündig machen möge, daß der Feind nicht in Ruhe bleibe, wenn er hinüber gegangen ist, und man ihn angreifen und noch geschwinder wieder zurück treiben könne, als er gekommen ist. Diese Mittel sind nicht schwer zu finden, wenn man Zeit hat, sie in das Werk zu richten; und man brauchet gewiß wenig zu demjenigen, was ich vorschlagen will.

Wenn man Nachricht hat, daß der Feind mit einem großen Zuge Geschützes anmarschiret: so muß man, wenn es angeht, es dergestalt einrichten, daß man ihm eben so viel entgegen stellen kann, und zwar mit doppeltem Vorspanne, damit man es desto geschwinder an die Oerter bringen könne, wo man dessen nöthig haben kann; zu geschweigen, daß, wenn man guten Vorspann hat, man es leichter rettet, im Falle der Feind irgendwo durchgebrochen ist. Allein, dieß ist es eben nicht, was man insbesondere am meisten beobachten muß. Denn wenn man dem Geschütze nicht widerstehen kann, aus Furcht, man möchte davon unterdrücket werden, und man dennoch gleichwohl den Uebergang streitig machen muß: so ist, dünket mich, nichts bessers zu thun, als was ich angeben will. Ich denke nicht, daß es jemand, er sey wer er wolle, jemals ausgeübet habe: das hindert aber nicht, daß dasjenige, was ich vortragen will, nicht gut seyn sollte; zu geschweigen, daß es mir vorkömmt, man könne kein anderes

Plan IX.



Retranchement ne riviere

Mittel finden, sich vor einem überlegenen Canonenfeuer zu verwahren und sich doch so nahe dabey zu halten, daß man Zeit habe, auf den Feind bey dem Uebergange zu treffen, und mit starker Macht auf ihn zu zu kommen, und so gar in dem Stande, daß man ihn vielmehr angreift, als sich vertheidiget.

Erklärung des IX Risses.

Das Beste also ist, daß man starke Schulterwehren (2) nach Art eines halben Mondes oder in einer krummen Linie (man sehe die Figur A) mache, achtzig oder hundert Klafter weit von denen Orten, wo man muthmaßet, daß der Feind übergehen könne. Es müssen die beyden Hörner (3) oder die beyden äußersten Enden der krummen Linie zwanzig Klafter weit von dem Flusse seyn, und so, daß sie nicht von dem feindlichen Geschütze nach der Länge können beschossen werden, und daß sie einen solchen Grund und Boden einnehmen, welcher groß genug ist, einen starken Haufen Reiterey und Fußvolk bedeckt zu halten. Diese Schulterwehre muß sieben bis acht Fuß hoch, die Erde nach der Seite des Feindes zugeworfen, wie wir unsere Laufgräben machen, und sanft abschüßig seyn. Hinter diesem kleinen Erdvorhange, und vor der Wuth des feindlichen Geschützes gedecket, muß man den Feind da erwarten, wo er über dem Flusse hervor kömmt. Dabey muß man in Acht nehmen, daß man das Geschütz so vortheilhaft stelle, als es nur immer möglich seyn wird,

und es dem feindlichen entgegen richte, damit man sich bemühe, es unnütz zu machen, so lange bis man es nach der Seite richte, wo der Feind den Uebergang versuchen wird. Dazu aber müssen die Batterien so eingerichtet seyn, daß man über Bank schießen kann, und die Schüsse allezeit schräg oder in die Queere gehen.

Es ist etwas ganz erstaunliches, daß das Geschütz an dem Ufer eines Flusses, so wie bey einer Belagerung, mit seinen Schießscharten sollte gestellet werden. Derjenige, welcher sich vertheidiget, soll es niemals so stellen. Ich rede nicht von demjenigen, welcher angreift; er hat nicht die Zeit, es mit so vieler Ceremonie aufzuführen. Die geschickten Stückofficier sehen sich auch wohl vor, daß sie nicht in diesen Fehler gerathen. Ich will im Vorbeygehen sagen, es sey den Heerführern viel daran gelegen, daß sie wenigstens einen Begriff von diesem Theile des Krieges haben, welcher nicht bloß etwas mechanisches ist, wie man vorgiebt.

Diese Schulterwehren, wovon ich oben geredet habe, und worauf ich jetzt wieder komme, sind durchaus nothwendig; und man wird ihren Gebrauch und ihre Vortheile sehen, die sehr beträchtlich sind.

Ich habe gesaget, ein großes Feuer aus dem groben Geschütze, welchem das aus dem kleinen Gewehre des Fußvolkes noch zu Hülfe kömmt, das an den gegenseitigen Ufern steht, ist zuweilen so schrecklich und heftig, daß

man

man oftmals genöthiget ist, eine sehr große Strecke abzutreten, aus Furcht, man möchte davon unterdrücket werden; und unter der Bedeckung dieses Feuers geht der Feind herüber und stellet sich. Durch diese Schulterwehren hingegen, welche sehr nahe an dem Uebergange gezogen sind, kann er es, ohne große Gefahr und ohne viele Leute zu verlieren, nicht thun; zu geschweigen, daß sie in krummer Linie laufen und die Kugeln und das Feuer des Fußvolkes, womit diese Schulterwehren besetzet sind, den Feind also von allen Seiten, wegen der verschiedenen Anlage der Batterien, fassen, welche diejenigen von vorn und von der Seite sehen, die dießseits herüber kommen. Man muß dem Feinde aber nicht Zeit lassen, sich in großer Anzahl zu stellen; man muß gerade auf ihn zu marschiren.

In dieser Art von Händeln ist die Reiterey von großem Nutzen, wenn man sie auf eine andere Art fechten läßt, als man es zu thun pflegt; und damit man sie anhalte, daß sie ihre alte Art verlasse, und sie nöthige, daß sie gleich auf den Feind falle, so muß man die Reiterey dahinbringen, daß sie sich nur des Pallasches bediene; und man muß ihr das Feuerrohr wegnehmen, damit sie nur allein mit diesem Gewehre fechte, welches ihren einzigen Vortheil ausmachet.

Die Reiter müssen also aufsitzen und auf den Feind losgehen, jeder mit einem Grenadier hinter sich, der in einer gewissen Weite absteigen muß, um kleine Haufen oder

Pelotons, jeden von funfzig Grenadieren, zu bilden, die sich zwischen die Räume, welche die Schwadronen lassen, stellen, und mit ihnen zugleich fechten müssen. Das Fußvolk muß hinterher in vielen Colonnen, jede von einem Batallione, und mit ihren Kurzgewehren an der Seite versehen, nachfolgen, und alle zusammen müssen plötzlich auf diejenigen treffen und stoßen, welche dießseits herüber gegangen seyn werden. Denn so bald man zu dem blanken Gewehre gegriffen, so hat nicht allein das Feuer nicht ferner statt, sondern es geschieht auch noch, daß die Truppen, welche dießseits herüber gegangen sind, allen Vortheil ihres Feuers verlieren. Denn es ist den Augenblick, da man handgemein wird, nichts weiter damit zu thun.

Ich sehe nichts vortrefflichers, nichts lehrreichers und einem großen Heerführer anständigeres, als die Verfügungen des Herrn von Montecuculi, welche in seinen Nachrichten von dem Kriege wider die Türken bey Gelegenheit desjenigen angeführet werden, was die Kaiserlichen im 1664sten Jahre thaten, um dem ottomannischen Heere den Uebergang über die Raab streitig zu machen. Diese Verfügungen, welche den Marsch und die Eintheilung der kaiserlichen Völker betrafen, trugen allein zu dem glücklichen Erfolge dieses großen Gefechtes vieles bey.

Man muß, wie ich schon anderswo gesaget zu haben glaube, ein schönes Wetter zu dem Uebergange über einen Fluß erwählen. Denn der einfallende Regen ist oftmals Ursache, daß es einem in seinem Unternehmen mislingt.

Dieje-

Diejenigen, welche haufenweise über einen Fluß gehen, machen über dieses, daß er aufschwillt; und wenn noch ein Sturm dazu kömmt, indem man hinüber geht, und zu der Zeit, da man handgemein ist, so wird die Fuhrt ganz untauglich, daß man gar nicht hindurch gehen kann.

Die beste Art, sich zu bedecken, und in den Stand zu setzen, daß man einen Angriff aushalten kann, wenn man hinüber gegangen ist, und solches mit wenigen Leuten zu thun, ist, daß man sich abgehauener Bäume bediene, das ist, einen Verhack mache. Weil man aber dergleichen nicht überall findet, wo man Krieg führet; zu geschweigen, daß man einige Zeit brauchet, Bäume zu fällen: so muß man sich einen guten Vorrath davon anschaffen, um sie von der andern Seite herüber kommen zu lassen, und man muß diejenigen umhauen, die man da findet. Man decket sich damit in einer krummen oder dreyeckigen Linie; und so wie mehr Leute herüber kommen, dehnet man diese Linie aus, und vermehret die Anzahl der Bäume, welche man mit einem Feuer aus dem kleinen Gewehre des Fußvolkes und dem groben Geschütze besetzen muß. Die Figur A zeiget, wie man es dabey machen muß, und brauchet keine Erklärung. Wenn man eine solche Partey ergreift: so ist es gewiß, daß man denjenigen überaus verlegen machet, der sich vertheidiget. In dergleichen Händeln ist nicht lange zu berathschlagen; man muß angreifen, man sey stark oder schwach, ehe sich der Feind auf eine

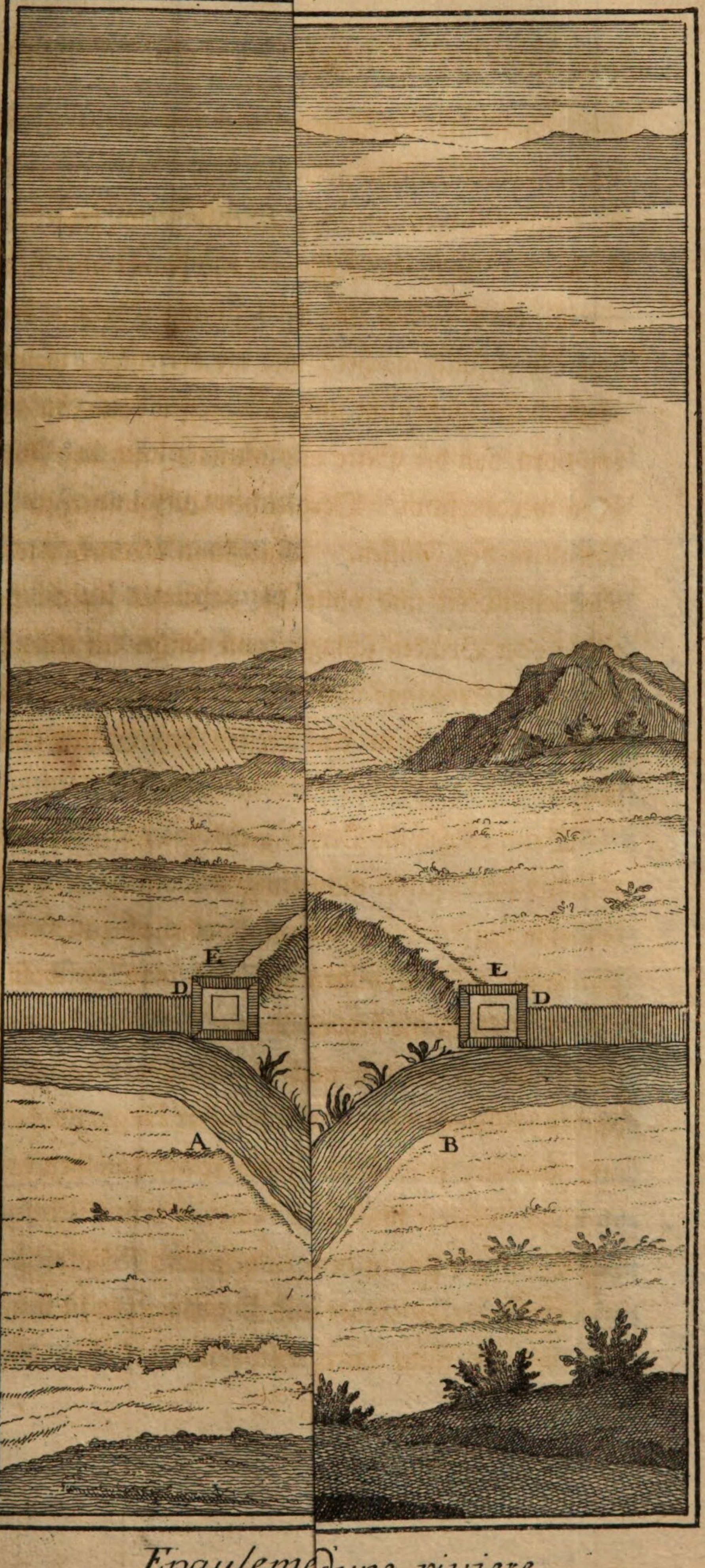
vortheilhafte Art verschanzet, und eine gar zu große Anzahl Truppen herüber gebracht hat.

Nichts ist demjenigen, welcher angreift, beförderlicher, als wenn er so glücklich ist und eine Fuhrt an einem Orte antrifft, wo der Fluß eine Krümmung oder eine beträchtliche Vertiefung machet, und wo derjenige, welcher sich vertheidiget, sich nicht anders einlassen kann, als daß er von vorn, von der Seite und oftmals auch von hinten gesehen werden kann. Dergleichen Beugungen finden sich überall in den Flüssen. Man kann alsdann nach seiner Bequemlichkeit und ohne die geringste Furcht hinüber gehen oder Brücken schlagen, wie solches im 1664 Jahre bey dem Uebergange über die Raab von den Türken geschah, welchen man das Treffen bey Saint Gothard nennet.

Wenn es gewisse Oerter giebt, die auf solche Art eingerichtet sind: so hat man einige Maaßregeln zu nehmen, daß man den Feind aus diesem Vortheile herausbringe, der eben nicht so vollkommen ist, als man es wohl sagen möchte. Denn die beyden Aerme A B des hineingehenden Flusses C werden noch durch ihre Gegenseiten der beyden Ellbogen oder Krümmungen D gerade bestrichen und gesehen, so daß der Feind keine Canonen und kein Fußvolk daselbst hinstellen kann, um den Uebergang zu befördern, und sich in dem eingehenden Winkel zu stellen, ohne dem ganzen Feuer aus D ausgesetzet zu seyn; wofern er sich nicht durch deckende Erhöhen oder gute

Tra-

Plan. X.



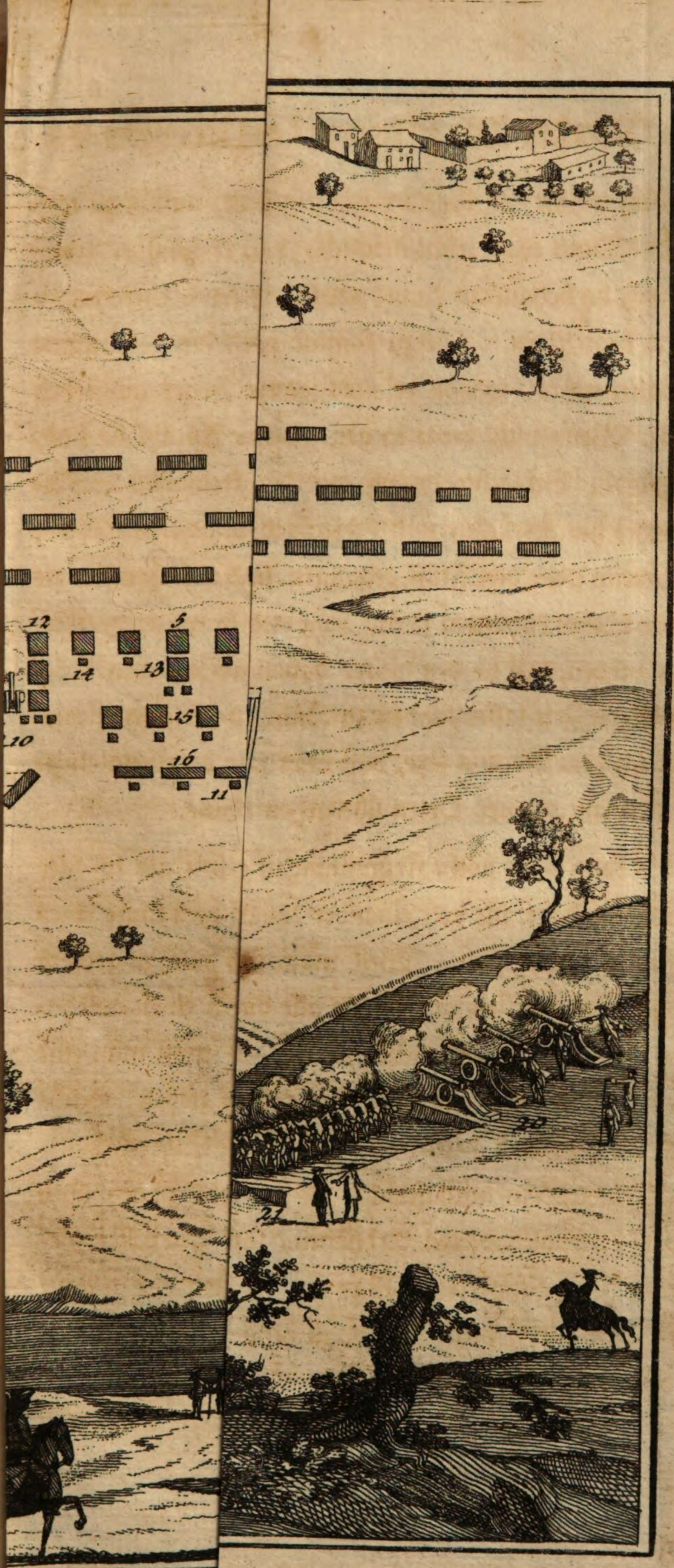
Epaulement d'une riviere.

Träversen bergen kann, wenn derjenige, welcher sich vertheidiget, sich seines Geschützes zu Nutze zu machen weis. Außerdem kann man, wenn man befürchtet, man möchte angegriffen werden, sollte man auch nur einen oder zween Tage Zeit haben, gute Schreckschanzen in E an dem Ufer des Wassers aufwerfen, welche die beyden Aerme A B gerade beschießen, die an der Seite der Fuhrt F, oder der Brücke G sind. Dieß ist aber gleichwohl noch nicht genug; denn der Feind kann, ungeachtet des Nachtheiles der beyden Aerme, das Hülfsmittel dabey brauchen, wovon ich geredet habe, auf die Schanzen E zu marschiren, und sie mit dem Degen in der Faust anfallen, wofern sie nicht gut und vermögend sind, wenigstens hundert und funfzig Mann zur Vertheidigung mit Canonen zu enthalten, und noch auf der Berme mit einem nach außen geneigten Pfahlwerke, funfzig Schritte von dem Graben, oder mit abgehauenen Bäumen verpalissadiret worden.

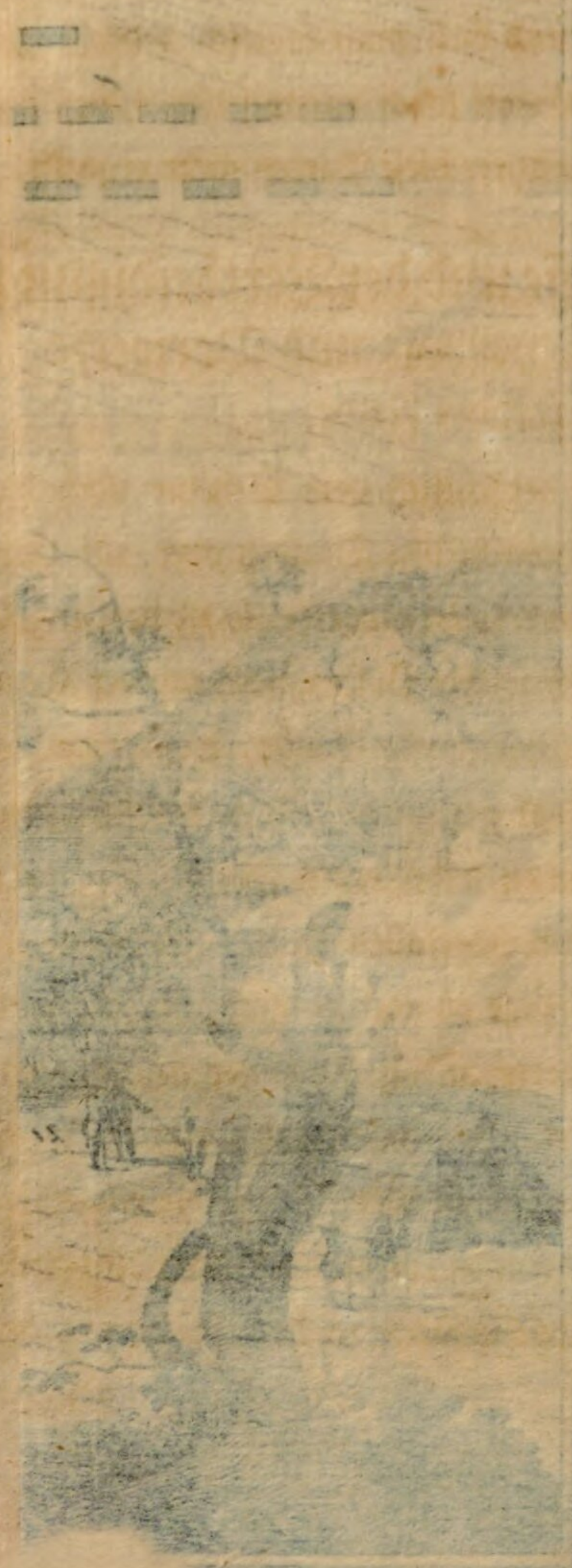
Hätte derjenige, welcher angreift, nur dieses Hinderniß: so könnte er es endlich noch übersteigen; ich setze hier aber, daß alles dieses von keinem guten Heereshaufen Kriegesvölker unterstützet wird. Denn zu eben der Zeit, da man an den Schreckschanzen arbeitet und sich längst den Ufern des Flusses decket, muß man auch eine gekrümmte Schulterwehre H von einer Schanze zur andern ziehen, wo die Reiterey und das Fußvolk vor dem Geschütze des Feindes gedecket seyn kann. Ich sehe kein anderes Mittel, den Vortheil derer Krümmungen eines

Flusses, welche den Feinden günstig sind, unnütz zu machen. Denn es ist nicht möglich, daß er hinüber gehen und sich da behaupten kann, um sich dieser Schreckschanzen zu bemeistern. Hierzu kömmt noch die gekrümmte Schulterwehre, wovon er das ganze Feuer ausstehen muß. Wenn nicht Leute in genugsamer Anzahl da sind, daß sie in Schlachtordnung aus der krummen Schulterwehre herausrücken und diejenigen angreifen können, die bereits über den Fluß gegangen sind: so müssen die beyden Schreckschanzen so gut seyn und so tapfer vertheidiget werden, daß sie den weiter davon abstehenden Kriegesvölkern Zeit lassen, ihnen zu Hülfe zu kommen; wiewohl ich zum Voraus setze, daß man nur an einem einzigen oder an zweenen Orten übergehen könne.

Es kann viele solche Krümmungen geben, als ich hier vorgestellet habe, die von einander längst dem Laufe eines Flusses entfernet sind. Weil man sich nun ungemein schwächen würde, wenn man sie alle durch einen ansehnlichen Heereshaufen bewachen wollte: so muß man eine Linie von einer Schreckschanze zur andern ziehen, welche durch die Puncte K bezeichnet ist, und eine Schreckschanze L mit einer Gemeinschaftslinie M zwischen zwoen nach einwärts verpalissadirten Erdhöhen, fast wie unsere bedeckten Wege, aufwerfen. Man hat die Zeit, wenn man angegriffen wird, diese Werke zu behaupten und Beystand zu erwarten.



battre une ur .



Es ist bey dem Uebergange über große Flüsse sowohl, als über kleine, wo zwo oder drey von einander entfernete Fuhrten sind, etwas erstaunliches, daß, wenn man an einem Orte übergeht, wie wenig Leute auch dießseits gekommen sind, man gleich glaubet, es sey an den entfernten Orten alles verloren, auch selbst, wenn die Feinde allda zurück getrieben sind; und daß man sogleich bedacht ist, sich zurück zu ziehen. Es ist sogar etwas seltenes, daß die größte Anzahl der Heerführer diese Partey nicht ergreift.

Von dem Angriffe und der Vertheidigung der Häuser, Meyerhöfe und Vorwerke in freyem Felde.

So schlecht und so verächtlich dem Scheine nach die Häuser, es sey nun in den Dörfern oder auf dem freyen Felde, auch immer seyn mögen: so ist der Anfall auf sie oder der Angriff solcher Posten, nach meiner Einsicht, eben nicht die allerleichteste Sache, wenn man es sich entweder in den Kopf gesetzet hat, sie zu vertheidigen, damit man sich darinnen wider einen Feind decke, oder wenn man sich darinnen überfallen sieht. So elend sie auch seyn mögen, ich sage es noch einmal, so sind doch diese Posten viel schwerer und gefährlicher anzugreifen, als man es wohl denket. Ich habe mich im 1705 Jahre in Wälschland in einem Hause oder Meyerhofe eingesperret und angegriffen gefunden; und ich habe im 1703 Jahre den Angriff eines andern in der Nähe mit angesehen.

gesehen. Es ist dabey recht erstaunlich, und die Erfahrung giebt es mir sattsam zu erkennen, daß die allerschlechtesten Häuser am allerschwersten zu überwältigen sind, wenn diejenigen, die sich darinnen befinden, den festen Entschluß und Vorsatz haben, sich gut zu wehren. Diejenigen, welche von Mauersteinen erbauet und nicht sehr dick sind, sind weit stärker und haltbarer, als die andern, die dicker seyn möchten; ich will sagen, eine Mauer von drey Ziegelsteinen dick, ist einer andern von sechs Ziegelsteinen dick vorzuziehen; denn die von Bruchsteinen oder Feldsteinen taugen nichts. Ich habe angemerket, daß zween oder drey Canonenschüsse solche Oeffnungen darinnen machen, daß man kein Mittel mehr hat, sich darinnen zu halten; zu geschweigen, daß die Splitter von den Feldsteinen unzählig viel Leute verwunden, ohne zu gedenken, daß man sie in sehr kurzer Zeit leicht niederwerfen kann. In einer Mauer von Ziegelsteinen hingegen machet ein Stückschuß gar kein größeres Loch, als die Kugel ist, und ohne die geringsten Splitter. Dieß ist der Vortheil der von Ziegelsteinen erbaueten Häuser, welche man denen vorziehen muß, die von gehauenen oder gebrochenen Steinen sind.

Diejenigen, welche befürchten, sie möchten in einem Hause angegriffen werden, wo sie postiret stehen, oder welches zu vertheidigen die Nothwendigkeit erfordert, haben gewisse Maaßregeln in Acht zu nehmen und Vorsichtigkeit zu brauchen. Man brauchet mehr gesunde Vernunft,

nunft, als Erfahrung, wenn man der Tapferkeit und des guten Willens der Soldaten versichert ist. Die größte Gefahr ist, daß es in Brand gestecket werde. Denn wenn es mit Strohe oder Schindeln gedecket wäre: so ist kein besseres Mittel, als daß man das Dach abwerfe, wenigstens das Stroh, und es so gleich verbrenne, aus Furcht, die Feinde möchten sich desselben wider das Haus selbst bedienen. Es ist gut, daß man ihnen diesen Vortheil entziehe. Nach diesem muß man das Haus durchsuchen, und rund herum Schießlöcher durchbrechen, zwey oder drey Fuß weit von einander und drey oder vier Zoll im Durchschnitte, und vornehmlich in den Ecken.

Ich setze die Schießlöcher neben einander, um zu verhindern, daß der Feind nicht zwischen zwoen Schießlöchern Leitern anlege, und auf das Dach steige, wie es zu Logbasis geschah. Denn unterdessen, daß einige die Thüren angriffen, saget Polybius, stiegen andere auf das Dach und schmissen diejenigen, welche das Haus vertheidigten, von oben mit Ziegeln todt, inzwischen die andern unten mit Vertheidigung der Thüren beschäfftiget waren, die endlich aufgebrochen wurden. Aus dieser Ursache schlage ich auch vor, man solle, wenn gleich das Dach mit Ziegeln gedecket ist, dennoch große Oeffnungen darinnen machen, und sich darauf stellen, damit man im Stande sey, diejenigen, welche sich bemühen, hinauf zu steigen, mit Degen oder Hellebarden wohl zu empfangen und wieder hinunter zu stoßen. Man muß auch einen

guten

guten Vorrath von großen Steinen haben, damit man sie auf die Bestürmer werfen könne, und vornehmlich an der Seite der Ecken, wo man sie gemeiniglich untergräbt. Ich habe dieses gleichwohl nicht gesehen, noch auch sagen hören, daß es jemals geschehen sey, wiewohl ich viele Beyspiele in der Geschichte von dergleichen Händeln gefunden habe.

Dieß ist es, was das Obertheil betrifft, wenn das Haus nur ein Stockwerk hat. Das untere Geschoß auf der Erde muß nicht weniger wohl in Acht genommen werden, als das andere oben: die Schießlöcher aber müssen sehr hoch durchgebrochen seyn, aus Furcht, der Feind möchte sich davon zum Meister machen, wenn er sein Gewehr hinein steckete. Dieses begegnet den unerfahrenen Officieren gemeiniglich. Man muß sie achtehalb oder acht Fuß hoch von dem Boden durchbrechen, mit Bänkchen von Brettern oder Faschinen davor, damit die Schießlöcher alsdann nur so hoch zu stehen kommen, daß man sich mit dem Ellbogen darauf legen könne; oder wie man saget, sich in der Stützhöhe (à hauteur d' appui) befinden. Man muß aber wohl Acht darauf haben, daß das, was man in der Kriegessprache die Stützhöhe nennet, von der Stützhöhe in der Baukunst sehr unterschieden ist, welche nur so hoch erhaben ist, als es nöthig ist, die Ellbogen bequem darauf zu legen; hingegen muß man zu der Stützhöhe in der Kriegesbaukunst die Mauer ungefähr fünftehalb Fuß hoch von dem Bänk-

chen

chen auskerben oder mit Schießlöchern versehen. Man muß auch die Thüren in eben der Höhe durchboren und sie so gut verrammeln, als es möglich seyn will, und dieser Ort ist ohne Widerspruch am schwersten zu vertheidigen, und zwar aus der Ursache, weil er am leichtesten in Brand zu stecken ist, wenn man sich bücket und längst der Mauer hinschleicht, damit man von denjenigen nicht gesehen werde, die ihn vertheidigen. Ich für mein Theil denke, wenn ich mich in dergleichen Falle befände, so würde ich meine Thüre, und vornehmlich wenn sie groß ist, mit einem oder einem Paare ganzer Bäume mit allen ihren Zweigen versperren oder verstopfen. Ich würde die Enden oder die Spitze ihrer Aeste abspitzen, damit ich den Feind abhielte, hinan zu kommen, und ich würde diese Verschanzung mit einer guten Anzahl Füselier besetzen, welches besser ist, als die am besten verrammelte Thüre in der ganzen Welt.

Wenn man Zeit hätte, Erde aufzuwerfen: so wollte ich inwendig in dem Hause längst der Mauer drittehalb Fuß weit davon, rund herum einen drey Fuß tiefen und sechs Fuß breiten Graben ziehen und einen Fuß hoch unten an der Mauer längst herum Schießlöcher einbrechen lassen. Diese Schießlöcher müssen gerade gegen über und zwischen den obern und unter dem Brustwehrbänkchen seyn. Durch diese Schießlöcher sieht man die Füße der Feinde mit dem Vortheile, daß diejenigen, die draußen sind, diejenigen, die darinnen sind, nicht sehen können,

welche sie aber sehen, ohne gesehen zu werden, und daß sie auch ihr Gewehr nicht in diese Löcher stecken können, weil sie gar zu niedrig sind. Dieser Vortheil ist um so viel beträchtlicher, weil der Feind nicht hinan kommen und die Mauer nicht untergraben kann, ohne daß er dem Feuer von oben und unten ausgesetzet ist. Ich habe diese Art und Weise im 1708 Jahre bey der Kirche zu Laffingen beobachtet.

Die Klugheit erfordert, wenn man ein Haus angreifen will, welches in einem Dorfe oder auf freyem Felde einzeln und allein steht, daß man sechs- oder achtpfündige Canonen dahin marschiren lasse, aus Furcht, man möchte unnützer Weise seine Zeit dabey verlieren. Denn da der Erfolg eines Angriffes von der Art allezeit sehr ungewiß ist, wenn man mit herzhaften Soldaten zu thun hat, welche entschlossen sind, sich gut zu vertheidigen: so ist es besser, daß man allezeit auf das sicherste geht, und sie auffordern läßt. Sind sie nun nicht gesonnen, sich auf Bedingungen zu ergeben: so muß man die Mauer an den Ecken niederschießen, welches in einem Augenblicke gethan ist. Wenn man keine Stücke hat: so ist das beste Hülfsmittel, daß man ein großes Feuer bey den Schießlöchern machet, unterdessen daß man sich bemühen muß, mit Leitern auf das Dach zu steigen, es zu öffnen, und von oben auf diejenigen zu schießen, die darinnen sind, oder sie mit Ziegelsteinen zu Tode zu schmeißen. Dieses kann gar nicht ohne Gefahr und

auch

auch nicht ohne Nachtheil geschehen, wenn diejenigen, die inwendig sind, selbst das Dach aufgemacht haben, damit sie auf diejenigen schießen könnten, die etwan hinauf gestiegen seyn möchten, welche gar nicht ohne Beschwerlichkeit schießen können; zu geschweigen, daß sie von denjenigen, die unten sind, gesehen und zum Ziele genommen werden, von denen nicht ein Schuß vergegens geschieht. Man setze noch hinzu, daß diejenigen, welche auf den Leitern hinauf steigen, aus den Schießlöchern gesehen werden, welche sie nicht vermeiden können, wenn solche zwey Fuß weit von einander gemacht sind.

Wenn man ein Haus vertheidiget, wobey ein Hof ist, und eine oder zwo Hinterthüren sind: so muß man sich in dem Hofe halten, alle Nebengebäude umher, die ihn einschließen, einnehmen, und nicht allein die Mauern, die auf das Feld hinausgehen, sondern auch diejenigen, die in den Hof sehen, mit Schießscharten durchbrechen, damit, wenn sich der Feind des Hofes bemeistert hätte, man sich in das unterste und oberste Stockwerk des Hauses begeben und von allen Seiten auf alle diejenigen schießen könne, die hinein gedrungen seyn werden. Ich sehe kein besseres Mittel, als das; denn alsdann ist dem Feinde keine andere Zuflucht übrig, als daß er die Mauern einzureißen oder niederzuschießen suchet. Wenn er nun keine Stücke oder gehörige Werkzeuge zum Einschmeißen der Mauer hat: so sehe ich kein an-

deres Mittel, als daß er sein Vorhaben verläßt, wenn er sich nicht des Sturmbockes bedienet, das ist, einen Balken zwischen vier Pfählen aufhängt, um die Mauer einzustoßen. Dieses thut mehr Wirkung, als alle Canonen in der Welt. Es geschieht zwar nicht ohne Gefahr: das Haus wird aber auch desto eher davon umgeworfen.

Vorsichtigkeiten bey der Ueberfallung und Vertheidigung eines Hauses.

Ich sehe bey der Vertheidigung eines Hauses nichts schwerers, als wenn uns unsere Schwäche nicht erlaubet, das Obere und Untere zu gleicher Zeit zu vertheidigen. Ein mittelmäßiger Muth und Verstand werden gar kein Hülfsmittel dawider finden, sondern vielmehr denken, sich bald zu ergeben, ohne etwas muthiges zu thun; und zuweilen werden diejenigen, welche am meisten Muth und Verstand haben, da sie aus Mangel der Erfahrung nicht wissen, was sie für eine Partey ergreifen sollen, sich nicht halten, sondern sich mit einem tödtlichen Misvergnügen ergeben. Damit man nicht sein Pulver unnütz verschieße, sondern seines Streiches desto gewisser sey, so ist das Beste, wenn die Decke niedrig ist, daß man diejenigen, welche hinein dringen, mit den aufgesteckten Bayonetten niederstoße. Denn wenn man nicht schießt: so wissen diejenigen, welche unten sind, nicht, daß man von oben auf sie stößt, noch wo der Stoß herkömmt; und ehe sie darauf kommen, hat man Zeit, ihrer

Plan XII.

eine gute Anzahl zu tödten. So vortheilhaft ist die Nacht denjenigen, die dergleichen Posten vertheidigen, und so wenig günstig denjenigen, die ihn angreifen.

Es ist auch bey den Vertheidigungen derer Häuser, wo die Decken niedrig und die Thüren eng sind, noch das vortheilhaft, daß, da nur ein einziger Mensch auf einmal hineingehen kann, es leicht fällt, sich dessen vom Halse zu schaffen; und wenn ihrer auch zween neben einander herein kommen sollten, so sind zween Mann im Stande, den Eingang zu vertheidigen, wenn sie sich sowohl bey Tage, als bey der Nacht, an die Seite stellen. Sie werden ihrer so viel, als hereinkommen werden, den Augenblick, da sie sich auf der Thürschwelle werden blicken lassen, mit dem Bayonette niederstoßen. Es wird niemand auf der Welt, er sey wer es wolle, das in Zweifel ziehen können, was ich hier sage. Zwey Mann sind vermögend, ihrer zweyhundert zu tödten, ohne sich dabey im geringsten einer Gefahr auszusetzen; und wenn auch an der Thüre niemand ist: so werden zween sehr gewandte Menschen, welche oben hin gestellet sind, fast eben den Vortheil haben.

Was die obern Zimmer betrifft, die man nicht bewahren kann, und die man nothwendig aus Mangel der Leute verlassen muß: so ist kein Hülfsmittel dawider, wenn der Feind durch viele Fenster hinein steigen kann und sich wirklich hinein wirft, um an diesen Orten Feuer anzulegen und dadurch die andern Zimmer mit in Brand zu ste-

cken, worinnen man sich vertheidiget, gesetzt daß man nicht von unten hinein kommen könne. Weil es aber geschehen kann, daß der Feind nicht daran denket, sich dieses Hülfsmittels zu bedienen, und daß er die verlassenen Zimmer nur gewinnen will, damit er in die andern kommen könne, die man vertheidiget: so ist das beste Mittel, welches ich vorzuschlagen habe, wenn es nicht schon sonst jemanden eingefallen ist, daß man den Fußboden vor der Thüre, etwas weiter, als sie breit ist, aufreißen lasse. Dieses wird gleichsam zum Graben dienen. Eben dasselbe kann auch vor den Fenstern geschehen. Diejenigen, welche sich wagen werden, im Finstern hinein zu steigen, werden hindurch und hinunter fallen. Wenn man die nöthige Zeit dazu hat: so öffnet man den Boden an vielen Orten; so daß es dem Feinde unmöglich ist, in die Zimmer zu kommen, um sich von den andern, die man vertheidiget, zum Meister zu machen.

Wenn man so glücklich ist, daß man den Feind bey einem solchen Handel zurück treibt, und ihn nöthiget, alles zu verlassen und den Tag zu erwarten: so ist das beste Mittel, wenn man nicht gesonnen ist, sich aus Furcht, man möchte nicht auf gute Bedingungen angenommen sondern ohne Barmherzigkeit verbrannt werden, zu ergeben, daß man sich der Nacht zu Nutze machet, hinausgeht und mitten durch die Feinde hindurch bricht. Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, daß man nicht den Tag erwartet. Je früher es geschieht, desto besser ist es; und ich glaube,

der

der Rückzug ist das allerleichteste und sicherste. Denn wer kann sich wohl einbilden, daß einige wenige Menschen Muth genug haben, einen solchen Streich zu spielen. Dieß allein ist das einzige, was zu ihrer Rettung etwas beytragen kann: in diesem Falle aber müssen sie mit vieler Stille und Heimlichkeit alle zusammen, dicht und so viel als möglich ist vereiniget, hinausgehen, damit sie mit desto mehr Nachdruck und Stärke auf die Feinde stoßen können. Sie müssen sich dabey in Acht nehmen, daß sie nicht schießen, noch sonst viel Geräusch machen, aus Furcht, die Flintenschüsse möchten den Ort anzeigen, wo man eine von den Wachen wird niedergestochen haben. Denn außer dem daß man sich auf das eiligste nach dem Orte hinbegiebt, so urtheilet man daraus auch, wohin sich diejenigen, welche durchgebrochen sind, ziehen wollen. Was ich hier sage, verdienet, wohl beobachtet zu werden.

Noch besser ist es bey einem solchen Auszuge, damit man nicht angetroffen werde, daß man stets einen andern und gegenseitigen Weg nehme, als denjenigen, den der Feind glaubet, daß man nehmen werde, oder den man, dem Anscheinen nach, nehmen sollte. Ein kleiner Haufen verbirgt sich überall; und es ist nicht gewöhnlich, daß man ihn an den Orten nach des Feindes Seite zu suchet; und diese Orte sind also stets die allersichersten. Man bringt daselbst den Tag zu, damit man hernach bey der Nacht einen andern Weg nehme.

Vertheidigung eines Hauses in dem polnischen Städtchen Krasnick, von dem Grafen von Sachsen.

Das 1705 Jahr giebt mir ein Beyspiel von einer Vertheidigung eines Hauses in einem polnischen Flecken an die Hand, welche eben so kühn, als irgend eine, und eben so würdig ist, beschrieben zu werden. Ich vernahm sie bey meiner Durchreise durch Preußen von einem Officier, der nicht den geringsten Vortheil davon hatte, wenn er mir etwas falsches sagete. Allein, weil es gar nicht meine Gewohnheit ist, daß ich auf das Zeugniß eines einzigen Menschen etwas schreibe, wenn ich mich bey andern nach der Wahrheit der Sache erkundigen kann: so habe ich mir die Mühe gegeben, viele Personen darüber zu befragen. Was ich sagen will, betrifft den Grafen von Sachsen, nachherigen Marschall von Frankreich, welcher mit einem großen Muthe und vieler Tapferkeit viel Einsicht, einen großen Fleiß und viele nicht sehr gemeine Geschicklichkeiten in den großen Theilen des Krieges verband, indem er einen der gelehrtesten und geschicktesten Kriegesleute in Europa *) zum Lehrmeister gehabt hatte. Er wurde, zu der Zeit der Conföderation in Polen, bey Nacht in einem Hause angegriffen. Er war zu Lemberg, wo er auf Gelegenheit und

*) Der Feldmarschall Graf von Schulenburg.

und eine Bedeckung wartete, um sich nach Warschau zu begeben, wo sich der Hof damals befand.

Weil er vernahm, es wäre ein Waffenstillstand unter den sächsischen Truppen und Conföderirten geschlossen: so glaubete er, er müßte sich dieser Gelegenheit zu Nutze machen, und reisete gegen das Ende des Jenners mit einer guten Anzahl Officier und den Leuten seines Hauses ab. Er kam in ein Städtchen, Namens Krasnick, nahm seine Herberge in einem Cartehmar, welches fast ein solches Gebäude ist, als diejenigen, die man in der Türkey eine Caravansera nennet. Er wußte nicht, daß der Stillstand gebrochen war, und daß die Polen den Vorsatz hatten, ihn an diesem Orte aufzuheben. Da sie Nachricht erhielten, daß er in diesem Flecken war: so schicketen sie zweyhundert Dragoner, und sechshundert Reiter ab, die von dem Herrn Paschkoniski angeführet wurden; weil sie sich einbildeten, sie würden den Marschall Grafen von Flemming, der durch eben den Weg kam, auch noch daselbst finden.

Kaum war er an der Tafel, so meldete man ihm, es käme viele Reiterey in den Flecken, und man sähe sie gerade nach seiner Seite zu reiten; wenn er Lust hätte, seinen Posten zu behaupten, so müßte er eilen, und seine Anstalten dazu machen. Es war ihm unmöglich, alle Neben- und Seitengebäude dieses Hauses, welche von einander entfernet waren, zu vertheidigen, indem er nur achtzehn Personen bey sich hatte. Er verließ den Hof und nahm

die Zimmer ein, in deren jedes er zwey oder drey Mann stellete, mit dem Befehle, sie sollten den Boden durchbrechen, damit sie von oben auf diejenigen schießen könnten, welche in die untern Gemächer kämen. Und weil der Graf seinen Leuten durch den Stall Beystand leisten konnte: so stellete er sich mit dem, was er noch von Leuten übrig hatte, selbst dahin.

Er hatte nur so viel Zeit, als er brauchete, diese Anordnungen zu machen; und einen Augenblick darnach griffen ihn die Polen an. Die Thüren unten wurden gleich anfangs aufgeschlagen. Weil aber die Decke nicht sehr hoch war: so konnten diejenigen, die sich oben befanden, ihnen die Flinte auf den Leib halten, ohne gesehen zu werden, und sie unterließen nicht, sich dieses Vortheiles zu Nutze zu machen. Die ersten, die hinein traten, wurden auf der Stelle getödtet. Die andern, welche über diesen Mord erstauneten, sahen, daß es ihnen nicht besser gehen würde, wenn sie sich einkommen ließen, ihren Kameraden zu folgen; und da sie sich einbildeten, es wären mehr Leute unten, (wiewohl kein einziger Mensch da war,) als oben wären, so verließen sie diesen Angriff, um durch die Fenster der andern Zimmer hinein zu steigen, die sie aus Mangel der Leute nicht besetzet sahen, damit sie von da in die andern kommen könnten. Dieses machete den Grafen von Sachsen sehr verlegen, welcher dieses Unternehmen nicht verhindern konnte. Er ließ sie es thun, und entschloß sich, er wollte nebst

denen

denen Officieren, die er noch bey sich hatte, hinauf gehen, und mit dem Degen in der Faust in diese Zimmer dringen, und den Feind anfallen, der sich eines so unvermutheten stillen Angriffes, und vornehmlich mitten in einer finstern Nacht, nicht versah, wo der Muth anstatt der Anzahl dienet, und man ihn allezeit für größer hält, als er in der That ist.

Obgleich der Graf von einem Schusse durch die Hüften verwundet war: so hinderte ihn solches doch nicht, zu fechten und auf die Feinde zu fallen, welche bereits das erste Zimmer eingenommen hatten. Sie wurden überfallen und fast alle zusammen niedergemacht; die andern ergriffen die Partey und sprangen zu den Fenstern hinaus. Die Polen versucheten dieses Abentheuer noch einmal mit eben dem Erfolge, welches sie nöthigte, sich zurück zu begeben. Sie ließen es also nur dabey bewenden, daß sie das Haus einschlossen, und wollten den Tag erwarten, um zu sehen, was für einen Entschluß sie ergreifen sollten.

Der Graf urtheilete von ihrer Absicht gar wohl und er hatte große Ursachen, sich aus ihren Händen zu ziehen. Der Herr Paschkoniski berennete das Haus durch verschiedene kleine Posten, und schickete zu gleicher Zeit einen Officier ab, welcher den Grafen von Sachsen auffordern sollte, mit der Bedrohung, ihn nebst dem Flecken zu verbrennen. Dieser rief dem Officier zu, er sollte sich zurück machen. Da aber einer von seinen Hausgenossen hörete,

er hätte gut Quartier, und zum Fenster hinaussteigen und sich ergeben wollte: so sah er sich verbunden, um die Sachen ganz verzweifelt zu machen, den polnischen Officier todtschießen zu lassen. Der Feind wurde dadurch nicht abgeschrecket, sondern schickete einen Dominicaner, der ihn zum zweytenmale auffordern sollte. Er wurde wie der Officier empfangen.

Der Graf ließ darauf alle seine Leute zusammen kommen, die er bey sich hatte, und sagete zu ihnen, da nunmehr wenigstens für ihn so wohl, als für die andern, kein Quartier zu erwarten wäre: so sähe er kein anderes Hülfsmittel, als daß sie mit dem Degen in der Faust hinausgiengen; indem die feindlichen Truppen in verschiedene kleine Wachen vertheilet, und die Hauptschaar weit von ihnen entfernet, außerdem auch die Nacht sehr dunkel wäre; das Gehölz läge nur ein Paar Schritte von dem Flecken, und ihr Rückzug wäre also sicher: alles, was ihnen begegnen könnte, wäre, daß sie auf eine von ihren Wachen stießen, welche sie unfehlbar überfallen würden und ohne Bedenken mit dem Degen in der Faust angreifen könnten.

Dieser Vorschlag setzete einige in Erstaunen und wurde von andern gebilliget und angenommen. Man schickete sich also an, vierzehn Mann an der Zahl, hinaus zu gehen. Man traf anfänglich eine Wache an, die sich nichts böses versah, und vom Pferde gestiegen war. Wie hätte man es sich auch wohl einbilden sollen, daß eine

Hand voll Leute einen solchen Entschluß fassen könnte? Man bildet es sich indessen gleichwohl ein, wenn man weis, was die Nothwendigkeit und Begierde, sein Leben zu retten, thun können. Man fand die Wache in dem Stande, wie ich gesaget habe, welche niedergehauen wurde, ohne daß ein einziger Schuß geschah; und diese vierzehn Mann begaben sich nach Sandomir, wo eine sächsische Besatzung war.

Maaßregeln, die man bey der Ueberfallung der Plätze zu nehmen hat.

Es war ehemals eine schwere Aufgabe in der Kriegesstaatskunst, ob die Citadellen oder die so genannten Reduiten nöthig wären. Machiavell und so viele andere Schriftsteller nach ihm haben sich wegen der Gründe dafür und dawider fast den Kopf ausgedacht. Es ist aber keinem darinnen besser geglücket, als dem Herrn Maigret, einem von den geschicktesten Kriegesbaumeistern in Europa. Seine Abhandlung von der Sicherheit und Erhaltung der Staaten, vermittelst der Festungen *), ist eins von den besten Büchern, welche seit langer Zeit gemacht worden. Er zeiget in diesem Werke dasjenige, was das Beyspiel und die Erfahrung, in Ansehung der Citadellen in den großen Städten und der Reduiten in den kleinen, darthun. Ich bin überzeuget, daß man sie so wohl bey den

*) Gedruckt zu Paris bey Billiot 1725.

den einen, als den andern, haben muß. Die Besatzung in Cremona befand sich nicht übel dabey. Sobald der Feind in der Stadt war, so warfen sich der Graf von Revel und der Marquis von Pralin in das Schloß und ließen anfänglich die Brücken aufziehen; und man hat sehen können, daß das Schloß die Ursache der Erhaltung der Stadt und des Ruhmes der Besatzung gewesen. Die Citadellen oder Reduiten machen, daß eine Besatzung im Stande ist, seinen Hauptplatz bis auf das alleräußerste zu vertheidigen und sich so gar in den Gassen zu verschanzen, weil sie eines Rückzuges in die Citadelle oder in das Reduit versichert sind, und sich versprechen können, gute Bedingungen zu erhalten, wenn man nicht Willens ist, sich recht zu vertheidigen.

Ein Befehlshaber oder ein General, wer er auch seyn mag, welcher sich in einer großen Stadt befindet, sie zu vertheidigen, muß weniger Achtung auf die Bequemlichkeit der Bürger, als auf alles das haben, was ihn in seinem Platze fest erhalten kann. Es ist auch so gar für diese weit vortheilhafter, daß die Officier und die Soldaten zusammen liegen und verschiedene Vierthel von der Stadt um den Wällen herum, und eins oder zwey in der Mitte einnehmen, als wenn sie in die Häuser einer jeden Privatperson geleget und vertheilet sind. Das Beste und Klügste ist, daß man die nächsten Klöster an den Wällen einnimmt und sich deren als Casernen bedienet. Ist eine Citadelle, ein Schloß oder Reduit da: so muß aller

Krieges-

Krieges - und Mundvorrath daselbst hineingebracht werden, wenn es möglich ist. Wenn nichts da ist, welches der Besatzung zur Zuflucht und zum Sicherheitsorte dienen kann, wenn sich irgend ein Zufall erreignete: so muß man einen bequemeu Ort in der Stadt suchen, welcher anstatt eines Reduits oder einer Citadelle dienen kann. Man muß ihn befestigen und ihn rund umher frey machen, daß er bloß und allein steht.

Diese Vorsichtigkeiten und Anstalten sind wichtig. Alle Hauptwachen müssen befestiget und mit starken Schutzgattern gegen die Stadt versperret werden. Man muß Schildwachten an die bedenklichsten Derter stellen, sie die Nacht über verdoppeln, wenn es der Fall erfordert, und sie alle Stunden ablösen lassen. Dieses machet, daß sich die Wachen in einer beständigen Bewegung befinden; welches mir zur Zeit der Furcht und des Argwohnes vortrefflich zu seyn scheint, und vornehmlich im Winter, welches die allerbequemste Zeit zu dergleichen Unternehmungen ist.

Die Plätze, welche trockene Gräben haben, sind sehr leicht anzufallen und durch Verständniß überrumpelt zu werden. Sie erfordern eine viel größere Aufmerksamkeit und mehr Wachsamkeit, als diejenigen, deren Gräben Wasser haben. Wenn der Dienst genau und richtig geschieht, und diejenigen, denen es aufgetragen ist, die einzelnen kleinen Stücke in dem Platze zu besorgen, die Vorsichtigkeit haben, daß sie sich nach dem Befehle richten,

sich

sich auf ihrer Hut zu halten, und die Runden und Patrouillen zu einer Zeit verdoppeln, wo man von den Bewegungen der Feinde nichts begreifen kann; wenn, sage ich, derjenige, welcher in dem Platze Befehlshaber ist, Sorge trägt, sich wohl vorzusehen, bey dem Einbruche der Nacht ein Hundert Leute ausrücken läßt, die Runden in dem bedeckten Wege zu thun, und einige Parteygänger ausschicket: so kann er gewiß außer allem Zweifel seyn, daß er Lunte riechen werde, wenn etwas vorgehen soll. Giebt es Abflüsse in der Stadt, die in den Graben gehen; und diese Abflüsse sind nicht mit Gittern versehen: so muß man sie besichtigen lassen und Schildwachten dabey stellen; und es muß allezeit eine dabey seyn, wenigstens des Nachts. Eben die Vorsichtigkeit muß man auch bey den Wasserleitungen brauchen.

Wenn, ungeachtet aller derer Vorsichtigkeiten, die ich in sehr wenigen Worten vortrage, der Feind dennoch durch Ueberfallung in die Stadt dringt: so muß es den Soldaten durch vorher verabredete Losungen gemeldet werden. Die Piquete müssen sich an den bestimmten Orten versammeln, und so gleich nach dem Markte oder gegen die Citadelle zu marschiren, unterdessen daß die Besatzung die Waffen ergreifen wird. Die Reiterey muß zu gleicher Zeit aufsitzen, ohne die Befehle des Generales oder des Befehlshabers in dem Platze zu erwarten. Sie muß in die Straßen marschiren; das Fußvolk muß eben das thun; und alle zusammen, sie mögen nun schwach oder stark

seyn,

seyn, müssen angreifen, und auf allen Seiten Lärm machen. Haben die Bürger die Waffen ergriffen: so ist da nicht zu berathschlagen; man muß die Häuser in Brand stecken, woraus man schießt; und wenn sie sich nicht erkläret haben, so muß man ihnen drohen, man wolle einen Steinhaufen aus ihrer Stadt machen, wenn sie sich im geringsten regeten.

Beweget sich niemand; und der Feind ist Meister von den Märkten und zertheilet die Stadt, wie solches der Prinz Eugen zu Cremona that: so ist kein besseres Mittel, als daß man die Linie durchbricht, diese Gemeinschaft aufhebt, und sich daselbst verbollwerket. Ist der Feind Meister von allen großen Plätzen und in starker Anzahl in der Stadt: so versammelt man sich unter dem Feuer der Citadelle; man gewinnt die Straßen, die dahin gehen; man verbollwerket sich daselbst, und man bemühet sich, nach der Seite des Waffenplatzes zu kommen, wo sich der Feind gestellet hat. Man läßt das Geschütz heranrücken, welches man mit den Armen herbey schleppet, und man bemühet sich, daß man von dem Platze und denen Straßen, die darauf zugehen, Meister werde. Damit muß man zuerst anfangen, bis sich die ganze Besatzung hat versammeln können, und man im Stande seyn könne, den Feind anzugreifen.

Merkwürdiges Beyspiel von der Ueberrumpelung einer Stadt.

Die Unternehmungen ohne das geringste Verständniß mit denen in der Stadt, sind ordentlicher Weise die allersichersten. Diejenige, welche auf die Stadt Ulm, die Hauptstadt in Schwaben, den 8ten des Herbstmonates im 1702 Jahre geschah, ist ein guter Beweis davon. Das Beyspiel ist merkwürdig.

Da der Herzog von Bayern Nachricht erhalten hatte, daß es eben nicht so gar schwer seyn würde, die Stadt Ulm zu überrumpeln: so wollte er einen Streich von solcher Wichtigkeit gar nicht verabsäumen. Bevor er sich in diese Unternehmung einließ, so hielt er es für rathsam, einen verkleideten Officier in die Stadt zu schicken. Nachdem dieser von aller Gelegenheit an der Seite des Gänsethores Erkundigung eingezogen, durch welches Thor die Bauern alle Morgen ihre Waaren zu Markte brachten: so ließ er vierzig ausgesuchete Officier sich als Bauern und Weiber verkleiden und Körbe voller Früchte, Eyer und andern Eßwaaren nehmen, wobey er ihnen zu ihrem Gewehre Pistolen und Bayonette und einem jeden zwo Grenaden gab. Diese giengen, zu der von dem Urheber dieser Unternehmung bemerketen Stunde, hinein, ohne daß sie an dem Thore erkannt wurden. Es war einer darunter, welcher wieder hinausgehen sollte, nachdem er seinen Hut auf eine gewisse Art gesetzet hatte, um zur Losung zu dienen.

Nach-

Nachdem alles fertig war: so wurden sechshundert Dragoner in ein kleines Gehölz in Hinterhalt geleget, und zwey Regimenter von eben den Truppen wurden ein wenig weiter hin nebst zweyhundert Grenadieren und einer gleichen Anzahl Füselier gestellet. Der Herr Peekmann, Lieutenant bey der Garde des Herzogs von Bayern, ließ die vermeynten Bauern anrücken. Als sie bey den Posten angekommen waren, den er ihnen bemerket hatte: so ließ er ein Beil aus der Hand fallen, welches die verabredete Losung zu dem Unternehmen war. Darauf fiel man die Wache in dem Thore an, welche entwaffnet wurde; und die verkleideten Weiber bemächtigten sich der Schildwachten, um dem Lärme vorzukommen. Die Soldaten, deren fünf und zwanzig an der Zahl waren, wurden in das Wachthaus eingesperret; und es wurde nur einer davon getödtet, damit man die andern in der Furcht erhielte.

Zu gleicher Zeit begaben sich die Officier, welche in der Stadt waren, nach dem Thore und bemächtigten sich eines Thurmes, worinnen eine Wache war. Die Dragoner erschienen auf das gegebene Zeichen mit dem Degen in der Faust und bemächtigten sich des Walles, des Zeughauses und der fünf Basteyen. Die Besatzung eilete herbey: sie wurde aber in einem Augenblicke aus einander zerstreuet. Die Bürgercompagnien, achtzehn an der Zahl, jede von zweyhundert Mann, kamen darauf mit ihren Fahnen zum Vorscheine; und die Weiber liefen zu

gleicher Zeit in voller Raserey herzu, und hatten sich mit allem dem bewaffnet, was ihnen zuerst in die Hände gekommen war. Alles das aber hinderte nicht, daß die Bayern nicht die eingenommenen Posten erhielten, da sie durch neue Truppen unterstützet wurden. Der Herr Peekmann, als der vornehmste Ausführer dieser Unternehmung, bekam viele Wunden, wovon er auch starb.

Herr Peekmann bewies sich als ein sehr geschickter Anführer, und zeigete viele Klugheit darinnen, daß er den Wall gewann, sich des Thurmes und einiger Basteyen zu gleicher Zeit nebst dem Zeughause bemächtigte. Hätten die Kaiserlichen zu Cremona diesen Entschluß auch viel lieber ergriffen, als daß sie die großen Plätze zu gewinnen sucheten: so würden sie sich aller der Thore und zugleich des cremonischen bemächtiget haben. Gleichwohl muß ich sagen, wenn die Besatzung zu Ulm eben so viel Muth und Herzhaftigkeit gezeiget hätte, als die zu Cremona: so weis ich nicht, was geschehen seyn würde, indem die Bürgerschaft einstimmig mit ihnen verfuhr. Es nimmt mich dieses um so viel mehr an den Bürgern sowohl, als den andern, Wunder, da diese Stadt eine freye Reichsstadt ist, und die Liebe zur Freyheit sie zu einer muthigen That hätte verbinden sollen; indessen sah man doch nichts von dem allen. Der Ueberfall, saget man, machet, daß den Unerschrockensten das Gewehr aus den Händen fällt. Wenn man mit einer hartnäckigen Besatzung zu thun hat, die von Officieren angeführet wird, welche zu allem

ent-

sé et avant fossé,

entschlossen sind: so muß man mit vollem Eifer Sturm laufen; und wenn man die Bresche überwältiget und in die Stadt eindringt, so muß man vielmehr bedacht seyn, sich längst hin auf dem Walle zu setzen, als in die Stadt einzurücken.

Erklärung des XIII Risses.

Faschinenwerk (2): seine Brustwehre (3), und sein Kragen (fraise) (4), der aus dicken Stämmen mit ihren spitz zugehauenen und am Ende gebrannten Aesten, fast wie ein Hirschgeweih, gemacht ist, die so wie unsere Palissaden geneigt stehen, um die Ersteigung zu verhindern. Schießscharten (5). Erdthürme (6). Brustwehrbänkchen (7). Gelind abschüßige Wege oder Apparellen (8). Vorgraben (fossé perdu) (9). Verschanzungsgraben (10). Verhacke (11), welche ihre Spitzen gegen den Feind richten und mit ihren Stämmen in der Erde befestiget sind. Graben (12), worinnen Cäsar oben zugespitzte Pfähle einsenken ließ. Spitz zugehauene und in die Erde gepflanzete Stöcke (13), welche durch ihre Wurzeln befestiget worden, damit man sie nicht heraus reißen könne. Man glaubet, sie wären gefährlicher, als unsere Fußangeln, welches Nägel mit vier eisernen Spitzen wie ein Dreyeck sind, wovon allezeit drey auf der Erde und einer in die Höhe stehen.

Auffführung eines Befehlshabers in einem belagerten Orte, der sich in einer gewissen äußersten Noth sieht.

Polybius saget, Claudius habe sich genöthiget gesehen, die Karthaginenser und Syrakuser anzugreifen, welche Messina belagerten. Drey Ursachen zwangen ihn dazu, nach der Meynung eben dieses Schriftstellers; der Eifer, womit diese beyden Nationen die Belagerung trieben; die Schande und die Gefahr, die sich für ihn dabey befand, wenn er sie länger vor der Stadt ließe; und die Macht, welche die Feinde zu Wasser und Lande hatten. In dieser äußersten Noth glaubete Claudius, es sey kein anderer Entschluß für ihn zu ergreifen, als daß er ausrückete und dem Feinde entgegen gienge. Er fiel aus und that sehr weislich; und wenn man mir erlaubet, eine Grundregel zu machen, so werde ich sagen: ein jeder großer Heereshaufen, der sich in einen belagerten Platz wirft, und sich darinnen sogleich berennet sieht, darf niemals erwarten, daß man zu ihm komme; er muß den Entschluß auf das Gegenwärtige durch die Betrachtung des Künftigen fassen, welches uns nichts, als traurige und unangenehme Bilder, vorstellet; ein Streich, der Aufsehen machet, ist das einzige Hülfsmittel, welches man in dergleichen Umständen anwenden kann.

Wenn man bey einem gar zu großen Eilen Ursache zu befürchten hat, man möchte in einen ärgern Zustand

gera-

gerathen, als derjenige ist, worinnen man sich befindet: so kann man hoffen, daß man sich durch den Beystand, den man bekommen kann, oder den man erwartet, aus einem übeln Schritte heraus ziehen werde. Wenn man aber von der Seite nichts zu hoffen hat, und keine Zeit mehr zu verlieren ist: so muß man über alle Betrachtungen der Gefahr und Hinderniße hinweg springen, wie groß und unersteiglich sie uns auch immer vorkommen mögen. In den äußersten und dringenden Angelegenheiten muß man sich an die genaue Beobachtung der Regeln der Klugheit nicht binden; man muß vielmehr den Entschluß über die Gränzen der Kühnheit treiben. Eine Tollkühnheit in dergleichen Fällen ist keine kleine Weisheit. Ich will indessen daraus nicht schließen, daß man keinen Unterschied unter dem Möglichen und Unmöglichen machen solle. Mit einem Worte, (denn man kann das nicht genug einpredigen,) man muß alles auf das Glück ankommen lassen, sich zu allem entschließen, was daraus entstehen kann, wenn nichts bessers zu thun ist, und man nur einen Augenblick zwischen dem Uebel und dem Aergern sieht.

So waren die Umstände, worinnen sich der römische Feldherr befand; so war auch seine Aufführung beschaffen. Dieß ist eine schöne Lehre für die Kriegesleute, aber eine Lehre, die selten ausgeübet wird. Die Geschichte, welche an ähnlichen Begebenheiten so fruchtbar ist, giebt uns unzählige Beyspiele von Feldherren, die sich in

dergleichen Händeln befunden haben: sieht man aber auch wohl viele, denen der Kopf nicht geschwindelt hat, und welche das Uebel mit irgend einem andern Hülfsmittel, als bloß mit einer zaghaften und schändlichen Seelenruhe, recht angesehen haben? Dergleichen Leute stoßen einem bey jedem Schritte auf, den man thut. Hingegen finden sich sehr wenige, welche wie Claudius gedacht haben. Seelen von einem so besondern Schlage sind höchst selten; wiewohl sich doch hin und wieder, und dann und wann noch eine findet. Dergleichen Kriegesgeister sehen etwas leichtes in denen Anschlägen und Unternehmungen, welche der allerkühnesten aber unwissenden Verwegenheit unübersteiglich zu seyn scheinen, die zwar das Uebel sieht, aber doch nicht das Mittel sieht, sich heraus zu ziehen. Es ist auch noch etwas höchst seltenes, daß man Leute findet, die sich erst zur Ausführung einer kühnen und nöthigen Unternehmung entschlossen, hernach aber ihren Entschluß, durch die Größe der Hindernisse, oder durch gar zu viele Betrachtung der Macht des Feindes oder durch die übeln Rathschläge derjenigen, welche für die schlechte Aufführung ihres Heerführers nicht stehen dürfen, nicht wiederum geändert oder ihn nicht ganz und gar aufgegeben haben.

Bey nothwendigen und unumgänglichen Unternehmungen berathschlaget man nicht; man nimmt den Entschluß von der Sache selbst her. Darauf sinnt man auf die Mittel zur Ausführung. Denn wer sich bey allen

Hinder-

Hindernissen aufhalten wollte, die sich darstellen, der würde niemals etwas thun noch ausführen. Dieß ist der gewöhnliche Fehler gar zu feiner Geister, und zuweilen auch gar zu ungeschickter Geister, die langsam sind, sich zu entschließen. Wehe ihnen, wenn sie ihres gleichen zu Rathe ziehen.

Ich setze hier einen Mann, der nichts von dem allen, sondern kühn und standhaft ist. Was für eine Aufführung muß er bey einem Vorhaben von dieser Art beobachten! Ohne Zweifel ist ihm am wenigsten daran gelegen, die Anzahl der Macht der Feinde zu wissen; weil es hier nicht auf die Frage ankömmt, wie viel ihrer sind, wie schwach man auch seyn mag, sondern bloß, wo sie sind, wo sie stehen und was für verschiedene Wege uns zu ihren Posten führen können. Es kömmt nicht bloß darauf an, daß man uns solche anzeige; denn mit den Augen eines andern sehen, heißt nichts sehen. „Es giebt Dinge „saget Livius irgendwo, wegen der man keinen gewissen „Entschluß fassen kann, wenn man sie nicht selbst unter„suchet, und wenn man sich nicht an die Oerter selbst be„giebt, um in der Nähe zu sehen, was zu thun ist. In „allen Schlachten, saget Tacitus, muß man anfangen, „mit den Augen zu überwinden.„

Obgleich in dergleichen Unternehmungen der Weg an den Feind zu gehen, nicht sehr lang ist: so kann es doch geschehen, daß er es ist, wenn der Feind zwey vortheilhafte Läger einnimmt, welche alle die Zugänge ver-

sperren, wodurch man Zufuhre von Lebensmitteln, oder Beystand an Truppen erhalten kann. Denn es giebt Plätze von einer gewissen Lage, die man viel leichter von fern, als in der Nähe, einschließt, wenn man sich zum Meister von gewissen Pässen machet, die weit schwerer von der Feldseite, als von der Stadtseite, mit Gewalt einzunehmen sind, wenn die Besatzung stark und muthig genug ist, etwas auf diejenigen zu unternehmen, die uns eingeschlossen halten, und uns die Wege zu eröffnen.

Findet sich ein General, der in einem Orte Befehlshaber ist, stark und muthig genug, daß er sich getrauet, ein solches Unternehmen zu versuchen: so muß er sorgfältig das ganze Feld bis an den Feind in Augenschein nehmen und erforschen, damit er nach dieser Kenntniß seinen Marsch einrichten, und wenn es angehen will, in Schlachtordnung einherziehen könne. Dieß ist gleichwohl noch nicht genug; man hat noch viele andere Maaßregeln zu nehmen, damit man seiner Sache gewiß sey. Er muß von der Lage der beyden Läger und der Entfernung des einen von dem andern vollkommen unterrichtet seyn; er muß wissen, ob sie leicht und ohne Hinderniß Gemeinschaft mit einander haben können; und, ob es möglich ist, daß er eines von beyden anfallen und dem Beystande, der ihm aus dem andern zu Hülfe kommen könnte, den Weg abschneiden, oder wenigstens ihm einige Besorgniß machen und es im Zaume halten kann.

Die Karthaginenser und Syrakuser stunden in zweyen abgesonderten Lägern zu beyden Seiten der Stadt. Dieß ist ein besonderer Fall; wir wollen uns daran halten, weil hier nicht von einer förmlichen Einschließung, von einer rundherumgehenden Linie oder Circumvallationslinie die Rede ist, sondern bloß von zweyen verschanzeten Kriegesheeren, ohne die geringste nöthige Vorsichtigkeit, wie sie Gemeinschaft mit einander haben und einander zu Hülfe kommen könnten. Dieser Fehler durfte dem Claudius nicht entwischen. Dieß war schon ein Hinderniß weniger bey seiner Unternehmung, und eine große Vermuthung von seinem Siege.

Man muß auch noch mit aller möglichen Genauigkeit die Beschaffenheit und Stärke der Verschanzungen, ihre Höhe, die Breite und Tiefe des Grabens, und die Oerter untersuchen, die uns am leichtesten anzugreifen zu seyn scheinen. Ein Heerführer kann das nicht sehen, und sich durch seine eigenen Augen davon unterrichten: es ist aber nicht schwer, Leute zu finden, die fähig sind, hinanzugehen, sie zu besichtigen und ihm einen guten Bericht davon zu erstatten; dessen nicht zu gedenken, was er von den Ueberläufern oder den Kriegesgefangenen, die man machet, und durch tausenderley andere Mittel, deren an andern Orten gedacht wird, erlernen kann.

Nach diesen Kenntnissen machet ein erleuchteter Heerführer den Entwurf von seinem Unternehmen so geheim, als es ihm möglich ist, und läßt sich nichts von demje-

nigen merken, was er im Kopfe hat. Er hütet sich auch, die geringste Zeit zu verlieren. Denn Männer, die den Krieg verstehen, müssen die Umstände nicht erwarten, sondern ihnen vorkommen. Ein Heerführer, der das Land, den Weg, den er nehmen will, und alles, was ich bereits gesaget habe, kennet, welcher die Hindernisse, die er in seinem Vorhaben antreffen kann, so wie dasjenige, was ihm behülflich seyn kann, zu seinem Zwecke damit zu kommen, erwägt, kann vernünftiger Weise hoffen, daß es ihm glücken werde. Die Verwegenheit und Vorsichtigkeit können tadelhaft seyn, wenn sie von allem Scheine der Vernunft entblößet sind. Wenn aber nur ein klein wenig Vernunft dabey ist: so rechtfertiget die Nothwendigkeit, alles zu wagen, was nicht unmöglich ist, einen Heerführer. Glücket es ihm, so ist er ein großer Mann: gelingt es nicht, so erwirbt er sich den Ruhm eines wahrhaftig herzhaften Mannes, ohne verwegen zu seyn, und verliert nichts von seinem guten Namen, weil er versuchet hat, sich durch einen außerordentlichen Streich zu retten, und er ihn mehr aus Noth als Unbedachtsamkeit vorgenommen hat.

Dergleichen Unternehmungen werden, wie alle andere, die uns kühn und nothwendig vorkommen, und vornehmlich wenn wir die schwächsten sind, niemals anders, als bey Nacht, ausgeführet, und ohne Zweifel ist das die günstigste Stunde dazu. Denn die Finsterniß einer dunkeln Nacht machet demjenigen, der angegriffen wird, die Sachen viel fürchterlicher und größer, als sie in der That sind. Weil

es

es aber sehr schwer ist, zu verhindern, daß man nicht entdecket werde: so hat man einige Maaßregeln zu nehmen die nicht einem jeden bekannt sind.

Weil der glückliche Erfolg solcher Unternehmungen, welche nicht den geringsten Aufschub leiden, einzig und allein auf das Geheimhalten und auf eine geschwinde und plötzliche Entschließung ankömmt: so rathe ich dem Heerführer, daß er das eine, oder den Anschlag selbst, sehr heilig für sich selbst in seinem Kopfe verwahre, und ihn niemanden eher eröffne, als den Augenblick, da er soll ausgeführet werden; und was das andere betrifft, so kann er sich nicht geschwind genug dazu entschließen. Was das erste Stück betrifft, so sehe ich nicht, wie der Feind Zeit habe, den Anschlag zu entdecken. Denn zu geschweigen, daß man in einer verschlossenen Stadt ist, wo die Kundschafter nicht so verborgen noch so frey sind, als bey einem Kriegesheere im Felde, so ist man auch so nahe bey dem Feinde, daß man ihm auf dem Halse ist, ehe er Zeit hat, sich zu besinnen, und zu erfahren, daß man ausgefallen ist.

Man muß bey einbrechender Nacht und wenn die Thore geschlossen sind, zwey oder dreyhundert Mann Fußvolk aufbiethen, welches auf dem Markte zusammen kommen muß, und denen man so viel Pulver geben muß, als ihre Pulverhörner fassen können, und eine gehörige Anzahl Kugeln dazu. Unter der Zeit müssen sich die Officier, und so gar die Feldwaibel, zu dem Heerführer begeben,

geben, welcher, ohne daß es scheint, als habe er ein anderes Vorhaben, als das, weswegen er sie zusammen kommen läßt, zu ihnen sagen wird: da er Nachricht erhalten, daß man sich in einem von den feindlichen Lägern bewege, (und das muß dasjenige seyn, worauf er nichts unternehmen will,) ohne recht dahinter zu kommen, was das sagen wolle: so hätte er für dienlich erachtet, einige Vorsichtigkeit zu brauchen, damit er sich vor allem Ueberfalle in Sicherheit setze; er sähe keine andere, als daß sie ihre beorderten Leute in vier kleine Haufen theileten und solche zwischen die beyden Läger stelleten, damit sie die Gemeinschaft des einen mit dem andern abschnitten und alle diejenigen anhielten, die man anträfe, damit man Zeitungen bekäme; dabey sollten sie Acht haben, daß sie sich dem Lager, wo man die Bewegung machete, ingeheim und ohne Geräusch näherten; sie sollten nicht schießen, und doppelte Schildwachten von einem Haufen zum andern ausstellen, die mit einander Gemeinschaft haben könnten, ohne sich weiter an das Lärmen zu kehren, welches sie an ihren Seiten hören möchten; und sie sollten da neue Befehle erwarten, wenn man ihnen welche zu geben hätte.

Ich stelle diesen Haufen also zwischen die beyden Läger und demjenigen gegen über, welches ich nicht angreifen will, damit ich es im Zaume halte und den Beystand hintertreibe, welchen er demjenigen zuschicken könnte, auf welchen ich etwas unternehmen will. Die Absicht dieses abgesonderten Haufens ist nicht so wohl, den Bey-

stand zu verhindern, welchen ein Lager dem andern thun könnte, als vielmehr ganz nahe an das Lager hinanzurücken und bey dem ersten Lärmen von dem Angriffe des andern ein starkes Feuer zu machen. Dieses Feuer hält diejenigen in ihrem Lager, welche nicht angegriffen werden, machet, daß sie für sich selbst besorget sind, und erhält sie unentschlossen und zweifelhaft, was sie thun oder nicht thun sollen. Indessen verstreicht die Zeit, und die Gelegenheit entwischet; denn weil die Dunkelheit sie verhindert, die Anzahl derjenigen zu sehen, welche Feuer auf sie geben: so bilden sie sich ein, sie sey viel größer, als solche in der That ist, und machen sich tausenderley Hirngespinnste und tausenderley Ursachen zur Furcht, welche die Nacht ordentlicher Weise erzeuget und hervorbringt.

Wenn die Sachen in diesem Stande sind, und der abgesonderte Heereshaufen abgegangen ist: so muß man alles, was von Volke in der Stadt ist, das Gewehr ergreifen lassen, und unterdessen, daß man Pulver und Bley austheilen und Mist auf die Zugbrücken an allen Thoren werfen wird, damit man das Geräusch verhindere, welches man machen kann, wenn man darüber marschiret, sonderlich die Reiterey; unter der Zeit, sage ich, muß der Heerführer den Kriegesrath zusammen kommen lassen, nicht allein die Generalspersonen, die er unter sich hat, sondern auch die Befehlshaber von den Heerschaaren, und die Oberstwachtmeister einer jeden insbesondere. Die Anrede, welche er an diese Versammlung halten muß, muß kurz und beherzt seyn.

„Ich

„Ich habe Sie nicht zusammen kommen lassen, muß „er zu ihnen sagen, um Sie zu befragen, ob ich eine noth„wendige und bereits beschlossene Unternehmung aus„führen oder aufgeben soll. Alle Gründe, die Sie mir „von dem Gegentheile anführen könnten, würden verge„bens seyn. Es ist nicht mehr die Frage von dem, was „dafür oder dawider könnte gesaget werden, noch über „alle die Hindernisse und Schwierigkeiten zu vernünf„teln, die dabey können angetroffen werden, so groß sie „Ihnen auch vorkommen mögen; sondern es ist jetzt „vom Thun die Rede; und weil ich dazu entschlossen bin, „so brauche ich keinen andern Rath, als wie man den „glücklichen Erfolg unsers Unternehmens wird erleichtern „können. Ich denke nicht, daß unter einer so großen An„zahl tapferer Leute, als hier versammlet sind, sich ein „einziger finden könne, welcher in einem Handel, wo es „auf unsere Ehre und auf unsere Wohlfahrt zugleich an„kömmt, anders denket, als ich. Ich will Ihnen den „ganzen Entwurf meines Anschlages mittheilen; und „wenn einer etwas besseres bey demjenigen zu sagen hat, „was ich zur Ausführung des Vorhabens, und zur Hin„wegräumung der Hindernisse dabey gedacht habe: so ist „es ihm erlaubet, solches vorzutragen; und wir wollen „nicht allein seinem Gutachten folgen, sondern ihm auch „noch alle Ehre davon lassen. Ich verhehle es Ihnen „nicht, daß das Unternehmen sehr groß, und in mancher„ley Absicht ein Wagstück und gefährlich auszuführen „ist:

„ist: es ist aber doch bey weitem noch nicht so bedenklich,
„als die Noth, worinnen wir uns befinden; und diese
„Noth versichert uns eines guten Erfolges. Ich habe so
„gute Maaßregeln genommen, daß wir vielmehr von
„unserer Tapferkeit und herzhaften Aufführung, als von
„dem Glücke, alles hoffen können. Es ist eine Thorheit,
„daß wir uns auf unsere Rettung eine Rechnung ma-
„chen, wenn wir sie nicht durch den Schein einer noch
„größern Thorheit suchen. Die Klugheit ist eine Tu-
„gend: sie wird aber Dummheit und Zaghaftigkeit,
„wenn sie sich dem Entschlusse einer äußersten Nothwen-
„digkeit widersetzet.. „

Steht diese Soldatenrede, werden vielleicht einige Kunstrichter fragen, bey einer bloß dogmatischen Materie wohl an ihrem rechten Orte? Ich werde ihnen darauf antworten: Die Alten macheten es so bey allen ihren Unternehmungen, und auch viele große Feldhauptleute unter den Neuern. Wenn solche Heerführer, als ich in Gedanken habe, auf diesen Grund zu bauen gehabt hätten: so würden sie weit besser gethan haben, wenn sie sich dieser Art und Weise bedienet, und bey vielen wichtigen und in der Ausführung sehr leichten Unternehmungen nach ihrem Kopfe gehandelt hätten, als daß sie solche, auf eine elende Art, der übermäßigen Klugheit und den furchtsamen Rathschlägen gewisser Leute überlassen haben, die sich eben so sehr von eingebildeten, als von wahren Hindernissen, von denen sowohl, die keine sind, als

von denen, die welche sind, erschrecken lassen. Hätten sie sich einer solchen Art und Weise bedienet: so würden sie allen Widersprechungsgeistern das Maul gestopfet haben. Denn es ist nichts kräftiger, als dergleichen Anreden.

Wenn sich der Heerführer dergestalt erkläret hat: so muß er einem jeden Generale den Posten und die Anzahl von Heereshaufen anweisen, die unter seinem Befehle stehen sollen, ohne daß es den Generalen erlaubet sey, ihre Macht weiter zu erstrecken, und sich anderswohin zu begeben, als da, wo sie seyn sollen. Diese Methode ist bey den nächtlichen Unternehmungen sehr gut: ich wundere mich nur, daß man sie bey dergleichen Händeln so wenig ausübet. Man darf sich aber darüber eben nicht wundern: sie sind zu diesen Zeiten gar zu selten; oder besser zu sagen, man höret fast seit einem Jahrhunderte gar nicht mehr davon reden. Denn wer erinnert sich wohl, daß man seit der Zeit Kriegesheere bey Nacht überfallen gesehen habe? Daß aber diese Methode auch eben sowohl bey allgemeinen und am hellen Tage zu unternehmenden Hauptsachen hindangesetzet wird, das ist nicht zu ertragen.

Abhandlung von den Minen und denen Vortheilen, die man daraus zur Vertheidigung der Plätze ziehen kann.

Ich liefere in dieser Abhandlung weder die Anlage der Minen und Gegenminen, noch die Einrichtung der Gänge und Nebengänge, der Kammern und ihrer Ladungen, noch auch die Art, sich ihrer zu bedienen; sondern ich gebe bloß einen allgemeinen Begriff von denen Vortheilen, die man aus den Gegenminen ziehen könnte, wenn sie so angeleget und vertheidiget würden, wie es seyn sollte. Wenn man alles recht erklären wollte: so müßte man sich in eine umständliche Vorstellung alles dessen, was man aus der Uebung hat, einlassen. Man müßte sich auch, ohne der Trigonometrie zu gedenken, in eine Theorie von dem Stoße der Körper, von der Mittheilung der Bewegungen, von dem Widerstande der festen Körper, von den verschiedenen Kräften des Stoßes und der ausdehnenden und um sich schlagenden Flamme von den verschiedenen Mengen Pulvers, von der Zeit und den verschiedenen Arten, wie sie sich in den verschiedenen Feuermäulern, nachdem wie das Feuer dahin gebracht wird, entzündet; und kurz, man müßte sich in eine physicomathematische Wissenschaft einlassen, welche einen Zusammenhang von Erweisen erfordert, die ein großes

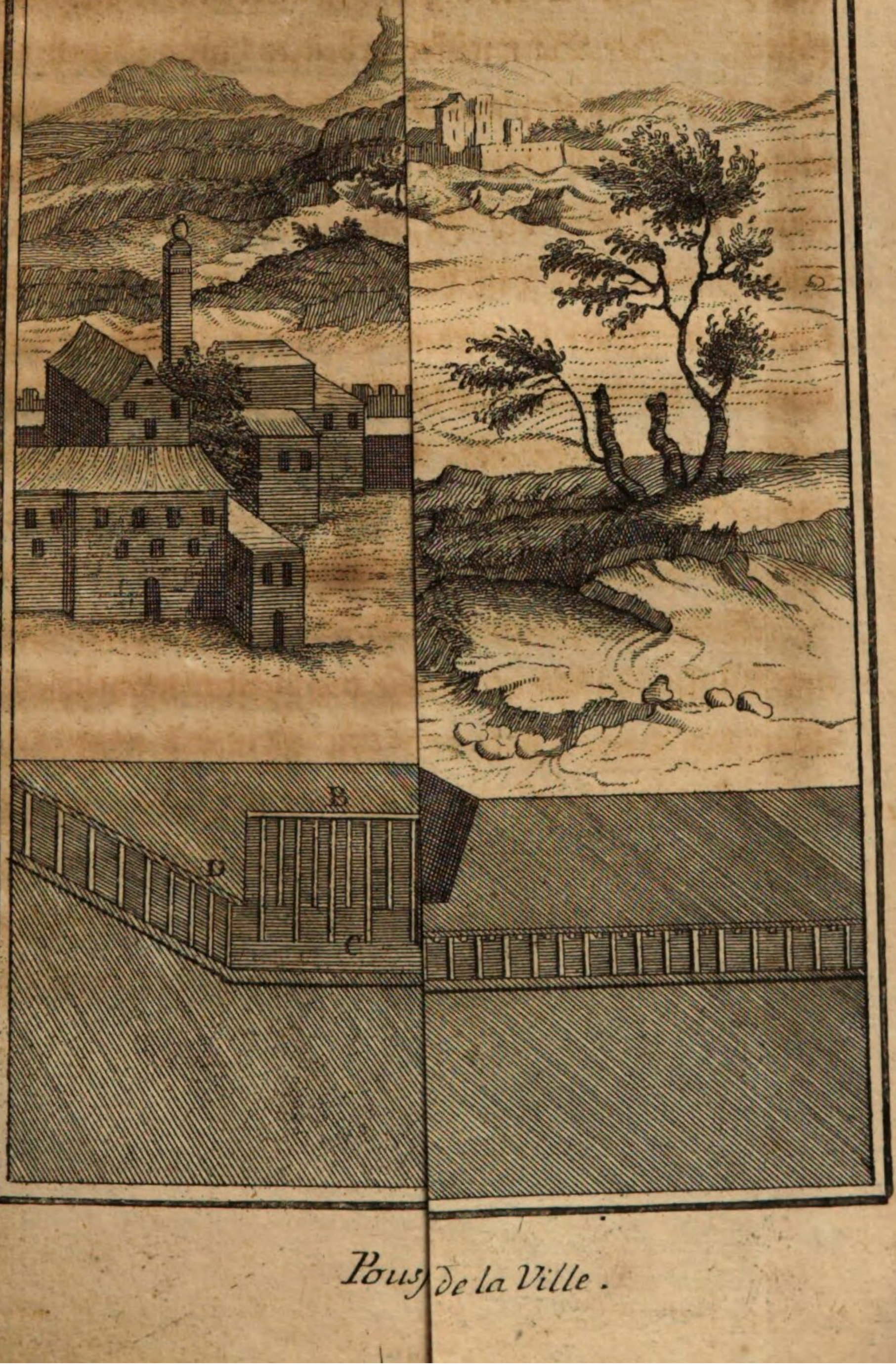
Buch verlangen, wovon diese Abhandlung nur die Vorrede seyn könnte.

Als Spanien das Königreich Napoli von Frankreich eroberte: so that ein Italiener, Namens Franz Georgio, der zu Napoli als Baumeister unterhalten wurde, dem Feldhauptmanne Peter von Navarra, Generale des spanischen Kriegesheeres, welcher damals das Schloß Ovo belagerte, den Antrag, er wollte ihn in kurzer Zeit zum Meister dieses Schlosses machen. Die Franzosen, welche es vertheidigten, hatten das Schicksal, daß sie die erste Wirkung des Pulvers in den Minen erfuhren. Der Baumeister arbeitete daran; und es gelang ihm, entweder aus Kenntniß der Ursache, oder von ungefähr, das Pulver auf solche Art zu stellen, daß es einen Theil von der Festung und Besatzung in das Meer warf. Dieß ist der Ursprung dieser durch Kunst gemachten Feuer speyenden Schlünde, welche erfunden worden, die Einnahme der Plätze zu erleichtern: es findet sich aber gegentheils, nur daß man nicht genug Acht darauf hat, daß dieses das beste Mittel zu ihrer Vertheidigung ist.

Man weis, daß die Vollkommenheit der Künste und Wissenschaften der Folge der Zeiten vorbehalten ist. Was die Wissenschaft von den Minen betrifft, so giebt es, nach demjenigen zu urtheilen, was davon ausgeübet wird, Wahrheiten dabey, welche, aller Anscheinung nach, noch nicht bekannt gewesen. Es fließen so vortheilhafte Sachen und Mittel zur Vertheidigung der Plä-

Ces sortes de
la sappe, et ne
le Camp jusque
bien avant dat
la nuit. Lors
souterrain B.
çons C. alors
le à sa largeur
bre, pendant
avec toute la d
grand nombre

ant l'invention de
rie A. depuis
et de là jusques
t peu fréquenté
ratiquoit un large
ar de forts étan-
une fente D. éga-
plus grand nom-
ns le souterrain
l'ennemi avec un



Pous de la Ville.

ße daraus, daß es unvernünftig seyn würde, wenn man sie verabsäumet hätte.

Das Genaueste und Umständlichste, was ich von der Anlage und Wirkung der Minen gesehen habe, sind die aus vielen Erfahrungen gezogenen Nachrichten, welche vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren gemacht worden. Man giebt darinnen die Ladung der Kammern und die verschiedenen Oeffnungen, welche sie in der Erde, nach ihren verschiedenen Linien des mindern Widerstandes, hervorbringen, richtig genug an; ich sage richtig genug, weil es eine geometrische Ordnung und Genauigkeit in diesen Dingen giebt, wovon man in diesen Nachrichten nicht redet. Zum Exempel, man merket darinnen wohl an, daß die Erfahrung zu erkennen gegeben habe, man brauche, nach Verhältniß der Massen, weniger Pulver zu einer großen Linie des mindern Widerstandes, als zu einer kleinen; und die scheinbare Ursache, welche einige davon angeben, ist, eine große Menge Pulver habe nach Verhältniß mehr Kraft, als eine kleine Menge. Allein, diejenigen, welche so gedacht haben, würden die Unrichtigkeit dieser Meynung eingesehen haben, wenn sie bedacht hätten, daß man auf die Last, welche aufzuheben ist, und auf die Zähigkeit und das Zusammenhalten derer Theile, die zu trennen sind, Acht haben muß; daß diese Last allezeit in dreyfacher Verhältniß zu der Linie des mindern Widerstandes, und die Zähigkeit der zu trennenden Theile nur in zweyfacher Verhältniß ist; daß unter ähnlichen Körpern die großen weniger Fläche, in Ansehung ihrer Masse, als die

kleinen in Ansehung der ihrigen haben; daß, wenn die Zähigkeiten in den ähnlichen und aus einerley Theilen bestehenden Massen nach den Flächen ausgemessen werden, sie eben dieselben Verhältnisse gegen einander haben; und daß endlich die Ladung der Kammern, nachdem sie größer, und folglich tiefer sind, sich nach Verhältniß der Zähigkeiten, oder welches einerley ist, nach der zweyfachen Verhältniß ihrer Linien des mindern Widerstandes, verringern muß; und daß diese Verringerung von derjenigen Ladung geschehen muß, die zuerst nach der dreyfachen Verhältniß dieser Linien des mindern Widerstandes gesetzet worden.

Dieses, was hier bloß von dem Verhältnisse der Ladungen gesaget worden, giebt zu erkennen, wie nöthig die Geometrie zu dem gewissen Gebrauche der Minen ist. Die bloße Ausübung wird nicht allein dasjenige, was man hier gesaget hat, nicht verstehen, sondern es ereignen sich auch Fälle, bey deren Gelegenheit es ihr nur selten gelingt. Indessen reichet sie doch zu dem Angriffe eines Platzes zu, wo keine Gegenminen sind. Denn wenn sich dem Gange des Minirers nichts entgegen setzet: so ist es leicht, eine Contrescarpe umzuwerfen, und eine Bastey zu eröffnen. Sieht man nun bey aller dieser Leichtigkeit zuweilen doch, daß Minen nicht glücken: so ist solches eine Unwissenheit, welche denjenigen nicht zu verzeihen ist, die sich mit deren Anlegung abgeben; wofern nur anders nicht eine Ungleichheit in der Erdmasse, die man nicht hat vorher sehen können, das Pul-

ver

ver zu einer andern Wirkung nöthiget, als die bey einer gleichartigen Masse hätte entstehen sollen. Der Fehler ereignet sich aber öfter aus Unwissenheit, als durch die Unbequemlichkeiten; und zwar um so vielmehr, weil ein Mann, der seine Sache versteht, gemeiniglich die Oerter erkennet, wo er eine von diesen Unbequemlichkeiten zu befürchten hat; und wenn er kein Mittel sieht, wodurch solchen abzuhelfen ist: so soll er wenigstens dem Generale anzeigen, was er befürchtet.

Man hat nicht Acht genug darauf gehabt, in wie weit der Namen Gegenmine denen Minen zukömmt, die zur Vertheidigung der Plätze gemacht werden; denn wenn man sie recht versteht, so sind sie durchaus gegen den Belagerer, und setzen ihn in die Uhmöglichkeit, irgend eine zu machen. Es ist niemanden unbekannt, wie sehr sie denjenigen berücken, welcher angreift. Das Uebel aber, welches er noch bisher davon erfahren hat, ist nichts in Vergleichung dessen, was man ihm thun kann, und derer Schwierigkeiten, die man ihm entgegen setzen kann. Ich will nicht vorgeben, daß diese Gegenminen einen Platz unüberwindlich machen können; ich muß aber gestehen, daß ich, bey gleicher List, keine Mittel und Wege sehe, die Hindernisse zu übersteigen, noch bey einem Angriffe gut fortzukommen, welcher ordentlich gegenminiret und mit Einsicht vertheidiget würde.

Man urtheilet leicht, daß ich von einem Platze reden will, der an einem zu Minen bequemen Orte liegt, nach den Grundsätzen einer guten Kriegesbaukunst befestiget,

mit einer hinlänglichen Besatzung zu einer ordentlichen Vertheidigung versehen, mit Krieges- und Mundvorräthe und allen denen Sachen versorget ist, deren Nothwendigkeit man aus der Erfahrung hat kennen lernen.

Derjenige, welcher sich der Gegenminen bedienen wird, die so angeleget sind, wie sie seyn sollen, wird den feindlichen Minirer aufhalten, ihn ersticken oder sein Werk verderben können; so daß es andern nicht möglich seyn wird, wieder an eben den Ort zu kommen. Er wird auch, wenn er will, ihn in die Gänge können hinein kommen lassen, ihm den Weg versperren, wodurch er gekommen ist, und ihn fangen, ohne ihm etwas zu Leide zu thun. Es giebt Fälle, wo es gut ist, daß man ihn überfällt, und in seinem Loche niederstößt. Kurz, der Belagerte, welcher sich aller dieser Vortheile wird zu Nutze zu machen wissen, wird von dem Schicksale seines Feindes völlig Meister seyn; und ich brauche mich nicht erst in eine umständliche Vorstellung aller der Fallstricke und Ränke einzulassen, welche der feindliche Minirer nicht wird vorher sehen können. Da er sich in der Unmöglichkeit befindet, fortzurücken, indem ihm alle Wege unter der Erde versaget sind, und keine Minen machen kann, die ihm von einigem Nutzen sind: so muß der Belagerer, welcher genöthiget ist, den Minen des Platzes zu trotzen, und seinen Angriff nach der gewöhnlichen Kunst zu führen, eine hartnäckigere Tapferkeit besitzen, als man es sich einbilden kann, wenn seine Beständigkeit alle die Uebel ausstehet, die ihm der Belagerte nicht allein in sei-

nen

nen Laufgräben, sondern auch noch in seinem Logemente auf dem bedeckten Wege und an allen Orten, wohin er sich zu begeben die Verwegenheit hat, wird anthun können.

Geht er durch Sappirung zu dem bedeckten Wege: so ist es gut, daß man ihn von einer Zeit zur andern durch Sprengung einiger Kammern an die Gefahr erinnere, worinnen er ist. Greift er mit öffentlicher Gewalt an: alsdann so scheinen mir die Minen unnütz zu seyn. Es ist wahr, sie können die Truppen bey dem Angriffe wankend machen, und ihnen einige Leute begraben: allein, die Trichter oder die von der gesprungenen Mine entstandenen Oeffnungen dienen zu Logementen; und es ist besser, daß man die Kammern zur Zernichtung der Arbeit aufhebt, und dadurch Zeit gewinnt; und zwar um so viel mehr, weil man diese ersten Minenkammern nicht eher laden muß, als bis man sich ihrer bedienen will, damit man stets den feindlichen Minirer zu rechter Zeit verhindere, dahin zu kommen; welches nicht geschehen kann, wenn sie geladen sind. Wenn der Feind an den bedeckten Weg gekommen ist, so wird er unterdessen, daß er sein Logement vollkommen machen wird, von neuem versuchen können, wieder unter die Erde zu kommen. Er wird aber nochmals aufgehalten werden, und auf allen Seiten eben die Schwierigkeiten finden, wie vorher. So bald er an den Schulterwehren seiner Batterien zu den Breschen arbeiten wird: so wird es gut seyn, daß man dieses ganze Logement an dem bedeckten Wege durch

die obersten Minen auffspringen lasse und zerstöre. Man hat gute Ursachen, daß man es so mache, und bey diesem ersten male nicht so lange warte, bis das Geschütz auf die Batterie gebracht worden. Diese ersten Minen machen das Erdreich an denen Orten locker und leicht, wo das Geschütz hingestellet werden soll. Dieses machet es den andern Minen leichter, dieses Geschütz von der Seite des Platzes wegzuführen. Wenn der Feind dieses Logement wieder hergestellet hat, welches nicht in wenig Tagen geschieht, und er sein Geschütz aufgeführet hat: so werden die Kammern, welche ich ordentlich eingerichtet, und wie sichs gehöret geladen zu seyn setze, solches in den Graben des Platzes werfen. Eine solche Begebenheit muß den Feind in Verwunderung setzen. Er wird wieder ein anderes Logement anfangen, und anderes Geschütz aufführen: andere Minen aber, welche dieses Geschütz nochmal in eben den Graben stürzen, werden ihm Anlaß geben, darüber zu erstaunen. Hat er die Kühnheit, es zum drittenmale anzufangen: so wird er noch eben die Unbequemlichkeit erfahren. Und kurz, in einer Höhe von 25 bis 30 Fuß Erdreich ist es leicht, eine und eben dieselbe Oberfläche, die an den bedeckten Weg stößt, auf sechs bis siebenmal springen zu lassen; und gewiß, dieß ist mehr, als man brauchet, den hartnäckigsten Feind abzuschrecken.

Alle diese Minen müssen dergestalt eingerichtet seyn, daß sie der Brustwehre des bedeckten Weges keinen Schaden thun: er wird also stets im Stande seyn, bey einem jeden-

male

male, da das Logement umgestürzet worden, eingenommen zu werden. Während der Zeit muß man die Sappen, die Gemeinschaftslinien und die Parallelen nicht schonen, womit der Feind sein Logement an dem bedeckten Wege unterstützet. Man muß hier anmerken, daß, wenn die Tiefe des Erdreiches bequem ist, die Oberfläche, welche an den bedeckten Weg stößt, sechs- bis siebenmal springen lassen zu können, so ist es leicht, weiter hinaus auf ebenem Felde, wenn es nur eben die Tiefe hat, die Kammern so einzurichten, daß sie einerley und eben dieselben Oerter auf der ganzen Oberfläche des Glacis oder des Feldes wohl zwanzigmal wegführen; und dieses daher, weil man nicht an eine einzige Seite gebunden ist, wie bey dem Pfahlwerke.

Haben die Gegenminen den Feind außer Stand gesetzet, mit seinem Geschütze eine Lücke zu machen, und beharret er hartnäckig darauf, sein Unternehmen müsse noch gehen; was wird er alsdann wohl thun können? Wird er wohl zu einer Ersteigung seine Zuflucht nehmen? Dieser Einfall ist einem Hirngespinnste sehr ähnlich, und für eine Besatzung, die sich zu vertheidigen weis, wenig zu befürchten. Ich rede indessen davon, weil ich mich an einem Orte befunden habe, dessen Besatzung, so tapfer sie auch immer war, nachdem sie alles gethan hatte, was man von ihr erwarten konnte, dennoch befürchtete, sie möchte erstiegen werden; welches uns denn nach einem zweytägigen Wortwechsel nöthigte, das Wasser sehr zur Unzeit in unsere Gräben zu lassen. Sollte er seinen Mi-

nirer wieder ansetzen? Dieser Minirer hat nur zwey Mittel, zu dem Hauptwalle oder dem angegriffenen Werke zu kommen; das eine ist, daß er von dem bedeckten Wege unter dem Graben hingehe, welches eine langwierige Arbeit ist, und worinnen er ganz gewiß wird aufgehalten werden. Das andere Mittel ist, daß er die Contrescarpe umwerfe, oder einen Gang in den Graben hinunter mache, damit man, vermittelst einer Schulterwehre, über ihn hinüber gehe. Bey beyden von diesen Werken kann man ihn genugsam beunruhigen, damit er abgeschrecket werde. Gesetzet aber, er komme bis zu dem Hauptwalle des Werkes: so wird eine Hauptgallerie hinter der Mauer des Werkes, mit ihren Nebengängen zum horchen (Ecoutes) es ihm unmöglich machen, weiter fortzukommen. Man muß stets einige Kammern spielen lassen, und nur darauf Acht haben, daß man bloß diejenigen Werke auffspringen läßt, wovon man erkennet, daß sie am vollkommensten fertig sind.

In diesen letztern Zeiten haben es sich die Feinde einfallen lassen, durch verdeckte Sappen, oder besser zu sagen, durch unterirdische Gänge zu dem bedeckten Wege zu kommen; indem sie bloß einen oder einen halben Fuß Erde über ihren Köpfen lassen, worauf sie ihr Logement fast fertig fanden, wenn sie diese Decke einfallen ließen. Nichts ist leichter, als diese Arbeiten aufzuhalten, und sie zu zwingen, eine andere Partey zu ergreifen, wenn man nur will. Da die Gegenminen allein das Uebel thun, wovon ich hier nur eine allgemeine Vorstellung mache,

wenn

wenn die gute Aufführung einer Besatzung hinzukömmt, welche durch verständige und zu gehöriger Zeit gethane Unternehmungen, zur gänzlichen Aufreibung des Feindes etwas beytragen kann und soll, wenn sie sich der verschiedenen Unordnungen zu Nutze machet, die ihm durch die Wirkungen der Minen verursachet werden: so muß man zugeben, daß dieses die beste und vielleicht einzige Vertheidigung ist, wovon man auch große Vortheile ziehen kann.

Weil man eine solche Vertheidigung noch nicht gesehen und auch noch nicht davon reden gehöret hat: so wird man das, was ich zum Besten des Gebrauches der Gegenminen gesaget habe, für Einbildungen halten können. Ich gebe nichts vor, was nicht auf eine durch die Erfahrung bestätigte Theorie gegründet ist. Die Sache liegt da; und ich versichere nicht allein die Möglichkeit davon, sondern auch ihre leichte Ausführung.

Ich habe keine Gegenminen gesehen, die mit derjenigen Kunst zubereitet worden, die dazu erfordert wird; noch mehr, ich habe bey verschiedenen gegenminirten Angriffen, wobey ich mich befunden habe, nicht gesehen, daß die Feinde von ihren Gegenminen den Vortheil gezogen, den sie davon ziehen konnten. Denn sie mögen angeleget seyn, wie sie wollen: so giebt es doch allezeit Vortheile, deren man sich zu Nutze machen soll. Die Kenntniß dieser Vortheile aber kömmt auf eine Mechanik an, welcher von einer gewissen geometrischen List beygestanden

wird,

wird, wenn man so sagen darf, wozu aber der Geist schon vorbereitet seyn muß.

Man wird mir erlauben, vorzustellen, daß funfzehn oder zwanzig abgeschickte Minirer, welche, wie gemeiniglich geschieht, in einen belagerten oder, besser zu sagen, bedroheten Platz geworfen werden, nicht hinlänglich sind. Sie können auf das höchste einige Kammern unter dem Glacis anlegen; welches den Feind zwar schüchtern machen wird, der Schaden aber, welchen er davon erhält, ist nicht groß, und das Wenige, das solches ihn aufhält, ist nicht der Mühe werth, daß man darauf Acht hat. Außerdem ist man aus Mangel der Gemeinschaften genöthiget, diese Kammern zu laden, wenn er sich dem bedeckten Wege nahet, welches ein großer Nachtheil ist. Ich werde noch hinzusetzen, daß, wenn die Anzahl der Minirer auch größer seyn sollte, die Lage der Oerter oftmals machet, daß man keinen großen Vortheil von ihnen hoffen kann, sobald ihre Arbeiten nicht eher, als fast mit des Feindes seinen zugleich, angefangen werden.

Zu der Zubereitung der Gegenminen, die ich vorschlage, gehöret Zeit und Aufwand. Beydes aber ist nicht so beträchtlich, als man es sich wohl einbilden könnte. In drey oder vier Monaten kann man einen Platz, wenn kein Felsen angetroffen wird, mit Gegenminen vollkommen versehen, und sich von dem Felde auf 60 bis 70 Klaftern weit über die Palissaden hinaus zum Meister machen, wenn man die gehörige Anzahl Arbeiter dazu hat.

Was den Aufwand betrifft: so halte ich ihn für gering in Ansehung derer Millionen, welche die Erbauung derer Plätze kostet, derentwegen es wichtig und nothwendig ist, daß man allen möglichen Fleiß anwende, sie zu erhalten.

Ich werde also sagen, daß ich auf eine Fronte eines Polygons oder Vieleckes von zweyhundert Klaftern zwey tausend Klaftern Gänge rechne, welche sowohl an Materialien, als Handarbeit, ungefähr 35000 Livres, und außerdem tausend Zentner Pulver zu dieser Bestimmung kosten würden.

Wenn man diese Werke unternähme: so müßte man Acht darauf haben, daß man nicht langsam und stückweise arbeitete. Es würde dienlich seyn, daß man die zu Gegenminen bequemen Theile einer Festung zugleich auf einmal vornähme; weil es verdrüßlich seyn würde, eine zubereitete Fronte zu haben und auf der andern überwältiget zu werden. Außerdem würde dieses den Feind von einer Anlage benachrichtigen, die er stets noch allzufrüh errathen wird.

Die Wissenschaft der Gegenminen hat einen Vortheil vor der Befestigungskunst. Diese letztere ist zum Theile willkührlich. Die Stellung und Anlage der Gegenminen aber werden durch drey Hauptursachen nothwendig bestimmet. Die erste ist durch die Einrichtung der Festungswerke des Platzes, auf den es ankömmt; die zweyte, durch die verschiedenen Ausmessungen der Festigkeit des Erdreiches, welches an die Festung stößt; und die

dritte

dritte durch die Beschaffenheit dieses Erdreiches. Ein anderer eben so beträchtlicher Vortheil, ist, daß diese Stellung auf verschiedene Art geleget werden kann; welches dem Feinde alle Kenntniß benimmt, so geschickt er auch seyn mag.

Die mit Holze ausgestützeten Gänge sind viel leichter zu vertheidigen und auch viel bequemer, gewisse Zufälle zu vermeiden, als die ausgemauerten. Weil man aber verbunden ist, diese Werke auszumauern, damit sie dauern: so muß, zur Vermeidung solcher Zufälle, die Decke des Ganges flach seyn; das ist, das Gewölbe inwendig muß flach und nicht rund seyn, wie man sie sonst machet.

Ich hoffe, ich werde im Stande seyn, die Einwürfe zu heben, welche man wider diese Anlegung der Gegenminen machen könnte. Einer von den beträchtlichsten, glaube ich, ist die Schwierigkeit, in den Gängen zu handthieren, und das Erdreich zu durchbohren, wenn schon zu verschiedenenmalen Pulver in den umliegenden Gegenden abgebrannt worden. In der That, die salpetrichten und schwefelichten Theile des Pulvers, mit den unterirdischen Dünsten vermischet, breiten einen so dicken und so unerträglichen Dampf in den Gängen und in der Erde aus, daß ihn die Minirer nicht ausstehen können. Sie werden oftmals ohnmächtig und sind des Todes, wenn man nicht Sorge trägt, sie auf das geschwindeste herauszuziehen. Man hat aber bey Anlegung der Minengänge alle Anstalten vorzukehren, daß man die Luft

dar-

darinnen reinige und durchstreichen lasse, welches dieser Unbequemlichkeit abhelfen kann.

Ich wünsche zum Besten des Dienstes, daß man auf das, was ich vortrage, Acht habe. Ich getraue es mir so gar, zu versichern, man würde eine ernstliche Aufmerksamkeit darauf wenden, wenn man nur einmal den vollkommenen Nutzen und Gebrauch der Gegenminen erfahren hätte.

Erklärung der Gestalt und Einrichtung der Minenkammern.

Damit man die nöthige Richtigkeit bey der Anlegung der Minen beobachte: so ist es dienlich, daß man die Gestalt der Aushöhlung kennen lerne, welche eine Minekammer hervorbringt, wenn sie spielet.

Erklärungen.

Die Aushöhlung oder Oeffnung, welche die Wirkung einer Minenkammer in dem Erdreiche machet, ist ein paraboliſcher Afterkegel oder eine Paraboloïde; dieß ist einerley. Im Kriege giebt man dieser Aushöhlung den Namen des Trichters. Einige haben geglaubet, diese Aushöhlung wäre ein abgekürzter Kegel A O Z D (Fig. 1) dessen Durchmesser der kleinen Grundfläche O Z die Hälfte von dem Durchmesser A D der großen Grundfläche ist. Andere haben diesem Trichter lieber die Gestalt eines blossen rechtwinklichten Kegels A F D (Fig. 2) geben wollen. Man muß anmerken, daß bey diesen beyden Kegeln, so

wie auch bey dem Afterkegel AHOBISD (Fig. 1. 2. und 3) die Achse oder Linie F R, von dem Mittelpuncte der Minenkammer F bis an den Punct R, in dem Plan von der Grundfläche des Trichters genommen, allezeit der Hälfte des Durchmessers dieser Grundfläche gleich ist. Diese Linie F R nenne ich die Linie des mindern Widerstandes.

Wenn man den von der Wirkung einer Minenkammer gemachten Trichter (Fig. 3.) mit etwas weniger Aufmerksamkeit untersuchet: so wird man leicht gewahr, daß die Seiten dieses Trichters krumme und nicht gerade Linien sind, wie es aus den Figuren 1 und 2 erhellet.

Damit man die Ausmessungen dieses Trichters kennen lerne, so bin ich so zu Werke gegangen, als ich hier erklären will.

Anmerkungen.

Ich muß zuvor sagen, daß die Maaßen, wovon ich reden werde, nicht anders können genommen werden, als wenn die Mine in einem noch ungebrauchten, gelinden und gleichartigen Erdreiche gespielet hat.

Die zurückgefallene Erde erlaubet nicht, daß man dieses Maaß in einer solchen Erde nehme, welche die Minirer tolle oder dumme Erde nennen. Man muß auch wissen, daß die unterschiedene Eigenschaft des Felsen und des Mauerwerkes machet, daß das Pulver fast allezeit unordentliche Wirkungen thut.

Erfahrungen.

Ich habe eine große Anzahl von diesen Trichtern mit aller der Vorsichtigkeit gemessen, die ich nur habe anwen-

den

den können. Bey vielen habe ich die Erde ausräumen und wegschaffen lassen, welche zurück hinein fällt, wenn die Kammer gespielet hat. Ich habe auch bey einigen die Grube KMLI erforschen lassen. Nach vielen Nachsuchungen und Wiederholungen bin ich endlich zu der Kenntniß gewisser Linien gekommen, welche unter sich stets einerley Verhältnisse bey einem jeden Trichter behalten, von was für einer Tiefe diese Trichter auch immer seyn mögen. Hier sind diese Linien.

Der Mittelpunct der Minenkammer ist F, die Linie des mindern Widerstandes ist FR, des gleichschenklichten und rechtwinklichten Dreyeckes AFR. Ich habe die Diagonallinie oder Hypotenuse AF genommen, und sie von B in T getragen. Ich habe TR gleich FB gefunden. B ist der Grund des Trichters, wo sich das Erdreich schwarz und von der Flamme des Pulvers gebacken findet. TR gleich FB hat mich urtheilen lassen, daß F der Feuerpunct einer Parabel seyn könnte, wovon B der Scheitelpunct ist: RA eine Ordinate und TR oder FB der vierte Theil des Parameters.

Ich habe die Linie BV willkührlich angenommen, und VE gleich FB davon abgezogen. Ich habe die Ordinate EH gezogen, und FH gleich BV gefunden. Ich habe FO gleich 2FB gefunden. Ich habe FK gleich 2FB weniger EX gefunden, u. s. w.

Diese Gleichheiten der Linien sind Eigenschaften der Parabel. Ich habe eben das gefunden, wenn ich BC gleich BF gemacht habe, indem ich die Gruben KMLI ergründete, und wenn ich von dem Puncte C die Weite der Achsen auf der Ordinate genommen habe. Der Punct C ist die Durchschneidung der verlängerten Achse und der Richtungs- oder Directionslinie LM, welche man auch die Hauptlinie nennet, und CF ist der Hälfte des Parameters gleich.

Man kann also schließen, der Trichter ist eine Paraboloide, wovon der Mittelpunct der Minenkammer F der Feuerpunct ist, und wovon FR, ein Theil der Achse zwischen dem Feuerpuncte und der obern Grundfläche, welche ich die Linie des mindern Widerstandes nenne, stets die Hälfte des Durchmessers AD von dieser Grundfläche oder der Ordinate RA gleich ist.

Anmerkungen.

Weil die Linie des mindern Widerstandes FR allezeit senkrecht auf der äußersten Oberfläche AD steht, welche der Minenkammer am nächsten ist: so wird die Stellung des Afterkegels nach der Wirkung der Mine durch die Lage dieser äußern Fläche bestimmt, sie mag nun entweder wagrecht, senkrecht oder schief seyn; folglich hängt die Stellung der Kammer von dieser äußern Oberfläche AD ab (Fig. 4. 5. 6. 7. und 8).

Ich

Ich habe kurz vorher gesaget, die Stellung der Minenkammer hänge von der Lage der nächsten äußern Oberfläche ab; und das ist wahr. Damit man sich aber ohne Zweydeutigkeit erkläre: so muß man sagen, die Stellung des Mittelpunctes der Minenkammer.

Die Stelle dieses Feuerpunctes hängt auch von der Masse ab, die man fortstoßen, aufheben oder wegführen will. Diese Masse bestimmet auch die Ladung, und folglich die Größe oder den Raum der Kammer.

Damit man durch die Minen die Annäherung des Feindes verwehre und den bedeckten Weg einer Festung vertheidige, den Grund und Boden auf billige Art schone, den Angreifenden allen möglichen Schaden thue, und sie allem Anscheinen nach durch eben diese Minen abschrecke, so hat man eine, wiewohl ganz schlechte, Kunst, woran man aber, so viel ich weis, bisher nicht gedacht hat.

Das ganze Kunststück besteht darinnen, daß man sich eine Fläche in der festen Erdmasse einbilde oder aussinne, welche die Fläche des Glacis unter einem Winkel von fünf und vierzig Grad durchschneidet.

Erklärungen.

Diese in der dichten Erdmasse ausgesonnene Fläche nenne ich die Kammerfläche, oder die Fläche der Feuerpuncte; weil auf dieser Fläche der Feuerpunct oder der Mittelpunct einer jeden Minenkammer angeleget werden muß. Sie ist hier (Fig. 9) durch die Linien AA, BB mit den Kammern bezeichnet. C bemerket die ersten Kammern, E die zweyten, B die dritten. Die Linie AN ist die Breite der Fläche. Die Linie AA ist die Richtungs- oder Hauptlinie.

Die Fläche des Glacis ist durch die Linien PP, XX (Fig. 10) bezeichnet. PP ist die oberste Spitze des bedeckten Weges; DD ist die Hauptlinie. Die Puncte 2, 3, 4 bezeichnen auf der Fläche des Glacis den senkrechten Zusammenhang der Feuerpuncte, oder, wenn man lieber will, die äußersten Enden der Linien des mindern Widerstandes. Die kleinen Zirkel bezeichnen die Oeffnung oder die Wirkung der acht ersten Minenkammern oder Sprenggruben; die mittlern Zirkel bezeichnen die Wirkung der vier zweyten Sprenggruben; die großen bezeichnen die Wirkung der zwo dritten Sprenggruben oder Minenkammern.

Der allgemeine Durchschnitt der Fläche der Feuerpuncte nebst der Fläche des Glacis giebt die Hauptlinie AA (Fig. 9) oder DD (Fig. 10).

Durchschnitte.

Die 11 Figur ist ein horizontales oder wagrechtes Glacis. Die 12 Figur ist ein Glacis, dessen Abdachung gegen das Feld geneigt ist, oder abwärts geht. Die 13te ist ein verkehrtes Glacis, dessen Abdachung sich gegen den Platz oder die Stadt senket oder neiget. Die Linie GH ist der Durchschnitt der Fläche PP, XX. Die Linie FL ist der Durchschnitt der Fläche AA, BB; die Linie FL kömmt also mit AB überein. Der Punct G kömmt mit der Linie PP überein. Der Directions- oder Richtungspunct F kömmt mit der Richtungs- oder Hauptlinie AA oder DD; der Punct O mit den Feuerpuncten C; M mit E; L mit B; Z, X, Y mit 2, 3, 4 überein.

Damit man durch die Wirkung der Minenkammern die Brüstwehre des bedeckten Weges nicht beschädige: so muß man wohl Acht darauf haben, daß man den Directionspunct F, oder die Directionslinien AA, DD in einer gewissen Weite von der Brustwehre G oder PP, etwa drey, vier, fünf oder sechs Fuß weit, davon, anlege. In dieser Vorstellung ist F vier Fuß weit von G.

Verfertigung oder Anlegung.

Wenn es angeht und die Füglichkeit des Ortes mich dazu bewegt, daß ich die erste Reihe der Minenkammern zehn Fuß unter das Glacis legen kann: so mache ich FZ gleich zehn Fuß. Von dem Puncte Z richte ich auf FZ die Perpendicularlinie ZO, welche die Diagonallinie FL in dem Puncte O antrifft, welcher den Feuerpunct O giebt. OZ ist die Linie des mindern Widerstandes. Sie ist, der Verfertigung nach, gleich zehn Fuß.

Auf der Linie AN mache ich AI gleich FO. Durch den Punct I ziehe ich die Linie CC der Linie AA parallel. Auf der Linie CC bezeichne ich von zehn Fuß zu zehn Fuß die ersten Minenkammern C, welche sich folglich nach ihrer Linie des mindern Widerstandes gleich zehn Fuß eine von der andern entfernet befinden.

Für die zweyten Minenkammern.

Auf dem Abstande zweener benachbarten Feuerpuncte CC als der Grundlinie, beschreibe ich ein gleichschenklichtes Dreyeck CEC, von dessen Seiten CE, CE ich eine jede der Linie des mindern Widerstandes OZ der Minenkammer O oder C gleich mache. Durch die Spitze dieses Dreyeckes E ziehe ich die Linie EE mit CC oder AA parallel. Ich bezeichne die zweyten Minenkammern E auf dieser Linie EE, so daß jedes E sich der Mitte des Raumes, welcher zwischen zweyen benachbarten

barten C ist, gegen über befindet, und dieses wechselsweise von zweyen zu zweyen. Auf der Linie A N nehme ich den Abstand C E, und trage ihn auf dem Durchschnitte von O in M, damit ich den Punct M zum Mittelpuncte der zweyten Minenkammer habe. Ich ziehe M X mit O Z parallel, und ich habe M X zur Linie des mindern Widerstandes der zweyten Feuerpuncte M.

Für die dritten Minenkammern.

Auf dem Abstande der beyden benachbarten Feuerpuncte M, M als der Grundlinie, beschreibe ich ein dreyschenklichtes Dreyeck E B E, wovon ich die Seiten E B, E B jede der Linie des mindern Widerstandes M X des zweyten Feuerpunctes M oder E gleich mache. Durch die Spitze B ziehe ich die Linie B B mit E E parallel, auf welcher ich die dritten Feuerpuncte E in eben der Ordnung in Ansehung der zweyten bezeichne, als diejenige war, die man bey den zweyten in Ansehung der ersten beobachtet hat. Auf der Linie A N nehme ich den Abstand E B; ich trage ihn auf dem Durchschnitte von M in L, damit ich den Feuerpunct L zum Mittelpuncte der dritten Minenkammer habe. Ich ziehe die Linie L Y mit M X parallel, und ich habe L Y zur Linie des mindern Widerstandes der dritten Feuerpuncte L.

Durch die Rechnung.

Erste Minenkammern.

Es sey die Linie FZ oder ZO = 10 Fuß = a. Also ist FO oder AI = $\sqrt{2aa}$ = 14 Fuß, 1 Zoll, 9 Linien.

Zweyte Minenkammern.

Es sey an dem gleichschenklichten Dreyecke CEC durch die Verfertigung CE = a. Also $\sqrt{aa} - \frac{aa}{4}$ = OM oder CE, genommen auf der Linie AB $\sqrt{aa}$ $4 - \frac{aa}{4}$ = 8 Fuß, 7 Zoll, 9 Linien = b. Also $\sqrt{\frac{bb}{2}}$ = ZX = MX — a = 6 Fuß, 1 Zoll, 6 Linien.

Dritte Minenkammern.

An dem gleichschenklichten Dreyecke EBE sey EB = Mx = c oder EE = 2a. Also ist EB auf der Linie AB oder ML = $\sqrt{cc}$ — aa = 12 Fuß, 7 Zoll, 2 Linien = d. Also $\sqrt{\frac{dd}{2}}$ = XY = LY — c = 8 Fuß, 11 Zoll, 4 Linien.

Man sieht hieraus, daß, wenn man gerade oder senkrecht fünf und zwanzig Fuß und etwan einen Zoll tief, unter ein Glacis graben kann, und die ersten Minenkammern etwan zehn Zoll tief sind; man sieht, sage ich, daß man alsdann drey Stockwerke oder Reihen von Minenkammern anlegen kann, ohne daß die erstern, welche spielen, den andern schaden. Es ist leicht, so viele Kammern

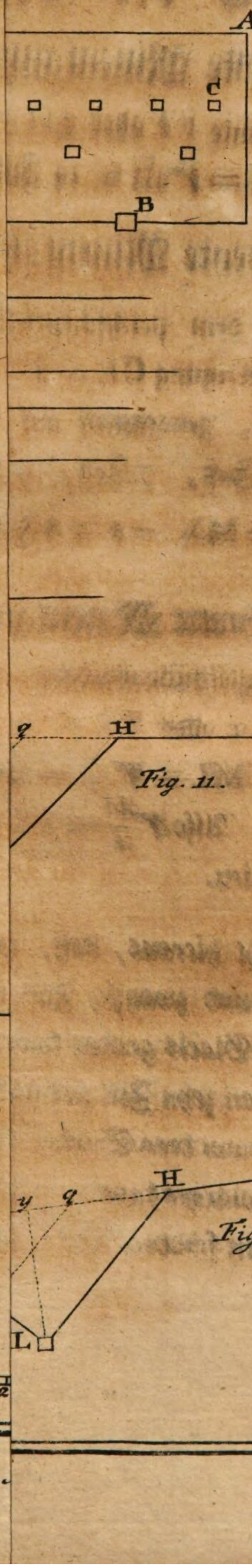
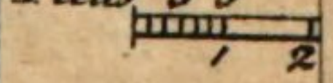


Fig. 11.

Fig. 13.



Dissertation

über einander anzulegen, als die Tiefe des Erdreiches erlauben wird. Wenn man der hier erkläreten Angabe folget: so sieht man, daß der Durchschnitt und die Fläche der Feuerpuncte, einander gegenseitig helfen. Der Durchschnitt bestimmet gewisse Maaßen der Fläche der Feuerpuncte, und die Fläche der Feuerpuncte bestimmet dem Durchschnitte auch welche.

Die Linie des mindern Widerstandes O Z der ersten Minenkammern C bestimmet den Abstand C von C. Sie giebt auch den Abstand der C von den E.

Die Linie des mindern Widerstandes M X bestimmet den Abstand der E von B; und also ist der Abstand der untern Feuerpuncte von den obern Feuerpuncten stets der mindere Widerstand der obern. Man trifft aber schwaches Erdreich an, welches einen nöthiget, die Linien des mindern Widerstandes für den Raum zwischen den Kammern zu vergrößern. Ich habe nicht gesehen, daß diese Vergrößerung über $\frac{1}{3}$ betragen hat; das ist, wenn die Linie des mindern Widerstandes zwölf Fuß ist, so muß der Raum zwischen den Feuerpuncten sechzehn Fuß seyn. Die Ausübung giebt diese Kenntniß. Uebrigens ist die Anlegung allezeit einerley und darf nicht geändert werden.

Der Verfasser erkläret sich noch über eben diese Materie zu Ende der 289 Seite des II Bandes. Außer dem, saget er, daß wir diesen Vortheil haben, ein und eben das Erdreich um die erste Kammer herum neunmal springen zu lassen, welche den andern Kammern, die man um die schon

erhabene Erde herum anleget, gleichsam zum Mittelpuncte dienet; ist es gewiß, daß man in einem funfzig Fuß tiefen Erdreiche einen und eben denselben Grund und Boden wird über dreyhundertmal springen lassen.

Was die Gänge der Sappen oder Minen der Alten anbetrifft, so wird man aus denen Kupfern, die man zu dem Ende diesem Auszuge aus den Erklärungen über den Polybius beygefüget hat, leichtlich begreifen, auf was für Art sie gebauet worden. Es würde ein ziemlich unnützer Ueberfluß seyn, wenn man noch andere Erklärungen anführen wollte, als diejenigen, welche der Verfasser zum Verstande dieser Figuren gegeben hat. Es wäre zu wünschen, daß er uns auch, um diese Abhandlung vollständig zu machen, die Beweise und Anmerkungen mitgetheilet hätte, die er wegen der Ladung der Minen gemacht hat.

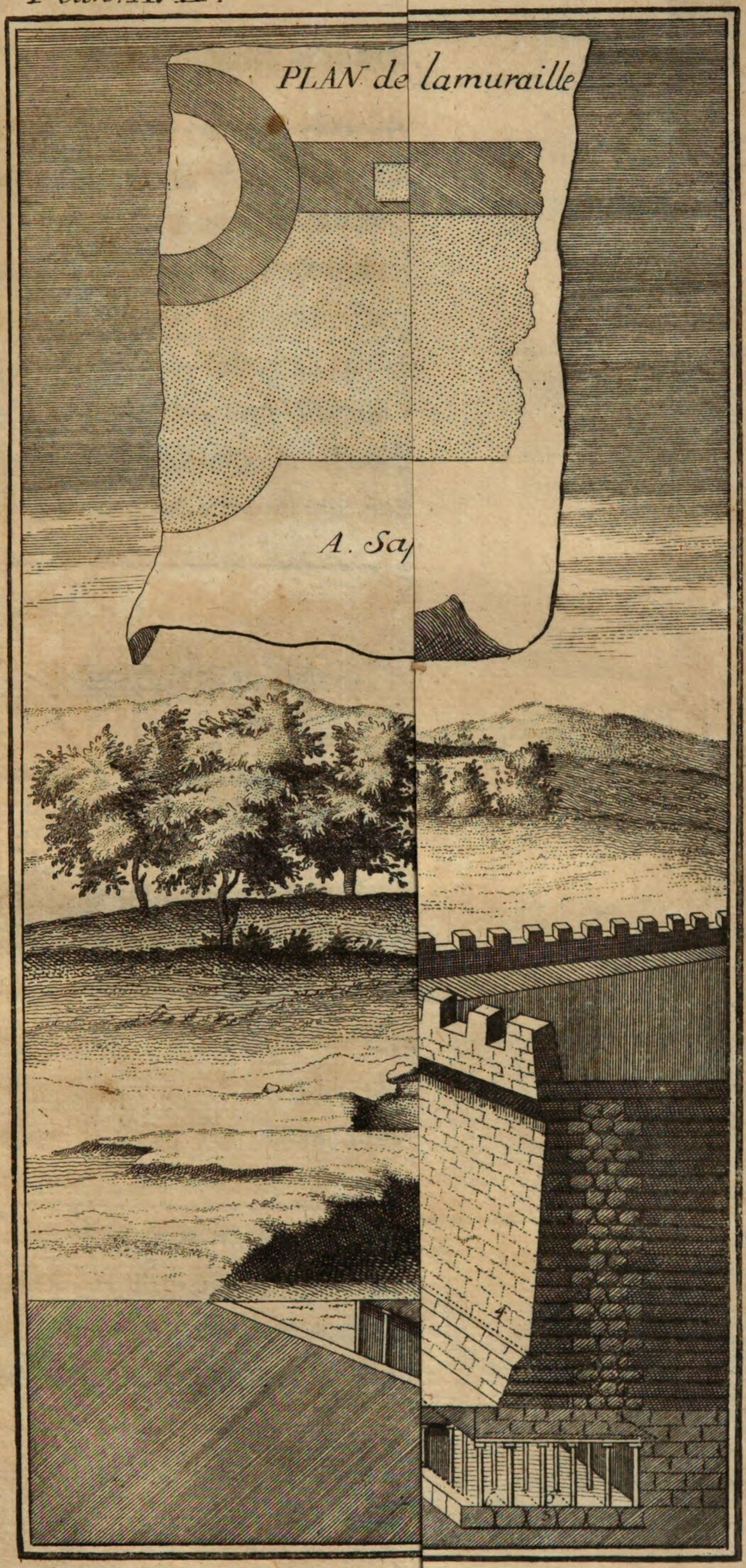
Erklärung des XVII Risses.

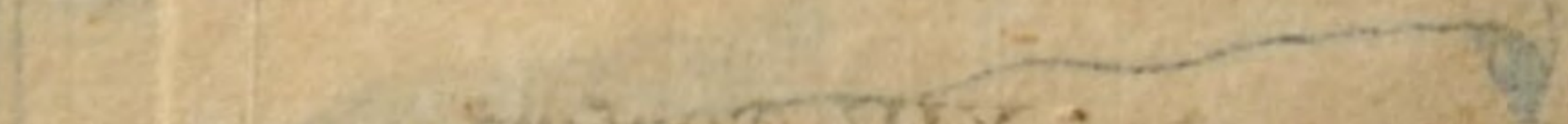
Man öffnete die Galerie oder den Gang (2) sehr nahe bey dem Lager, damit man keine Kenntniß davon bekäme. Man führete ihn unter dem Graben (3) weg bis an den Fuß der Mauer (4). Alsdann eröffnete man eine Mine (5) zur Rechten und Linken des Grundes. Diese Mine mußte, wegen der Menge Arbeiter, sehr breit, und nach der Strecke von Mauer, die man einstürzen wollte, lang seyn. Man fieng darauf an, darunter zu sappiren; und so wie man die Steine herausriß und in der Dicke fortrückete, unterstützete man das Mauerwerk durch Stäm-

me

2. Galerie sou jusqu'au

Plan. XVII.





me von Balken (6) vier Fuß hoch, welche auf ihren Schwellen trugen. Sobald das Werk vollendet war: so steckete man in einander geschobene Reisbündel oder getheerte Faschinen und andere leicht Feuer fangende Materien zwischen die Untersätze. Darauf legete man Feuer an und verließ den Gang bis dießseits des Grabens, damit man nicht von dem Rauche erstickete. Außerdem hatte man zu befürchten, die Einstürzung der Mauer in den Graben möchte den Gang einschlagen, und diejenigen, die sich darunter befänden, unter ihrem Schutte begraben.

Erklärung des XIV Kupfers,

zu der 242 Seite.

Unterirdischer Gang aus dem Lager bis in das Innerste der Stadt.

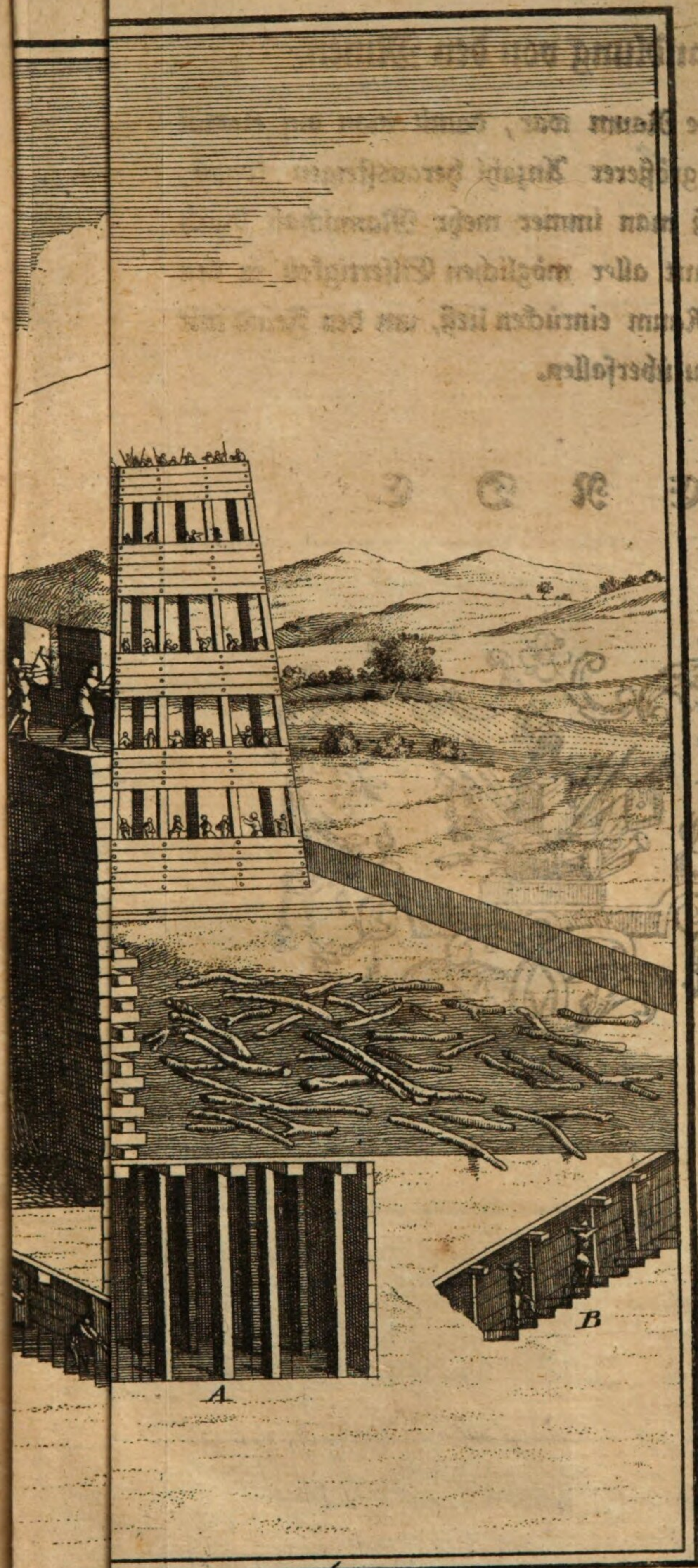
Diese Arten von Minen sind lange Zeit vor der Erfindung der Sappe im Gebrauche gewesen. Sie bestunden damals nur darinnen, daß man den Gang A von dem Lager bis unter den Grund der Stadtmauer und von da weiter vorwärts in die Stadt und unter ein Gebäude führete, welches bey Nacht nicht sehr besuchet wurde. Wenn man bis darunter gekommen war: so verfertigte man einen breiten unterirdischen Raum B, und unterstützete das Erdreich desselben mit starken Untersätzen C. Alsdann machete man einen Ausgang zum Hervorkommen, oder eine Oeffnung, und Spalte D, die so breit, als

der

der unterirdische Raum war, damit man auf einmal und in desto größerer Anzahl herausſteigen könnte, unterdessen daß man immer mehr Mannschaft durch den Gang E mit aller möglichen Eilfertigkeit in den unterirdischen Raum einrücken ließ, um den Feind mit vieler Stärke zu überfallen.

E N D E.

Kern-Kernried'sche Stiftungsbibliothek Augsburg



us la Terraſse.

tres de la chambre de sappe.

Galer

8° K K

Kern

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Folard, Jean-Charles de,

Kern aus des Ritters Herrn von Folard Erklärungen über die Geschichte des Polybius zum Gebrauche eines Officiers, von hoher Hand ; nebst den zum Verstande dieses kurzen Begriffes nöthigen Rissen und Vorstellungen

[Leipzig] 1760

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- K-K 312
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255031-4
VD18 11190787-005